

MEDIEN

Forum für historische & Kommunikationsforschung

&
ZEIT

Rudolf Beckmann aus Böhmen im Kampf
der *Arbeiter-Zeitung* gegen Krieg, Presse und Zensur (1915—1918)

Die proletarische deutsche Presse
unmittelbar vor und nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges

Kämpfende Journalisten — berichtende Soldaten
Die NS-Kriegsberichterstattung im Zweiten Weltkrieg

„Ehrlose Gesellen“?
Zur Rolle des Jüdischen Weltkongresses in der Waldheim-„Affäre“
und was österreichische Medien daraus machten

3/89

Jahrgang 4

Impressum

Medieninhaber und Herausgeber:

Verein „Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung (AHK)“, 1014 Wien, Postfach 208;

Vorstand des AHK:

Dr. Wolfgang Duchkowitsch (Obmann), Dr. Oliver Rathkolb (Obmann-Stv.), Dr. Fritz Hausjell (Geschäftsführer), Dr. Peter Malina (Geschäftsführer-Stv.), Dr. Hannes Haas (Kassier), Dr. Theodor Venus (Kassier-Stv.), Margit Steiger (Schriftführerin), Dr. Rudolf Holzer (Schriftführer-Stv.), Dr. Peter Lüftenegger, Margit Suppan, Dr. Hannes Zimmermann

Korrespondenten:

Dr. Hans Bohrmann (Dortmund), Dr. Hermann Haarmann (Berlin), Dr. Robert Knight (London), Dr. Arnulf Kutsch (Münster), Dr. Edmund Schulz (Leipzig)

Redaktion:

Vorstand des „Arbeitskreises für historische Kommunikationsforschung (AHK)“; redaktionelle Leitung dieses Heftes: Dr. Wolfgang Duchkowitsch, Dr. Fritz Hausjell und Dr. Oliver Rathkolb

Lektorat:

Eva Wasmuht

Hersteller:

Texteingabe: Dr. Eva Maria Ossadnik

Satz: Fa. Adolf Holzhausens Nfg., 1070 Wien, Kandlgasse 19–21

Layout: Dr. Fritz Hausjell

Druck: HTU-Wirtschaftsbetriebe Ges. m. b. H., 1040 Wien, Gußhausstraße 27–29

Erscheinungsweise:

MEDIEN & ZEIT erscheint vierteljährlich

Bezugsbedingungen:

Einzelheft (exkl. Versand): öS 45.—

Jahresabonnement:

Österreich (inkl. Versand): öS 150.—

Ausland (inkl. Versand auf Landweg): öS 215.—

Studentenjahresabonnement:

Österreich (inkl. Versand): öS 110.—

Ausland (inkl. Versand auf Landweg): öS 175.—

Bestellungen an *MEDIEN & ZEIT*, 1014 Wien, Postfach 208, oder über den gutsortierten Buch- und Zeitschriftenhandel; Kündigungen sollen spätestens zwei Monate vor Auslaufen des Abonnements mittels Postkarte oder einfachem Brief mitgeteilt werden.

ISSN 0259-7446

Bankverbindungen:

Creditanstalt-Bankverein, Konto Nr. 0120-03513/00

Österreichische Länderbank, Konto Nr. 257-107-907/00

Österreichische Postsparkasse (PSK), Konto Nr. 7510.438

Gefördert vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Wien

Inhalt

Editorial	1
Beckmann aus Böhmen im Kampf der <i>Arbeiter-Zeitung</i> gegen Krieg, Presse und Zensur (1915–1918). <i>Eckart Fröh</i>	3
Gegen den mörderischen Krieg. Zum Wirken der proletarischen Presse unmittelbar vor und nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges (1914). <i>Jürgen Schlimper</i>	16
Journalisten kämpfen — Soldaten berichten. Die nationalsozialistische Kriegsberichterstattung im Zweiten Weltkrieg. <i>Doris Kohlmann-Viand</i>	22
„Ehrlose Gesellen“? Zur Rolle des Jüdischen Weltkongresses in der Waldheim-„Affäre“ — und was österreichische Medien daraus machten. <i>Richard Mitten</i>	30
Rezensionen	38

Autorin und Autoren dieser Ausgabe

Dr. Eckart FRÖH (1942), Literaturhistoriker, Leiter des „Tagblatt“-Archivs in der Arbeiterkammer Wien

Mag. Doris KOHLMANN-VIAND (1959), wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Zeitungsforschung der Stadt Dortmund

Richard MITTEN, B. A., M. A., (1952), Zeithistoriker, Lehrbeauftragter am Institut für Philosophie der Universität Wien

Dr. Jürgen SCHLIMPER (1956), wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl Geschichte des Journalismus der Karl-Marx-Universität Leipzig, Sektion Journalistik

Editorial

Vor 50 Jahren wurde von Deutschland der Zweite Weltkrieg begonnen; nochmals 25 Jahre zurück brachen Österreicher und Deutsche den Ersten Weltkrieg vom Zaun. Fast jeder und jede von uns hat schon die eine oder andere Folge einer aus diesen Anlässen in der Tages- und Wochenpresse, in Magazinen und Zeitschriften veröffentlichten historischen Serien gelesen, hat einschlägige Sendefolgen im Radio gehört oder Dokumentationen im Fernsehen verfolgt.

Die Gestalter all dieser notwendigen Berichte stützen sich bei der Vermittlung des Historischen — von wenigen Ausnahmen abgesehen — durchwegs recht stark auf Medienberichte. Zwar wird hierbei der historische Zeitungsbericht, die überlieferte Radiosendung und der erhalten gebliebene Wochenschau-Ausschnitt nicht allein verwendet, sondern durch andere Quellen wie Zeitzeugenberichte, Akten und Tagebucheintragungen ergänzt. Doch über Medien, über die Rolle des jeweiligen Journalismus bei der Kriegsvorbereitung, über Kriegspropaganda selbst, über die Kriegsberichterstatte der Propagandakompanien und über die Zensur im Krieg erfährt man in den genannten aktuellen Medienberichten gelegentlich Randbemerkungen, meistens jedoch überhaupt nichts. Diese Erfahrung aus den letzten Wochen bestätigte uns in der schon vor einiger Zeit getroffenen Entscheidung, ein Heft dem Themenschwerpunkt „Krieg und Medien“ zu widmen.

Die Medien- und Kommunikationsforschung im deutschsprachigen Raum kann zur Rolle der Medien, zu Zensur und Kriegsberichterstattung im *Ersten Weltkrieg* einen Forschungsstand vorweisen, der gut ist, wenngleich es noch Lücken gibt. Für den *Zweiten Weltkrieg* hingegen muß sich das Fach Publizistik- und Kommunikationswissenschaft den Vorwurf machen und gefallen lassen, daß die notwendigen Fragen — mit ganz wenigen Ausnahmen — (sehr lange) nicht gestellt und entsprechende Analysen nicht durchgeführt wurden.

Dabei hätte das Fach gerade für diesen Themenkomplex eine besondere historische Verantwortung. Zum einen deshalb, weil die zeitungswissenschaftlichen Institute in Deutschland ihr Entstehen und ihren raschen Aufstieg nach dem Ersten Weltkrieg Politikern und Militärs zu verdanken hatten, die der These verbunden waren, daß der Krieg in erster Linie an der publizistischen Front, die die arbeitende und zivile Bevölkerung zu wenig bei der Stange zu halten vermochte, verloren worden sei. Die dem neuen Wissenschaftszweig zugeordnete vorrangige Aufgabe

war daher die Propagandaforschung, die das Fach vor 1933 zum Teil und nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten und der teilweisen „Säuberung“ der Institute dann vollauf erfüllt hat. Dieses Mitmachen im Dritten Reich stellt die zweite Ursache für die nach 1945 einzufordernde Verantwortung gegenüber der eigenen Geschichte dar.

Die Rolle der Journalisten und Medien im Ersten Weltkrieg zu analysieren, ließ und läßt natürlich erheblich weniger Konflikte erwarten als eine entsprechende Beschäftigung mit dem Zeitabschnitt 1939 bis 1945. Der Umstand, daß heute noch etliche an der Propaganda des Zweiten Weltkrieges beteiligte Österreicher und Deutsche leben, begründet die zurückhaltende Aufarbeitung zum Teil. Zwar manifestiert sich nirgends offener Widerstand gegen derartige Forschungsprojekte, aber es ermutigt auch niemand dazu — und den Hinweis: „Es gibt auch so viele wichtige und wichtigere aktuelle Probleme“, hört man leider auch aus Kollegenmund. Dabei wäre es nicht nur aus methodischen Gründen sinnvoll, die noch lebenden Zeitzeugen als ergänzende Quellen bald zu hören.

Auch viele österreichische Journalisten waren an der deutschen Propaganda im Zweiten Weltkrieg beteiligt, viele übten die Funktion eines Kriegsberichterstatters in einer Propagandakompanie an der Front aus. Darüber zu reden, war und ist den Überlebenden unangenehm.

Als Beispiel sei hier Dr. Otto Schulmeister genannt, der nun von der Herausgeberposition der Wiener Tageszeitung *Die Presse* zurücktritt. *Medien & Zeit* hat in ihrer ersten Ausgabe im Jahr 1986 einen Beitrag über Schulmeisters politische Ansichten während des Dritten Reiches sowie seine Tätigkeit als Kriegsberichterstatte gebracht. Schulmeister reagierte damals heftig: Dem Autor des Beitrages, Fritz Hausjell, schrieb er einen Brief, in dem er kräftig negative Charakterisierungen des Autors äußerte. Eine Kopie dieses an sich persönlichen Briefes schickte Schulmeister — um ihm mehr Wirksamkeit zukommen zu lassen? — an Univ.-Prof. Dr. Michael Schmolke, der damals Vorstand am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Salzburg war. Hausjell arbeitete dort als Vertragsassistent. Kurze Zeit später erklärte Schulmeister bei einer Hörfunkdiskussion zum Thema „Arroganz der Spätgeborenen? Vom Umgang mit der braunen Vergangenheit“, die am 8. Oktober 1986 im Programm Ö-1 des Österreichischen Rundfunks und im Sender Berlin ausgestrahlt wurde, der in *Medien & Zeit* veröffentlichte Beitrag eines „gewissen Herrn Hausjell“ über ihn sei „eine jener Invektiven, die hier in Österreich zum öffentlichen Leben gehören.“

Da Schulmeister den von *Medien & Zeit* publizierten Aufsatz öffentlich als Schmähchrift be-

zeichnete, boten die Herausgeber eine Stellungnahme im Heft an. Schulmeister lehnte jedoch ab: „Ich weiß, wie es gemeint war, und über die Methodik 'historischer Kommunikationsforschung' mich zu äußern, bin ich nicht kompetent bzw. zeitgemäß genug.“

Knapp drei Jahre später gestalteten Thomas Ortner und Peter Resetarits einen Fernsehfilm über Schulmeister anlässlich dessen bevorstehenden Ausscheidens aus der *Presse*-Herausgeberschaft, der im „Inlandsreport“ des Österreichischen Fernsehens am 20. Juli 1989 gesendet wurde. Thomas Ortner stellte darin, indirekt beziehend auf den *Medien & Zeit*-Beitrag, folgende Frage:

Herr Doktor Schulmeister, Sie werden verstehen, daß eine Würdigung auch heikle Phasen eines langen Berufslebens nicht ausklammern kann. Bei Durchsicht vieler Beiträge, die bereits über Sie geschrieben worden sind, stößt man auch auf einen Artikel des Kriegsberichterstatters Schulmeister aus dem Jahr '44 in der Belgrader *Donauzeitung*, der von Kritikern als Durchhalteappell bezeichnet wurde. Bedauern Sie aus der Distanz von fünf Jahrzehnten, fast fünf Jahrzehnten, das damals geschrieben zu haben?

Schulmeister:

In keinsten Weise. Ich denke an die, die damals mit mir waren, und von denen viele nicht lebend zurückgekehrt sind. Wer den Partisanenkrieg — und es gibt viele Österreicher, die das erlebt haben — am Balkan, weiß, daß das eine schreckliche Schlächterei war von beiden Seiten. Von der Ustascha rede ich gar nicht. Ich habe damals von einem Bandenkrieg gesprochen, und viele Kärntner und Steirer wissen, was das für eine entsetzliche Situation ist, wenn Menschen wie die meiner Generation in so etwas hineingerissen werden. Ich selbst war noch durch Zufall, weil wir auf dem Rückzug waren, bei den Waffenstillstandsverhandlungen, die Herr Löhr geführt hat, der dann anschließend hingerichtet wurde. Ich hatte von Herrn Löhr durchaus nicht den Eindruck, daß er ein Schwein ist. Und damals gab es sehr viele Schweine, nicht nur braune.

Es bleibt zu hoffen, daß Dr. Otto Schulmeister und andere ehemalige Kriegsberichterstatter bereit sein werden, über ihre Tätigkeit in den Propagandakompanien mit Wissenschaftlern zu sprechen. Es geht dabei nicht um nachträgliche Schuldzuweisungen. Diese Fragen haben sich die Betroffenen selbst zu stellen oder bereits gestellt. Ziel dieser Gespräche soll es unter anderem sein, zu klären, wie die auf den überlieferten Papieren nachlesbaren Anweisungen, Verordnungen und Konzepte in die Praxis umgesetzt wurden. Ohne derartige Erinnerungsberichte, die bislang fast vollkommen fehlen¹, können Analysen der deutschen Kriegspropaganda im Zweiten Weltkrieg kaum der damaligen Realität gerecht werden.

Neben den Beiträgen zum Themenschwerpunkt bringen wir auch eine Studie, in der vom Historiker Richard Mitten herausgearbeitet wurde, was der World Jewish Congress (WJC) im Zuge des Wahlkampfes dem nunmehrigen österreichischen Bundespräsidenten tatsächlich vorgehalten hat. Die Stellungnahmen des WJC — wie berechtigt oder unberechtigt manche auch immer waren — hatten in Österreich damals bekanntlich den in Teilen der Bevölkerung

schlummernden Antisemitismus aufgeweckt. Nicht wenige, die man für klug hielt, ließen sich damals von jener aggressiv-widerwärtigen Stimmungswelle ins Jenseits des Nachdenkens reißen. Mit Mittens Analyse versucht *Medien & Zeit*, nun einen weiteren Beitrag zur vernunftgeleiteten Diskussion der Causa Waldheim beizusteuern, um die wir uns schon in früheren Ausgaben bemüht haben².

Wolfgang Duchkowitsch, Fritz Hausjell,
Oliver Rathkolb

¹ Eine Ausnahme ist Hans Ertl: *Als Kriegsberichterstatter 1939—1945*. Innsbruck 1985.

² Siehe Holger Rust: *Publizistische Vergangenheitsbewältigung. Eine Auseinandersetzung mit der Wahlkampfberichterstattung der meistgelesenen Tageszeitungen Österreichs*. In: *Medien & Zeit* 3/1986, 3—11; Helmut Gruber: „Wir Österreicher“ und „gewisse Kreise im Ausland“. *Antisemitische Inhalte und Argumentationen in Kronenzeitung und Presse während des Bundespräsidentenwahlkampfes 1986*. In: *Medien & Zeit* 3/1988, 17—24. Diese beiden Ausgaben sind vergriffen.

Richtigstellung:

Im Beitrag *Die weiße Weste* von Gert Kerschbaumer, erschienen im Heft 1/89, wurde ein Druckfehler übersehen. Auf Seite 5 lautet der letzte Satz des ersten Absatzes in der rechten Spalte richtig:

„Diese Veröffentlichung wirkt dahin, den VdU-Obmann als Verräter, Judas oder dgl. zu zeichnen und damit eingefleischte Antisemiten in das ÖVP-Lager zu ziehen.“

Bitte um Nachsicht:

Irrtümlich wurde im Heft 2/89 beim Editorial, beim Inhaltsverzeichnis sowie beim Beitrag von Th. Venus der letzte Korrekturgang vor der Drucklegung nicht berücksichtigt. Wir bitten die Druckfehler zu entschuldigen.

ECKART FRÜH

Beckmann aus Böhmen im Kampf der *Arbeiter-Zeitung* gegen Krieg, Presse und Zensur (1915—1918)

Da er, schreibt Karl Kraus im Dezember 1915, kein Zeitungsleser sei, sondern mehr als genug leiste, wenn er zur stets gegenwärtigen Gestalt der Schmach sich nur den nächsten Anlaß hole; da ihm dazu sein Blick über die deutlichste Wiener Gelegenheit genüge und selbst der Übelwollende ihn nicht für fähig halten werde, die *Vossische* oder die *Kölnische Zeitung* zu studieren, so verstehe es sich wohl von selbst, daß die meisten „der hier und auch späterhin als dokumentarische Werte eingesetzten, häufig der Auslandspresse entnommenen Zitate nicht an der Quelle gesucht wurden. Sie sind in der Wiener *Arbeiter-Zeitung* gefunden worden“ (*Fackel* 413, 112)¹; „sie sind“, heißt es im nächsten Heft der *Fackel*, „wieder der *Arbeiter-Zeitung* entnommen, deren Bemühen, dem durch Tat und Flucht grausamen Tag etwas Besinnung beizubringen, hier auf haltbarerem Papier“ unterstützt werde (*Fackel* 418, 45).

Lob und demonstrativer Hinweis, erstaunlich genug für diesen Todfeind der Presse, haben einen Grund. Es ist der Mut, „im Krieg gegen den Krieg“ (*Fackel* 876, 29) aufzutreten, den Karl Kraus anerkennenswert fand. „Die *Arbeiter-Zeitung*“, heißt es nach Kriegsende, sei, „von wenigen Entgleisungen abgesehen, das anständigste Tagblatt in Mitteleuropa“ (*Fackel* 717, 118) gewesen. Der einschränkende Zusatz: „so ziemlich den ganzen Krieg hindurch“, ist berechtigt. Tatsächlich war führenden Sozialdemokraten, unter ihnen der Chefredakteur der *Arbeiter-Zeitung*, bei Kriegsbeginn eine nationale Ohnmacht zugestoßen. Bis Anfang 1917 gaben großdeutsche Sozialisten ungeniert den Ton an. Was jedoch Friedrich Austerlitz anlangt, so war für ihn der „Tag der deutschen Nation“² bereits im Spätherbst 1914 vergangen. „Der Krieg ist eine wilde Bestie“, schrieb er am 18. November; die ihn verherrlichen, „sind ‚Kriegsgecken‘“, am 13.; und sein Artikel „5 Monate“ vom 29. Dezember schloß mit dem frommen Wunsch: „Friede, Friede auf der Erde!“³

Karl Kraus hat die lange Zeit widersprüchliche Schreibweise der *Arbeiter-Zeitung* mehrmals festgestellt. Sie sei, schreibt er noch im November 1917, in Gefahr, „außer einer moralischen Kraft auch eine

Zeitung zu sein“ (*Fackel* 462, 141), und es sei zu wünschen,

daß ihre sämtlichen strategischen und sonstigen Kriegsbetrachtungen schon aus dem Gedächtnis der Zeitgenossen verschwänden und ihre Artikel über die Militärgerichte und das Dokumentenmaterial ihres Tagesberichts zur Kenntnis der Nachlebenden gelangten. (Ebda., 63)

Ausführlich ist das Dilemma in der *Fackel* vom November 1916 dargestellt:

Die sozialdemokratische Presse findet ihr tragisches Durchkommen zwischen jener größeren Organisation, die das Menschentum tief unterhalb allen freiheitlichen Bestandes, also aller politischen Daseinsberechtigung verschüttet hat, und jenem allein bewahrten Rest von Menschlichkeit, der sie auf die Pflicht der Zeugenschaft nicht verzichten lassen will. Diesem Widerspruch, zu bestehen, wo sie nicht mehr bestehen kann, wird sie durch ein Nebeneinander von Strategie und Dokumentensammlung gerecht, so daß vorn entweder die Zufriedenheit der *Kölnischen Zeitung* oder gar, wenn's die Leistungen eines Unterseebootes gilt, die Einbildungskraft der *Neuen Freien Presse* erreicht wird, und gleich daneben Tatsachen hinausgestellt werden, deren himmelschreier Inhalt von jener Sphäre bezogen ist, deren Ereignisse eben noch aus einer denkbar unrevolutionären, sachlich beruhigten oder weltzufriedenen Gemütslage gewürdigt wurden. Ob nicht ein besserer Ausgleich zwischen dem Zustand der Welt und dem durch ihn erledigten Standpunkt der Entschluß gewesen wäre, sich auf eine Sammlung von Tatsachen zu beschränken und auf jede Meinung zu verzichten, die vorweg im Verdacht ist, eine erlaubte Meinung, eine mit dem größten Exzeß der Gesellschaftsordnung zufriedene zu sein, bleibe unerörtert. Jedenfalls ist die gewissenhafte Aufreihung jener Fakten, die der Menschheit den Krieg als ein abschreckendes Beispiel vorführen sollen, der einzige Fall von publizistischer Sauberkeit, den die schmutzigste Epoche aufzuweisen hat, anerkannt auch von deren einsichtigeren Akteuren als ein Beweis, daß die weltflüchtige Menschenwürde sich immerhin in zwei bis drei Wiener Zeitungsspalten niederlassen darf; als eine Ausnahme von jener furchtbaren Regel, nach der diese schwererwundete Menschheit sich noch eine Blutvergiftung durch Druckerschwärze zuziehen mußte. Und auch diesem Unglück sucht die heilsame Arbeit der sozialdemokratischen Chronik nach Kräften entgegenzuwirken, aus der ehrlichen Erkenntnis, daß die bürgerliche Journalistik die niedrigste Gattung unter jenen Lebewesen vorstellt, die der Krieg übriggelassen hat. (*Fackel* 437, 30)

Friedrich Austerlitz, der die „mutige Aktion für die Opfer der österreichischen Kriegsjustiz“ (*Fackel* 717, 118) begann und „durch seine Straffakten über die Feldjustiz mehr zur Belehrung der Überlebenden und der Nachlebenden getan hat, als hundert Kriegsschreiber zu ihrer Belügung imstande waren“ (*Fackel* 501, 108) — ihm vor allem galt die uncingeschränkte Anerkennung in diesen Zeilen⁴. Aber nicht ihm allein; denn außer dem „Freund“ und späteren „Gegner“ (*Fackel* 712, 91) gab es unter den Redakteuren der *Arbeiter-Zeitung* einen weiteren Verherr der *Fackel*, der ihrem Herausgeber nach Kräften, mittelbar — durch manche „Einschöpfung“ (*Fackel* 572, 91) — oder unmittelbar, das Wort geredet hat: Beckmann aus Böhmen.

Wer er war und was es mit ihm auf sich hatte, ist mit vielsagender, manches verschweigender Lakonie

im *Biographischen Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933* festgehalten:

Beckmann, Rudolf, Dr. jur., Rechtsanwalt, Funktionär; geb. 6. Okt. 1888 Reichenberg/Nordböhmen, gest. 13. März 1964; ♂ Käthe Fischer (→ Käthe Beckmann); *StA*: österr., 1919 CSR. *Weg*: 1939 GB; 1945 CSR.

Stud. Rechtswiss. Wien, Werkstudent, Mitarb. *Arbeiter-Zeitung* Wien unter Ps. Michael Kohlhaas; 1919–31 Rechtsbeirat sozdem. *Verband deutscher Wirtschafts-Genossenschaften* Prag u. Red. des Verbandsorgans, März 1921 GrdglMitgl. *KSC-Deutsche Sektion*. Mitorg. Vereinigungs-PT der nationalen Sektionen Okt./Nov. 1921, Wahl in ZK-Kontrollkommission. Ab 1931 mit → Friedrich Kassowitz u. → Hans Rothschild Mitinh. einer RA-Praxis in Reichenberg, Verteidiger in zahlr. pol. Prozessen gegen KSC-Mitgl.; 1938 ins Landesinnere. Nach dt. Einmarsch in Prag Emigr. nach GB, Mitgl. sudetendt. kommunist. Gruppe unter Ltg. von → Gustav Beuer, nach 1941 jur. Berater des sudetendt. Mitgl. des tschechoslow. Staatsrats → Karl Kreibich, ab Bildung 1944 Ltr. ArbGemeinschaft für VerwFragen bei *Sudetendeutscher Ausschuß* — *Vertretung der demokratischen Deutschen aus der CSR*. Nach Kriegsende Rückkehr in die CSR, Mitarb. Abt. für Staats- u. Völkerrecht des Außenmin. — *Ausz.*: 1958 Orden der Republik (CSR).

W: K diplomackému pozadí Mnichova. 1955. *L*: Karl Kreibich, Ein Rechtsanwalt der Arbeiter. In: *Aufbau und Frieden*, 6. Okt. 1953, S. 6. *Qu*: Arch. Hand. Z. — *IFZ*.

Damit ist, auch was den Mitarbeiter der *Arbeiter-Zeitung* anlangt, bei weitem nicht alles gesagt und nichts über die Bedeutung, die er in jungen Jahren der *Fackel* beimaß; denn Beckmann hat sich nachdrücklich, geradezu emphatisch, in einem Feuilleton, das die *Arbeiter-Zeitung* am 11. 12. 1918 brachte, zu Karl Kraus bekannt. „Immer“, ist da zu lesen, „in jedem Worte“, habe

Karl Kraus sein ganzes Selbst gegeben, die sittliche und geistige Höchststeigerung seines Ich, mit dem er sich über alle künstlerische Entwicklung hinaus unwandelbar trug geblieben ist. So begreift man das Geheimnis einer Harmonie, die seinen wilden, unbeeirbaren Haß und seine empfindsamste Liebe gleichermaßen umschließt und zu innerster Wahrheit verbindet; denn beide wurzeln in der Einheit seiner Lebens- und Menschenanschauung und sind nur der vehemente Ausdruck seines sittlichen Bekenntnisses: seines unnennbaren Leidens und Wissens um die Gemeinheit dieser Welt.

Diejenigen, heißt es weiter im Text, die ihn einen „Niederreißer“ genannt hätten, einen Menschen, dem „nichts heilig“ sei, sie

trafen unbewußt das Richtige. Denn nichts Heiliges vermochte ihm die Welt zu bieten, ihm, der Ehrfurcht nur vor echter Geistigkeit bekannte und nur vor einer höheren Menschlichkeit, die ihre Würde nie zu Markte trug. Das wohllassortierte Sammellager aller Würdelosigkeit aber war und ist ihm die „Journaille“, die zweimal täglich die Reinheit von Geschmack und Geist und Sprache besudelt, die Gesamtheit der gewissenlosen Erzeuger und Parasiten der öffentlichen Meinung, jene unverantwortliche Presse, die er für die Disharmonie der Weltgeräusche verantwortlich macht und deren unheiliger Repräsentant ihm Moriz Benedikt ist.

Karl Kraus ist ein „Niederreißer“, aber ein Verneiner im Sinne eines ethischen Pessimismus, auf den Mephistos Wort paßt: „Denn alles, was entsteht, ist wert, daß es zugrunde geht.“ In seinem überwachen Auge spiegelt sich das Zerrbild einer verlorenen Welt,

die grinsende Fratze eines mechanisierten, an den Kommerzgeist verratenen Lebens, in dem sich die Menschen, ihrer Hoheit vergessend, immer weiter vom göttlichen Ursprung entfernten. Aber erst, als das Verhängnis der großen Zeit über uns hereinbrach, als „Fibel und Chemie, Ornamentik und Organisation, Schwachsinn und Bestialität Schulter an Schulter ihre unnennbaren Offensiven gegen die Menschenwürde unternahmen“, wurden sich die vielen, die nun zu Karl Kraus gefunden hatten, der Identität seiner Anlässe bewußt und beugten sich in Achtung vor einem Geiste, dem ein Gott gab, zu sagen, was die ganze Menschheit litt.

Was Karl Kraus mit heilig glühendem Herzen und dem wehen Aufschrei zutiefst ergriffener Menschlichkeit in den Kriegsheften der *Fackel* niedergelegt hat, ist ein einziges unerbittliches Hochgericht über dieses Übermaß menschlicher und geistiger Greuel, eine in die Zeiten wirkende Abrechnung mit der uns freventlich aufgezwungenen Lüge dieses Krieges, ein ethisches Vermächtnis an unsere Enkel, in deren Bewußtsein um so gewaltiger jene wenigen Stimmen widerhallen werden, die sich in dem ungeheuren sittlichen Zusammenbruch ihren menschlichen Urlaub bewahrt haben.

Karl Kraus hat den Artikel gekannt und kommentarlos zur Kenntnis genommen; er hat auf ihn und die beiden Vorlesungsbesprechungen, die Beckmann zuvor verfaßt hatte, in der *Fackel* hingewiesen (vgl. *Fackel* 508, 25; *Fackel* 437, 62 und *Fackel* 474, 73). Die zweite Besprechung erschien am 30. 3. 1918 und lautet auszugsweise:

Die Vorlesung begann mit dem Essay „Das technoromantische Abenteuer“, einer Klage über den mörderischen Sieg der Technik, den irren Triumph der Maschine, die Sinn und Seele des Menschen mechanisiert und industrialisiert und ihn so seiner angeborenen Persönlichkeit, seines Wertes und seiner Würde beraubt. Dann las Kraus eine Reihe von Glossen, satirischer Sprachkunstwerke, die von altgewohnter Wirkung waren. „Kriege und Geschäftsbücher werden mit Gott geführt.“ Ist je in prägnanterer Kürze die große Zeit gekennzeichnet worden? Einige Glossen kehrten sich gegen die Verpestung der Menschengehirne mit Zeitungsgewäch. Ein bedeutsamer Punkt der Vorlesung war eine Anrede: „Für La m m a s c h“ (...) Die Anrede fand stürmische Zustimmung. Aus dem übrigen Programm der Vorlesung sei ein dramatischer Epilog erwähnt, in dem Karl Kraus seinen chrlichen Haß gegen den Herausgeber der *Neuen Freien Presse* als den repräsentativen Typus der „Journaille“ entladet. In einer schauerlich-grotesken Szene wird Benedikt, „der grauenhafte Blutkassier der Weltgeschichte“, als Herr der Hyänen mit jener Liebe, wie sie nur der lauterste Haß eingibt, gezeichnet, so daß man meinen möchte, daß Benedikt unter dem Stigma eines Gezeichneten zusammenbrechen müßte. Mit dem tiefen und erhabenen Gedicht „Zum ewigen Frieden“, einer Paraphrase zu einem Worte von Immanuel Kant, schloß die Vorlesung.

Den „mörderischen Sieg der Technik, den irren Triumph der Maschine“, von dem hier gesprochen wird, hatte Beckmann am 20. 2. 1917, auch da nicht ohne Bezugnahme auf Karl Kraus, selber beispielhaft zur Sprache gebracht:

Eisenbahnunfall.

Aus *Budweis* wird geschrieben: Die Frau eines Lokomotivführers, Mutter zweier Kinder und das dritte erwartend, brachte ihrem Manne das Mittagessen. Plötzlich kam eine Lokomotive heran und fuhr über sie. Die Frau erlitt so schreckliche Verletzungen, daß sie in wenigen Augenblicken verschied. Während aber die Umstehenden entsetzt dastan-

den, hörten sie plötzlich am Geleise den Schrei eines neugeborenen Kindes. Die Unglückliche hatte nämlich unter den Rädern der Lokomotive selbst das Leben gelassen, aber zugleich einem gesunden Knäblein das Leben geschenkt.

So werden Kinder jetzt geboren. Durch Blut und Eisen dringt ihr erster Schrei... Ihr Auge öffnet sich dem Licht der Welt und blickt schon in das Dunkel dieses Lebens, das man nur lebt, wenn man dem Tode entrinnt. Ihr steht entsetzt. Seid ihr denn noch nicht stumpf? Dann weinet um das tote Weib! Nicht achtend der eisernen Maschine, starb sie im Hinterland den Heldentod. Starb sie fürs Vaterland? Sie starb um mehr, starb für ein Mittagmahl, das nicht ihr eigenes war. Sie starb, erfüllend ihre Pflicht. Und doch hat sie kein Strafgesetz getrieben, das sonst wohl oft aus Menschen Helden macht, indem es sie vor die Maschine zwingt. Hilfloses Heldentum vor der Maschine, die den nicht sieht, den sie erschlägt. Denn vor dem Tod sind alle tauglich. Der Tod wählt nicht bloß Männer, wie der Krieg, und prüft auch nicht, ob sie gesund sind, heil und stark genug, daß man sie sterben lassen kann. Hier fand der Tod ein schwangeres Weib geeignet und lieferte es seinem Mordstahl aus. Das Schwert war hier ein blankes, rundes Rad aus Eisen. Doch weil der Tod vom Tod allein nicht leben kann und Nachwuchs braucht, der leben muß, damit er reif zum Sterben werde, zwang er den toten Mutterleib, den Mutterleib, von dem man lügt, daß er gesegnet sei, zwang er den toten Mutterleib, zu kreißeln, zwang ihn, sein heilig Gut, den Segen einstiger Lust, dem Fluch des Descins preiszugeben. Das Knäblein lebt, der Tod spart es sich auf. So werden Kinder jetzt geboren.

Der Aufbau der Glosse, vielmehr des Gedichts, die Abfolge von einleitendem Zitat, das aus der Presse bezogen wurde, und kommentierendem Beitzext ist ganz nach vorgegebenem Beispiel gearbeitet — dem der *Fackel*. Über formale hinaus gibt es bestimmende thematische Entsprechungen, nicht zu schweigen von der treibenden, einer jambischen Kraft, die keine halben Sachen macht, sondern um des unverwechselbaren Tones willen, wie er bei Shakespeares, bei Karl Kraus ans Ohr schlägt, sich ungehemmt ganze Perioden rhythmisch unterwirft, Prosa zum „heroischen Vers“ (*Fackel* 668, 1/1) stilisiert.

Karl Kraus war dieser von Jugend an vertraut, wenn er von ihm auch erst später, in starkem Maße ab Herbst 1915, Gebrauch gemacht, in Prosa und Vers, schriftlich und mündlich zu Gehör gebracht hat. Sein aufmerkender Zuhörer war Rudolf Beckmann; was er über die Vorlesung vom 18. 9. 1916 am 26. veröffentlicht hat, bestätigt es:

Vorlesung Karl Kraus. Am vergangenen Montag hielt Karl Kraus seine erste Vorlesung in dieser Saison. An ihm hat die Macht der gewissen Wiener Presse ihre Ohnmacht bewiesen. Seine Persönlichkeit übertönte das gellende Schweigen, das sich um so lauter gebärdete, je vernichtlicher sein Wort dreindrang. Dieses Wort, in dem sich die Gewalt der Gedanken an der Gewalt der Sprache entzündet, ist seine Tat, sein Kampf und sein Sieg. Und in hingebungsvoller Lust lauscht sein Publikum — Kraus hat sein eigenes Publikum — der Gewalt seiner Rede, der ebenbürtigen Dienerin seiner Sprache. Die Glossen, satirische Sprachkunstwerken, bringt Kraus mit scharf umrissener Nuancierung und einer restlosen Durchdringung des gesprochenen Wortes. Gedämpft und doch seltsam eindringlich las er das Gedicht: „Beim Anblick einer Schwangeren“, eines jener gedankentiefen, sprachschönen Gedichte, die von der Dynamik Shakespearescher Verse erfüllt sind. Die

letzte, größte Wirkung aber bringt Karl Kraus hervor, wenn sich seine Satire zu einer wilden Anklage gegen die menschliche Gemeinheit steigert, wenn er, ein Fanatiker der Menschenwürde, seine flammende Empörung über die Greuel der Weltordnung, sein allumfassendes Leid und seinen Ekel hinausstreut, wenn seine Stimme im Übermaß des Ausdrucks umschlägt und in gebrochenen Klageklängen in Herz und Hirn dringt. Eine Kraus-Vorlesung ist immer wieder ein geistiges und künstlerisches Erlebnis.

Da es das einzige ist, das Beckmann beim Titel nennt, dürfte ihm dieses Gedicht, dazu das später (in *Fackel* 445, 150) erschienene „Mit der Uhr in der Hand“ bzw. seine Prosafassung (*Fackel* 437, 121) beeindruckt, einen bleibenden und so starken Eindruck hinterlassen haben, daß er die Gelegenheit einer Zeitungsnotiz ergriff, um nach Art Shakespeares, im Geist von Karl Kraus, seinem Entsetzen Ausdruck zu geben. Hier wie dort, bei Beckmann wie in der *Fackel*, geht es um's „Aug in Aug der Technik mit dem Tod“, der nicht als „Schlachtingott“, sondern „aus der Maschine“ (*Fackel* 445, 150) kam, um sich nach Zufall und Gelegenheit sein Opfer zu holen; und auch das „Anbot in der Zeit des großen Sterbens“ (*Fackel* 406, 94), das Kraus beim Anblick einer Schwangeren so sehr rührte —, Beckmann schlägt es wie jener aus. Gleich Kraus klagt er beredt um „das neue Leben, das dank dem Mutterfluch“ — dem Mutterleib, von dem man lügt, daß er gesegnet sei — „einrückt ins alte Sterben“ (*Fackel* 406, 95). Der Tod, der es verschont, spart es sich auf.

So sehr wie hier ist Beckmann, sieht man von einer kurzen Notiz ab (der letzten, die unterm 8. 7. 1917 abgedruckt ist), sonst nie ins Pathos von Karl Kraus verfallen; doch war er ihm auch sonst durch viele, häufig dieselben Anlässe verbunden. Krieg, Zeit und Niedrigkeit bestand er sozusagen mit der *Fackel* in der Hand, hat in ihrem Schein mancherlei erkannt und seinen Lesern bekannt gemacht, nachdem, aber auch bevor es Kraus selber beleuchtete. Was gegen ihn gesagt worden ist (vgl. 8. 12. 1917)⁵ und für ihn spricht: er habe „seinen“ Kraus gelesen, stimmt, und mehr: er folgte ihm aufs Wort. Er ging ihm nicht selten satirisch, polemisch, zitierend oder berichtend voran; und zuweilen übernahm er — aus eigenem, ohne beauftragt worden zu sein — die Funktion eines Stellvertreters, zum Beispiel in der Auseinandersetzung mit Anton Kuh, dem er erst sprachkritisch zusetzte (2. 12. 1917), drauf (am 8. 12. 1917), als untalentierte Schüler des satirischen Meisters abgekanzelt, mit einer Polemik antwortete, die gewiß eine Talentprobe darstellt, wenn nicht ein starkes Gesellenstück:

Zu dem herrlich deutschen Satze: „Ich fang mich langsam an, auszukennen“, bekennt sich im *Morgen* Herr Kuh und rechtfertigt ihn als — Ironie. Ich hätte — meint Herr Kuh — meinen Kraus zu untalentierte gelesen; sonst würde ich, daß die Herübernahme einer Wendung aus dem Straßendeutsch oft ironischem Zwecke diene. Weiter, daß ich zu jenen Faxenmachern gehöre, die von der

Schauspielerei des Wortes nicht mehr wissen, als sie bei ihrem satirischen Professor gelernt haben und also nicht einmal richtig undeutsch können. Darin freilich entwickelt Herr Kuh eine Meisterschaft, um die ich mich, bescheiden wie ich bin, wahrhaftig nicht bewerbe. Ich müßte auch viel zu häufig Kritiken des Herrn Kuh lesen, bis ich mich im richtigen Undeutsch so vervollkommen hätte, daß ich ein „also“ unmittelbar neben ein „und“ setzen würde. Immerhin könnte ich von Herrn Kuh die Schauspielerei des Wortes lernen. Ich will aber nicht. Denn die sieht so aus: „Marc ist ein Gewaltsnickel mit Stallmeister-Allüren“, „die Namen sind apart und erfunden“, „Marc ist ein Über-Hinz und Herren-Kunz“, „der Autor hat nichts zu stammeln, vielleicht etwas zu sagen“, „Herr Stahl-Nachbar etwas zu stark-diabolisch, ein Schwergewichtssportler der Herrschsucht“, „ein hysterisches Früchtel, dessen schlenkernde Trotzigkeit...“, „Ellen Neustädter, klassisch bis zur Bewußtlosigkeit, in die sie auch fiel...“ — Diese Proben beweisen zur Genüge, daß Herr Kuh, um sich unverständlich zu machen, nicht auch noch in verstiegener Weise ironisch zu sein braucht. Sein Stil ist an sich schon lächerlich genug und bedarf nicht erst der Herübernahme von Wendungen aus dem Straßendeutsch, gar aus dem Straßendeutsch von — Prag. Von dorthier bezieht Herr Kuh die Schauspielerei seines Wortes. Denn dort sind sie von ihrem geistvollen und eleganten Hochdeutsch überzeugt, wenn sie sich langsam anfangen, auszukennen, diese Bohemien des Wortes, die ihre Anwartschaft auf geistige Reife ausschließlich davon ableiten, daß sie sich — in nie verblühender Jungenhaftigkeit — absurd gebärden. Darum glaube ich Herrn Kuh den Einwand der Ironie nicht, den ich vielmehr für einen nachträglich erklügelten Vorwand halte. Darin bestärkt mich auch die Tatsache, daß Herr Kuh in seiner Erwiderung bei der Zitierung jenes herrlich deutschen Satzes das Wort „langsam“ einfach unterdrückt, da ihn offenbar auch die gewollteste Ironie nicht darüber hinwegbringt, daß es richtig „allmählich“ heißen müßte. Und wenn sich Herr Kuh zur Glaubhaftmachung seiner Ironie auf Karl Kraus beruft, so ist das eine Anmaßung. Denn: Quod licet Jovi, non licet bovi. Was Jupiter darf, darf nicht ein — Herr Kuh.

Beckmann hat, so wurde bereits mit andern Worten gesagt, Themen der *Fackel* teils rezipiert und verarbeitet, teils antizipando angeschlagen. Eine Fülle von Beispielen wären anzuführen, einige folgen: Er nimmt das einleitende Wortspiel aus der Rede „In dieser großen Zeit“ auf, die Kraus am 19. 11. 1914 gehalten hatte, und variiert es aphoristisch:

Die Zeit vor dem Kriege, die kleine Zeit, in der wir lebten, war größer als die große Zeit, in der wir sterben. (22. 1. 1916; vgl. 28. 1. 1916, 9. und 17. 2. 1916, 5. 6. 1917, 16. 9. 1917, 7. 10. 1917; vgl. *Fackel* 404, 1)

Er pervertiert wie Kraus landläufige Phrasen und Redensarten: „Seelenaufschwung“ (22. 1. 1916), „Gruppen bilden“ (31. 12. 1916), „Schulter an Schulter“ (3. 9. 1916), „durchhalten“ (19. 10. 1916) und „Durchhalter“ (5. 11. 1916), „Menschenmaterial“ (17. 12. 1916), „Schlachtbank“ (14. 5. und 21. 9. 1916) und „Krieg ist Krieg“:

Der Richter verhandelte über eine Klage auf Lieferung.

„Krieg ist Krieg!“ sagte der Geklagte.

„Geschäft ist Geschäft!“ sagte der Kläger.

„Aber der Krieg ist doch kein Geschäft!“ meinte der Richter.

Stauend hörten dies die Parteien und schlossen lieber einen Vergleich. Denn beide hatten das Vertrauen zum Richter verloren. (26. 10. 1916)

Er begreift den Krieg wie der Nörgler in den *Letzten Tagen der Menschheit* (vgl. *W* 5, 195)⁶ als „Händlerkrieg“ (22. 1. 1916); weiß wie Kraus (vgl. *Fackel* 406, 109 und 111), daß Blut- und Geldgeschäft identisch sind:

Der Menschheit winkte Frieden:

Die Kurse fielen.

Die Kurse stiegen,

Wenn Menschen fallen. (17. 12. 1916; vgl. 19. 11. 1916)

Er nimmt den Ruf „Extraausgabe“ auf und beschreibt das „Geriß“ (*W* 5, 606), als das „Wort: Frieden“ fiel (22. 1. 1916); nennt „das Feld der Ehre ein Leichenfeld, auf das die Raben niedersteigen“ (17. 2. 1916), was in den *Letzten Tagen der Menschheit* geschieht (*W* 5, 723 ff.); und kennt die Cherusker in Krems:

Die *Ostdeutsche Rundschau*, die das Heil des Deutschtums ausschließlich im „Heil“-Heulen erblickt und deswegen nicht sieht, wie heillos sie es kompromittiert, bringt aus dem Reiche — für diese Art Patrioten gibt es nur ein Reich, nämlich „das Reich“ — diese Drahtung: (...)

(21. 10. 1917; vgl. *W* 5, 347)

Er spottet über Versuche, im Krieg den Fremdenverkehr zu heben, und spricht in diesem Zusammenhang wie Kraus vom „Wurzen“ (30. 9. 1917, 4. 2. 1917, 25. 4. 1918; vgl. *Fackel* 405, 19); geht in die Volksschule, um Sprachunterricht zu erteilen (11. 2. 1917; vgl. *W* 5, 101 ff.); läßt vaterländische Aufsatzthemen erörtern (29. 10. 1916; vgl. *Fackel* 462, 30 ff.); entwirft Szenen der *Letzten Tage der Menschheit*, bevor sie geschrieben sind: die 3. des vierten Akts (31. 3. 1918; vgl. *W* 5, 431 ff. bzw. *Fackel* 431, 45 f.) sowie die 40. des fünften:

Ein Soldat saß auf einer Bank im Park und sonnte sich.

„He, Sie“, schrie ein Lieutenant, „warum leisten Sie keine Ehrenbezeugung? San S' denn blind?!“

„Ja“, sagte der Mann.

(18. 6. 1916; vgl. *W* 5, 635 f.)

Er läßt Kinder Krieg spielen und führt den der Erwachsenen ad absurdum (8. 8. 1916; vgl. *W* 5, 401 ff.); mockiert sich über die Umbenennung eines Kaffeehauses mit ausländischem Namen (13. 10. 1916; vgl. *Fackel* 406, 157); rezensiert den Film „Das jüngste Gericht“ (19. 11. 1916; vgl. *Fackel* 445, 72); bekämpft das Unwesen der Kriegsoperette (15. 10. 1916, 4. 3. 1917, 30. 9. 1917), sieht es in Ben Tieber vom Apollotheater verkörpert (5. 8. 1917; vgl. *Fackel* 462, 129); schreibt über Kriegsglyrik (5. 4. 1917); gibt, frei nach Goethe, die Formel an, nach der sie verfertigt wird (23. 1. 1916), und ist wie Kraus ein aufmerksamer Leser der Gerichtssaalrubrik:

Der Angeklagte erklärte, das Urteil anzunehmen, bat aber um Strafaufschub, um an die Front abzugehen.

Strafaufschub?

(27. 5. 1917; vgl. *Fackel* 445, 157)

Angewidert wirft er einen Blick ins Kriegsstammbuch der Gemeinde Wien (22. 7. 1917; vgl. *Fackel* 462, 35); registriert, daß Kanonen aus Kirchenglocken gemacht werden (22. 7. 1917; vgl. *W* 5, 359); zeigt den Film über „Graf Dohna und seine Möve“ an (14. 10. 1917; vgl. *Fackel* 484, 31); meldet, daß Wilhelm II. von der ottomanischen Universität für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen wurde (14. 10. 1917; vgl. *Fackel* 484, 199); berichtet über den Prozeß gegen Prof. Henkel, Jena (15. 11. 1917; vgl. *Fackel*, 474, 154); zitiert die österreichische Heeresverwaltung, die sich den Schutz italienischer Kunstdenkmäler angelegen sein ließ (25. 11. 1917; vgl. *W* 5, 327 f.); und den deutschen Tagesbericht, in dem (un)mißverständlich vom „frischen Draufgehen“ eigener Sturmtrupps die Rede ist (25. 11. 1917; vgl. *W* 5, 138), Emil Ertls Vorschlag, die siebente Kriegs-„Wahrheitsanleihe“ zu nennen (23. 12. 1917; vgl. *Fackel* 484, 181) und aus den „Direktiven für alle in Kassa (Kaschau) sich aufhaltenden Militärpersonen“ (25. 12. 1917; vgl. *Fackel* 462, 110 f. bzw. *W* 5, 540 f.).

Eingehend setzt sich Beckmann mit der Presse auseinander, von deren Mitschuld am Krieg er überzeugt ist (vgl. 6. 2. 1916); er tut dies allgemein...

Wie alljährlich so auch heuer begleiten Schmucknotizen den Einzug des Frühlings. Vom Eise befreit sind Strom und Bäche durch des Frühlings holden, belebenden Blick. Die Erkundungstätigkeit wird reger, der Frühling naht. Die Gefechtsstätigkeit lebt wieder auf, und das Artilleriefuer steigert sich. Im Tale grünet Hoffnungsglück. Überall regt sich Bildung und Streben, und in überraschendem Angriff werden die ersten feindlichen Linien überannt. Der Frühling ist da. Die Offensive ist in vollem Gange, tausende Feuerschlünde speien Tod und Verderben, und ein ungeheuerlicher Vernichtungskampf kündigt, daß der Lenz beginnt. O über das unbegreifliche Wunder der wiedererweckten Unnatur! (24. 3. 1918; vgl. 23. 1. 1916, 19. 6. 1917)

...oder konkret: attackiert *Abend* (28. 10. 1917, 3. 11. 1917, 24. 3. 1918) und *Morgen* (2. und 8. 12. 1917), die *Ostdeutsche Rundschau* (29. 7. 1917, 21. 10. 1917, 4. 11. 1917), deren „pathologischen Schriftleitern“ er „mit der Hundspeitsche“ droht (29. 7. 1917), *Reichspost* (18. 2. 1917, 18. 3. 1917, 1. 5. 1917, 9. 5. 1917, 5. 8. 1917, 26. 8. 1917, 2. 12. 1917, 23. 12. 1917, 10. 2. 1918), *Neues Wiener Extrablatt* (1. 10. 1916, 25. 4. 1918), *Neues Wiener Journal* (1. 10. 1916, 30. 1. 1917, 4. 11. 1917, 12. 5. 1918, 22. 9. 1918), *Fremdenblatt* (1. 11. 1916, 4. 2. 1917, 7. 11. 1917, 25. 12. 1917), das *Prager* (14. 4. 1918) und das *Neue Wiener Tagblatt* (27. 5. 1917, 29. 6. 1917, 7. 11. 1917, 23. 12. 1917), den *Simplicissimus* (14. 9. 1916) und die *Muskete*, die er unter Berufung auf Karl Kraus ein „viehisches Witzblatt“ nennt (25. 12. 1917); er dokumentiert ihre Wesenlosigkeit (4. 8. 1918, 20. 10. 1918) und belegt ihren Kloakenhumor:

In der *Muskete* ist eine Aborttür abgebildet, davor ein Soldat, der sich vergnügt die Hände reibt, und unter dem Bild stehen die Verse:

Es träumt der brave Feldsoldat,
Gern das, was er am liebsten hat,
Von Weibern, Wein und Nachtcasé,
Und wonneschauernd vom W. C.⁷

Daß die *Neue Freie Presse* nicht verschont wurde, versteht sich. Welcher Dummheiten das führende Blatt des liberalen Bürgertums fähig war, zeigt Beckmann unterm 4. 8. 1918 auf; er erteilt Sprachlehre am 5. 8. 1917, ist am 25. 4. 1918 enttäuscht, weil einmal „u. a.“ niemand genannt worden war, und rechnet am 13. 7. 1916 die Inseratengebühren zusammen, die das *Neue Wiener Journal*, aber auch die *Neue Freie Presse* für redaktionelle Mitteilungen einhob (vgl. *Fackel* 431, 100 f.); zustimmende Schreiben seien durchaus erwünscht, „nur Mitteilungen über Erdbeben, Grubengasfabriken, ovale Radachsen, Grubenhunde und Laufkatzen wollen tunlichst vermieden werden...“ Um Leitartikel mit „die vielen und“ (*W* 5, 109) geht es am 8. 9. 1916 und, erweitert, durch ein gejudeltes Resümee, am 24. 8. 1916 (dazu *Fackel* 437, 78 f.); um die bekannten Vorstellungen Moriz Benedikts am 25. 4. 1918, die Sorgen, die er sich machte, am 18. 3. 1917:

Ein Leitartikel der *Neuen Freien Presse* schloß mit dem Gelöbnis: „Wir wollen durchhalten bis zum Ende!“

Der Staatsanwalt hätte diesen Satz nicht durchlassen sollen. Denn jetzt wird sich die Entente in ihn hineinbohren und die Worte abtasten und ihre Vorstellung wird sich an ihnen emporranken und die Sorgen werden sich wegschleichen und Herzkränkung und arge Bekümmernis wird von ihr schwinden, wenn sie liest, daß wir schon durchhalten wollen bis zum — Ende.

Die Beispiele ließen sich leicht vermehren; die gegebenen machen jedoch hinlänglich klar, was hier aufzuzeigen war: daß Beckmann mal früher, mal später als Karl Kraus des öfteren Gleiches zum Anlaß nahm, schreibend an die Öffentlichkeit zu treten. Im übrigen war er in den Möglichkeiten des Zeitwiderstands und in der Wahl der tauglichen Objekte, an denen er sich und ihn bewährte, frei und unabhängig und hat, so oder so, beträchtlich zu dem gemeinsamen Kampf beigetragen, der in der *Arbeiter-Zeitung* und in der *Fackel* gegen den Krieg entbrannte. Der besonderen Bedeutung, die angesichts fortschreitender Barbarei dem Zitat zukam, war sich Beckmann bewußt. Geflügelte Worte, Textpassagen aus Werken der schönen oder wissenschaftlichen Literatur (von Josephin Peladan, Dickens, Maupassant, Fr. Th. Vischer, Popper-Lynkeus, John Ruskin, Strindberg, Bebel, Marx und Engels), vor allem zahlreiche Zeitungszitate, zum Beispiel die „zwispältigen Notizen“ (11. 8. 1918, 25. 12. 1917), bezeugen indirekt, was er auch unumwunden feststellt: Die *Zeit* sei „nichts anderes als ihre eigene Satire“ (7. 11. 1917), sie überbiete „selbst die verwegenste Satire (10. 12. 1916); mit anderen Worten, sie, die erfindende, erschien ihm, wie Karl Kraus, unmöglich und die „graphische Anordnung“ im zitierten Bericht als „höchste Stilleistung“

(*Fackel* 366, 32). Beckmann wußte auch dies: „Daß mit wenigen Worten, oft nur durch gesperrten Druck, eine vollkommene satirische Wirkung erzielt werden“ könne, sei, so schreibt er (22. 9. 1918), „bekannt“, aus der *Fackel* bekannt.

Wie kein anderer Journalist der *Arbeiter-Zeitung* hatte Beckmann unter der Zensur zu leiden. Von ca. 150 Beiträgen, die er als Tagesneuigkeiten veröffentlicht hat, wurden mehr als 60 ganz oder teilweise zensuriert, einige wiederholt. Die Maßnahmen, die es erlaubten, die auch im Frieden nicht uneingeschränkte Freiheit der Presse im Krieg vollends aufzuheben, ist ausführlich von Gustav Spann⁸ und andern, in Sachen *Fackel* von John D. Halliday⁹ dargestellt worden. Ergänzend sei hier nur auf einige Stellen aus der Zensurordnung hingewiesen, die sein mußte; sie ermöglichte es, der im Hinterland zuständigen Staatsanwaltschaft für Preßsachen, willkürlich, ganz nach Belieben, zu verfahren. Demnach wurden parteipolitische Artikel nicht an den in normalen Zeiten anzuwendenden Grundsätzen, sondern nach den „strengsten Anforderungen der Kriegszensur“ beurteilt:

Erörterungen über „soziale und politische Zustände und gehässige Polemiken gegen einzelne Nationalitäten“ müssen aus der Presse unbedingt ausgeschaltet bleiben. Auch darf nichts zugelassen werden, was geeignet wäre, die Bevölkerung zu beunruhigen, oder was dazu dienen könnte, dem Feinde Informationen über die wirtschaftlichen Zustände im Lande zu erleichtern. An einer anderen Stelle wird verfügt: „Eine Schreibweise, die, wenn auch zwischen den Zeilen oder sonst indirekt eine unpatrisotische Tendenz zum Ausdruck bringt, darf unter keinen Umständen geduldet werden.“

Der Artikel, dem die zitierte Passage entnommen wurde, verfiel, wie nach dem inkriminierten Inhalt nicht anders zu erwarten, vollständig der Zensur¹⁰; so auch ein „Offenes Schreiben an den Zensor“, den Oberstaatsanwalt Dr. Kurt Mager, der darin unverblümt gebeten wurde, doch „einmal Gnade für Unrecht ergehen“ zu lassen und es zu gestatten, „die Einberufung des Reichsrates zu verlangen“¹¹. Umsonst. Als an die „Stelle des nach Graz gegangenen Herrn König“ ein Staatsanwalt namens Schwelle trat, wurde im sozialdemokratischen Zentralorgan der „Stoßseufzer“ laut: „König, kehre zurück!“, denn „die Zensoren, und zwar alle und immer“, hatten bei „Angriffen auf die Zensur selbst“ stets „Besonnenheit bewahrt“. Nicht so Schwelle, der (fast) „jedes Wort“ unterdrückte, das „die ehrwürdige Einrichtung der Zensur in Verruf hätte bringen können“¹².

Beckmann hat weder zu ihm (vgl. 27. 8. 1916) noch zu den Zensurmaßnahmen geschwiegen; bei aller Kritik, die er an der Presse übte, war er davon überzeugt, daß sie einen unverzichtbaren Wert darstelle, sofern ihre aufklärerischen Möglichkeiten richtig genutzt würden. „Die Freiheit der Presse“, schreibt er unterm 6. 2. 1916, habe „den Krieg

mitverschuldet“. Nun fehle „ihr die Freiheit, sich um den Frieden verdient zu machen“. Darauf kam es ihm an. Im Unterschied zu Karl Kraus, der der Zensur zumindest den positiven Aspekt abgewann, daß sie das journalistische „Übel“ (*Fackel* 406, 104) grundsätzlich anerkannte, sah Beckmann in ihr die Aufhebung des Rechts, sich über die Mächte, die den Krieg begonnen hatten, ihn zum Leidwesen der Völker führten und von ihm profitierten, frei, das heißt, im sozialdemokratischen Sinne, zu äußern. Beckmann war für Frieden und Freiheit, die Republik und den Sozialismus; deshalb beklagte er es durchaus, als ihm ein Zitat aus dem *Kommunistischen Manifest* gestrichen wurde (vgl. 16. und 23. 9. 1917), beklagte er, der sich als Genosse neben vielen empfand, „daß wir nicht einmal unsere Meinung darüber äußern dürften, daß wir unsere Meinung nicht äußern dürfen“ (18. 3. 1917).

Obwohl Beckmann durchaus der Zukunft zugewandt war, während Kraus pessimistisch blieb, vergaß er die Lektion, die er in der *Fackel* gelernt hatte, nicht so bald; er nahm sein Wissen mit, als er bei Kriegsende nach Prag ging. Und es erwies sich auch in der Republik als zweckdienlich:

Wie gut kennen wir jene von vaterländischem Bewußtsein und Heuchelei getragene Loyalitätsstimmung, die, um einer wachsenden Unzufriedenheit zu steuern, freimütige Regungen des gesunden Menschenverstandes als unpatrisotisch oder gar hochverräterisch brandmarkt. In solcher Lage schlüchtet sich das offene Wort in die Deckung der Satire. Denn den Raum zwischen den Zeilen kann keine Zensur konfiszieren. Ich erinnere mich da an jenes Dialogchen von Karl Kraus, das die häusliche Atmosphäre des welthistorischen Ringens auf den kürzesten Ausdruck gebracht hat:

„Vater, Brot!“
„Kinder! Rußland verhungert!“

Satire solcher Art wird jetzt in Böhmen wirksam. Und wenn sie auch heute keinen so großen Mut erfordert wie einst — wir leben ja schließlich doch in einer Republik —, so kommt sie zu rechter Zeit, um die offiziell vorgeschriebene Selbstzufriedenheit mit gesundem Zweifel anzukränkeln. Diese Worte Foltyns bringt der *Sociální Demokrat*:

Regierungskunst

Kein kleinster Erdapfel mehr im Haus ...
„Stecken wir festliche Fahnen hinaus!“
Das Volk ohne Schuh. Bald ist es ganz nackt ...
„Militärmusik her! Die bring' es in Takt!“
Kein Stückchen Kohle. Welch schreckliches Bangen ...
„Laßt uns Generale aus Tibet empfangen!“¹³

Die Artikel, die Rudolf Beckmann unter dem Pseudonym Michael Kohlhaas, zum ersten Mal am 11. 8. 1918, veröffentlicht hat, stellen nur einen geringen Teil seiner Produktion dar. Beckmann hat außer dem zitierten — der Würdigung von Karl Kraus — und einem sogleich zu zitierenden nur einen,

seinen ersten Beitrag, mit vollem, einen (vom 12. 5. 1918) mit dem Kriegsnamen „Antibarbarus“ gezeichnet. Wie dieser erschienen die meisten, versehen mit ** oder Kürzeln, anonym. Das Sigel B. wurde ausschließlich im Januar, Bn. ab 28. 1. 1916 verwendet, ** ab 14. 5. 1916; sie fehlen am 10. 6. 1917 (haben sich aber in der unzensurierten Fassung erhalten) sowie, wohl versehentlich, am 24. 8. 1916, 19. 6. und 5. 8. 1917.

Ob es tatsächlich Beckmann war, der sich hinter alledem verbarg, ist mehr oder weniger fragwürdig; daß er die mit ** gekennzeichneten Glossen verfaßte, steht fest. Er hat sich zu ihnen bekannt. Am 5. 1. 1919 veröffentlichte die *Arbeiter-Zeitung* unter dem Titel „Konfiszierte <Notizen>“ einige, dazu die Vorbemerkung:

In den „Notizen“, die ich durch zweieinhalb Jahre schrieb, hat die Zensur mit besonderer Wollust herumgewüstet. Ich bin ihr aber nicht gram darum. Hat sie doch im Schweiß ihrer Dummheit redlich mitgeholfen, um das Bewußtsein, Rebell zu sein, mit sittlichem Inhalt zu erfüllen. Aus der großen Zahl der „Notizen“, denen die Ehre der Schmach des weißen Flecks zuteil geworden ist, seien die folgenden wieder abgedruckt, die aus den Jahren 1916 und 1917 stammen.

Es folgt der Text, den der Autor durch seinen Namen cum pleno titulo beglaubigt hat: „Dr. Rudolf Beckmann“.

In den verbleibenden Zweifelsfällen ist Beckmanns Autorschaft nicht zu beweisen, aber mehr als wahrscheinlich; das ist zu begründen:

1. Es kann angenommen werden, daß Beckmann, entsprechend der Gepflogenheit des Blattes, die Verwendung der ** vorbehalten war. Mithin hätte er außer den „Notizen“ diverse wirtschaftspolitische Artikel verfaßt, was gewiß nicht weiter verwunderlich ist, bedenkt man die spätere berufliche, aber auch seine Vortragstätigkeit¹⁴.

2. Wer Beckmanns gezeichneten Artikel über Karl Kraus aufmerksam gelesen hat, wird ihm, trotz abgekürztem Verfasseramen, aus naheliegenden inhaltlichen und stilistischen Gründen auch die beiden Vorlesungsbesprechungen zuschreiben, folglich alle mit Bn. unterfertigten Theater- und sonstigen Kritiken, ferner die Aphorismen aus dem Frühjahr 1916.

3. Von den Aphorismen, die allein mit B. gezeichnet sind, erweisen sich bei genauerem Zusehen die über „Krieg und Völkerrecht“, erschienen am 9. 1. 1916, nicht nur zeitlich, sondern auch inhaltlich, bis in die Formulierung hinein, als Fortsetzung des Artikels über „Das Völkerrecht und seine Zukunft“, den Beckmann einige Wochen zuvor unter seinem Namen veröffentlicht hatte.

4. Beckmann dürfte wohl mehr als einen Beitrag anonym haben erscheinen lassen. Der Dialog über „Zensur“, abgedruckt am 21. 9. 1916, der Gedanken zum selben Thema aus den Aphorismen vom 6. 2.

1916 aufnimmt bzw. variiert, ist jedenfalls ihm zuzuschreiben.

Notizen und Glossen, Aphorismen und kleine Anekdoten erschienen allesamt in der Rubrik „Tagesneuigkeiten“, fast immer an erster Stelle; nur zuweilen wurde ein Gedicht, zum Beispiel von Alfons Petzold, Joseph Roth oder Josef Luitpold Stern, vorgezogen. Einige bemerkenswerte Beispiele folgen. Von der Zensur unterdrückte Passagen stehen kursiv. Der Text wurde den Zensurbüchern der *Arbeiter-Zeitung* entnommen bzw. den Ausgaben vom 5., 26. 1. und 2. 2. 1919.

Krieg und Frieden

So viele schrieben und hetzten zum Kriege. Die vergossene Tinte stinkt zum Himmel, möge sie auf ihr Haupt kommen.

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Mangels gehöriger Besetzung funktioniert es aber nicht.

Richtet euch's nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet.

Panem et circenses. Die Spiele hätten wir.

Das wilde, eiserne Würfelspiel. (Schiller.)

Die Formel für Kriegsgedichte ist diese: Wenn der Mensch, der im Schützengraben liegt, in seiner Qual verstummt, gab dem, der beim Schreibtisch sitzt, ein Gott zu sagen, was jener leidet.

Welttheater: Die Menschen werden zu Marionetten und die Drahtzieher sieht man nicht.

Wenn's so weitergeht, wird das Diesseits bald zum Jenseits.

Die Unsterblichkeit wäre nicht so ohne, wenn sie nicht mit dem Tode begänne.

Es ist der Krieg ein roh gewaltsames Handwerk. Aber auch dieses Handwerk hat goldenen Boden.

Seitdem die Mark so gestiegen ist, freut die Importeure der ganze Krieg nicht mehr.

Die Opferfreudigkeit mußte unter Kuratel gestellt werden, weil die Wohltätigkeit wirklich den Gewinn erzielte, auf den sie berechnet war.

Daß uns Richard Strauß noch keine Kriegssymphonie beschert hat! Offenbar fehlt noch das entsprechende Instrument fürs Trommelfeuer.

Nach diesem Kriege wird der ewige Friede kommen. Auf dem Massengrab pflanzt der Mensch die Hoffnung auf.

Ein weitläufiges Verfahren: Man sät Blut, um Ölzweige zu ernten.

Daß es einmal auch Frieden gab, klingt in die grauenvolle Gegenwart wie graueste Vergangenheit.

Wenn der Krieg um des Friedens willen geführt wird, entheiligen die Mittel den Zweck.

Das Leben ist der Güter höchstes nicht. Jetzt weniger denn je: Ein Fall des Grenznutzens.

„Meine Herren“, sagte ein Festredner, „niemals hätte es die Prothesenkunst so herrlich weit gebracht, wenn kein Krieg gewesen wäre.“ Da hat er recht.

Im August 1914 mußte anläßlich des Weltkrieges der Weltfriedenskongreß abgesagt werden. Erst nach dem Kriege wird er schrecklich tagen.

In dreizehnter Stunde käme der Friede zu spät.

(*Arbeiter-Zeitung*, 23. Jänner 1916)

Ethik des Krieges

Der Rest der ethischen Werte, die selbst der Krieg nicht vernichten konnte, wird als Kriegsethik ausgegeben.

Die Prothese ist ein Sinnbild für die Ethik des Krieges.

Der Krieg setze an die Stelle der Wunder des Lebens die Wunder medizinischer Wissenschaft.

Statt daß die Kriegshetzer beim Anblick einer Prothese erbeben, loben sie ihre sinnreiche Mechanik.

Man sitzt im Kaffeehaus und liest: Nach dem sechsunddreißigstündigen Trommelfeuer empfand man den Bajonettangriff als Erlösung. — Man sagt: „Schrecklich!“, überfliegt die Personalnachrichten, blättert in den Annoncen und vertieft sich schließlich in die Witzblätter.

Manche hatten keine Zeit, sich für den Krieg zu begeistern, da sie seit Kriegsbeginn ihre Tage damit zubrachten, sich endlos nach dem Frieden zu sehen.

Viele, die begeistert hinauszogen, sind seltsam entgeistert zurückgekommen.

Das große Sterben, in dem wir leben, ist die Ethik des Lebens, in dem wir sterben.

Kriegswahnsinn — Pleonasmus! Ist ja Krieg doch schon ein Wahnsinn.

Im Frieden wäre ein Drahtverhau nicht zulässig. Ein wildes Tier könnte sich verletzen.

Gegen die Greuel des Stierkampfes erhoben sich Tierschutzvereine. Wenn es sich nur um Menschen handelt, sind sie nicht zuständig.

Für die Gründung von Menschenschutzvereinen ist die Zeit noch zu groß.

Die Philosophie verzweifle an der Lösung der ewigen Rätsel der Unnatur.

Wir entflammen uns an der Sittlichkeit der Weltordnung und erschauern jetzt vor ihrer Unsittlichkeit.

Die wahre Ethik spräche von der uns freventlich aufgezwungenen Lüge dieses Krieges.

Die Ethik des Krieges lebt vom Tonfall seiner Pathetik.

Seit neunzehn Monaten umweht uns der Atem der Weltgeschichte mit seinem Pesthauch.

So zitiere man Heraklit: Der Krieg ist der Rabenater aller Dinge.

Eine überwundene Staatslehre: Der erhabenste Zweck des Staates als Gemeinwesen ist die Förderung der Wohlfahrt und der Glückseligkeit seiner Bürger.

Nicht das Völkerrecht, der Völker Recht ist der Weg zum ewigen Frieden.

Da man für eine schlechte Sache nicht kämpfen würde, muß die Sache, für die man kämpft, gut sein.

(Arbeiter-Zeitung, 22. Februar 1916,
von der Zensur gestrichen)

Zensur

„Ich begrüße Sie an Ihrer neuen Wirkungsstätte“, sagte der Zensor zu seinem neuernannten Stellvertreter, „ich werde Sie gleich in Ihre Agenden einführen, denn wir haben keine Zeit zu verlieren: der Zensor ist gegenwärtig der meistbeschäftigte Staatsbeamte. Ich möchte Sie vor allem ein wenig über die Handhabung der Zensur orientieren. Also:

Konfiszieren können wir einmal alles aber auch alles! Nichts ist zu gering — Kleinigkeiten kennen wir da nicht —, nichts zu armselig, als daß es einen weißen Fleck nicht rechtfertigen könnte. Ich bin ein guter Österreicher, aber Schlamperei gibt es bei mir nicht. Im Gegenteil, ich habe den Ehrgeiz, alles aufzubieten, damit man — wenigstens was mein Fach, die Zensur, anlangt — von echt österreichischer Gründlichkeit spreche. Die Gedankenfreiheit

bleibt unangetastet, denken kann man von uns, was man will, wenn nur die Zensur ihre Pflicht oder noch mehr als ihre Pflicht tut. Eine unserer vornehmsten Aufgaben ist es, dem Hinterland das Durchhalten zu erleichtern. Deswegen ist mit der größten Gewissenhaftigkeit all das auszumerzen, was die Lust und Freude des Durchhaltens vermindern könnte. So sind zum Beispiel Vorschläge über eine bessere Verteilung der Lebensmittel, Anregungen zur Steuerung der Milchnot, Winke für die Versorgung des Marktes mit Kartoffeln u. s. w. nur allzu geeignet, in den Lesern den Gedanken wachzurufen, daß der herrschende Zustand nicht der bei weitem beste sei. Dann haben auch die weißen Flecke den Vorteil, daß sich die Leute den Kopf zerbrechen, was wohl da gestanden haben mag, hierüber die wirrsten Vermutungen anstellen und so ihre sonstigen Sorgen vergessen. Wie gesagt, nichts ist so geringfügig, daß es nicht konfisziert werden könnte. Oft ist ein kurzer Satz, ein unscheinbares Wort, ja oft schon ein Satzzeichen so staatsgefährlich, daß es das heldenmütige Ringen unserer braven und wackeren Truppen, die in begeisterter Opferwilligkeit u. s. w. kämpfen, geradezu illusorisch machen könnte. Sollten Sie einmal über etwas im Zweifel sein, empfiehlt es sich, es ruhig zu streichen. Sie riskieren dann gar nichts. Überhaupt kann Sie eine Verantwortung nur treffen, wenn Sie etwas stehen lassen. Ein weißer Fleck dagegen macht Sie so unschuldig wie ein unbeschriftetes Blatt. Denn niemand wird vermuten, daß Sie etwas Harmloses konfisziert haben. Und wenn Sie, wie es manchmal vorkommt, etwas streichen, was schon in der ‚Wiener Zeitung‘ oder sonst in amtlichen Verlautbarungen erschienen ist — das ist die sogenannte Selbstbefleckung —, so macht es auch nichts, da wir ja jede unbenutte Kritik mit einem Rotstiftstrich erledigen können. Trotzdem empfiehlt es sich, wirklich harmlose Notizen, zum Beispiel Berechnungen über die Entfernung des Jupiter vom Mond, Berichte über den Bau einer Automobilfabrik in Steiermark doch nicht zu konfiszieren, weil es ja irgend einmal doch wieder Frieden geben wird. Leider, denn so gut wie jetzt werden wir es dann nicht haben. Bei einzelnen Wörtern ist besondere Vorsicht am Platze. Wenn Sie zum Beispiel wo von Millionen lesen, müssen Sie genau darauf achten, ob es sich um Kriegsanleihe oder um Gefallene handelt. Dann kommt es auch auf die einzelnen Blätter an. Es ist im ‚Fremdenblatt‘ das Wort Schlachtbank auch im Leitartikel ganz ungefährlich, dagegen in der ‚Arbeiter-Zeitung‘ selbst in der Rubrik ‚Beschickung des Viehmarktes‘ genau auf den sonstigen Zusammenhang zu prüfen. Andere gefährliche Wendungen sind zum Beispiel in einem Artikel über Tuberkulose der Ausdruck ‚am Misthaufen verrecken‘, ferner Wendungen wie ‚Weheschrei der Menschheit‘, ‚in der Blüte des Lebens‘, unter Umständen schon das Wort ‚Säuglingspflege‘, oder auch ‚Speckfilz‘ im Zusammenhang mit ‚schon im Morgengrauen‘: hochnotpeinlich ist das Wort ‚Reichsrat‘, und wenn Sie wo gar eine Bemerkung über den § 14 finden, dann können Sie ruhig die Spalten rechts und links gleich mitkonfiszieren. Niemals sind die Konfiskationen auf die ‚Arbeiter-Zeitung‘ allein zu beschränken. Ein weißer Fleck im ‚Fremdenblatt‘ zum Beispiel macht sich auch sehr gut und bringt uns kostenlos in den Ruf unbeirrbar gerechter Handhabung. Weiße Flecke in der ‚Neuen Freien Presse‘ sind tunlichst zu vermeiden. Denn Gottes Zorn ist leichter zu ertragen als der Zorn Benedikts. Kann man aber doch nicht anders, dann beeile man sich so, daß die ‚Neue Freie Presse‘ Zeit hat, die weißen Flecke entsprechend auszufüllen. Der Benedikt legt großen Wert darauf. Es hat ihm nämlich einer gesagt, wer einen weißen Fleck auf der Ehre habe, komme nicht ins Herrenhaus, rote Flecke dagegen seien nicht von Schaden; im Gegenteil, die ließen den gelben Fleck eher vergessen. Auch um die Erhaltung des Burgfriedens muß die Zensur bemüht sein. In dieser Beziehung hat sich mit der ‚Reichspost‘ eine stillschweigende Übung herausgebildet. In jeder Nummer, in der der Ritter v. Kralik schreibt — was wir besonders gern sehen —, darf zur Belohnung die ‚Reichspost‘ ihre politischen Gegner frei beschimpfen und gegen Sozi, Liberale u. s. w. ungemehmt ihr christliches Gift und ihre christliche Galle speien. Zur Sicherung des

Burgfriedens muß dann selbstverständlich jede Replik der Betroffenen sorgfältig unterdrückt werden. Bei literarischen Beiträgen, besonders bei Gedichten, kommt fast nur der Alfons Petzold in Betracht. Natürlich, wenn es nur halbwegs geht, einen weißen Fleck! Bei Ottokar Kernstock dagegen, da, ich brauche Ihnen wohl nichts weiter zu sagen.

Das wären so die Richtlinien“, schloß der Zensor seine Ausführungen.

„Vielen Dank“, erwiderte der Stellvertreter, „ich bin jetzt über den Geist der Zensur recht orientiert...“

„Aber Herr Kollega“, unterbrach ihn der Zensor, „wir sind ja unter uns ... sprechen wir doch nicht vom Geiste der Zensur...“
(Arbeiter-Zeitung, 21. September 1916)

Notizen

In der Hand der Diplomaten liegt jetzt das Schicksal des Friedens. Aber sie rühren sich nicht. Sollten sie für den Krieg so viel getan haben, daß sie für den Frieden nichts mehr übrig haben? Oder hören wir deswegen schon so lange nichts von ihnen, weil es seit drei Jahren keine Repräsentationshalle mehr gibt? Nur Geduld! Sie werden schon hervorkommen, wenn es zu beweisen gilt, daß sie sich vom Frieden nicht haben überraschen lassen.

(Arbeiter-Zeitung, 6. Jänner 1917,
von der Zensur gestrichen)

Notizen

Die Debatte wurde immer erregter.

„So schrei doch nicht so!“ mahnten die anderen.

„Ach was!“, setzte der Sprecher unbeirrt fort. „nur die verbrecherischen Kriegsziele waren es, die...“

Da trat ein diskret gekleideter Mann heran, öffnete seinen Oberrock und fragte behutsam:

„Worüber sprechen denn die Herren?“

„Über England!“ rief einer geistesgegenwärtig.

„Ah so, pardon!“ entschuldigte sich der diskret gekleidete Mann und zog sich unverrichteter Dinge wieder zurück.

(Arbeiter-Zeitung, 5. April 1917,
von der Zensur gestrichen)

Notizen

Es fiel das Wort Schlachtbank. Ein Denunziant spitzte schon die Ohren und machte sich sprungbereit. Er kam aber nicht auf seine Rechnung. Es waren bloß Schlächtergesellen, die vom Viehauftrieb sprachen.

(Arbeiter-Zeitung, 5. Juni 1917)

Notizen

„Also, merkt jetzt auf!“ sagte der Lehrer. „Einzahl: der Wagen, Mehrzahl...?“

„Die Wagen.“

„Richtig! Noch ein Beispiel. Einzahl: der Schützengraben, Mehrzahl...? Nun, Kleinblicher?“

„Die Schützengräber.“

Der Lehrer stockte. „Das ist falsch!“ sagte er dann leise. „Aber nehmen wir mal ein anderes Beispiel...“

Man sitzt im Kaffeehaus und liest: nach dem sechsendreißigstündigen Trommelfeuer empfand man den Bajonettangriff als Erlösung. — Man sagt: „Schrecklich!“, überfliegt die Personalnachrichten, blättert in den Annoncen und vertieft sich schließlich in die Witzblätter.

(Arbeiter-Zeitung, 10. Juni 1917)

Notizen

Wann Frieden sein wird?

Die Menschen der Erde rotteten sich zusammen und heiligten den Massenmord, indem sie Gottes Segen auf ihn herabflehten. Und Gott segnete ihre Waffen, die töteten, was sie erreichten.

Aber noch immer war kein Frieden.

Dabeschlossen die Menschen, einander auszuhungern. Wieder schrien sie zu Gott und weinten um seine Hilfe. Und Gott ist gnädig und steht ihnen bei, daß es ihnen gelinge.

Und dann, dann, dann erst wird wieder Frieden werden auf Erden.

(Arbeiter-Zeitung, 10. Juni 1917,
von der Zensur gestrichen)

Notizen

„Arbeitermassen, in der Fabrik zusammengedrängt, werden soldatisch organisiert. Sie werden als gemeine Industriesoldaten unter die Aufsicht einer vollständigen Hierarchie von Unteroffizieren und Offizieren gestellt. Sie sind nicht nur Knechte der Bourgeoisklasse, des Bourgeoisstaates, sie sind täglich und stündlich geknechtet von der Maschine, von dem Aufseher und vor allem von dem einzelnen fabrizierenden Bourgeois selbst. Diese Despotie ist um so kleinlicher, gehässiger, erbitternder, je offener sie den Erwerb als ihren Zweck proklamiert.“

Sind diese Worte von heute oder von gestern? Sie sind aus dem Kommunistischen Manifest vom Jahre 1848. Und dabei wußten Marx und Engels vor fast siebzig Jahren noch nichts von Kriegsleistern, nichts von der Molochisierung des Arbeiters, nichts von der Prager Streikjustiz...

(Arbeiter-Zeitung, 16. September 1917,
von der Zensur gestrichen)

Notizen

Der weiße Fleck am vorigen Sonntag schändete ein Zitat aus dem Kommunistischen Manifest vom Jahre 1848. Die Zensur, die verunglückte Reinkultur subalternen Staatsweisheit, hat wieder einmal den Staat gerettet, gleichzeitig aber diese noch gefährlichere Frage verschuldet: Ist es mit dem herrschenden Regime schon so weit gekommen, daß es vor der Veröffentlichung eines Satzes, der vor fast siebzig Jahren geschrieben wurde, erzittern muß? Armer Staat! Und wenn die Zensur noch so brutal Wort und Rede vernichtet, kann sie Gedanken und Meinungen auslöschen? O jämmerliche Zensur!

(Arbeiter-Zeitung, 23. September 1917)

Notizen

Das ‚Neue Wiener Journal‘ deliriert:

„Vor Schreck erstarrt, am Leibe schlotternd, mit zitternden Knien, in heller Angst, sieht die Entente...“

Ja war der Mann, der das schrieb, betrunken? O nein, er war bloß vom Siege berauscht. Und außerdem hatte er von seinem Chef den Auftrag erhalten, einige Zeilen triumphierenden Siegesjubels zu schreiben.

(Arbeiter-Zeitung, 4. November 1917)

Notizen

„(Der Schwimmlehrer des englischen Königs gestorben.) Alfred Robinson, der Schwimmlehrer des Königs von England, starb in Windsor, 82 Jahre alt.“

Das konnte man in der ‚Wiener Mittagszeitung‘ vom 30. Jänner unter dem Tagesbericht lesen, wenn man, begierig nach

neuen Nachrichten über den Streik in Deutschland, sich entschloß, die ‚Mittagszeitung‘ in die Hand zu nehmen. Dabei muß man noch der Papiernot dankbar sein, denn sonst hätte es sich die ‚Mittagszeitung‘ gewiß nicht versagt, uns auch einiges über das Leben und Wirken des nunmehr ach! dahingeschiedenen Schwimmlehrers zu versetzen. Mindestens hätte man beteuert, daß er von sympathischem Äußeren gewesen und sich bis ins höchste Alter eine seltene geistige Frische bewahrt habe. Genug! Aber während sich das gequälte Auge abwenden will, springen riesige Lettern vor und künden gewaltig das Ende des Krieges. Und zwar so:

„Zürich, 30. Jänner. (Telegramm der ‚Wiener Mittagszeitung‘.) *L'Œuvre* schreibt: Der Krieg scheint zu Ende zu sein, denn kein Mensch spricht mehr davon.“

Ich blicke um mich. Fast jeder in der Elektrischen hat seine ‚Mittagszeitung‘ und beglötzt sie krampfhaft.

Plötzlich sagt einer:

„Passen S' auf. Das Ende des Krieges ist nicht mehr weit. Die ‚Mittagszeitung‘ ist das bestinformierteste Blatt. Überall hat sie ihre Spezialkorrespondenten, die ihr alles telegraphieren. Passen S' auf, das Ende des Krieges ist bald da.“

Und die Leute beglötzen die ‚Mittagszeitung‘ noch krampfhafter.

*

Das Wolffsche Büro hat ein Defizit von 230.000 Mark. Die Verbreitung offiziöser Nachrichten kommt also teuer genug zu stehen. Ob man bei der Verbreitung von Wahrheiten auch so daraufzahlen müßte?

(*Arbeiter-Zeitung*, 2. Februar 1918)

Notizen

In seiner Rede vor den Kruppischen Arbeitern sagte der deutsche Kaiser: „Jeder von uns bekommt von oben seine Aufgabe zugeteilt. Du an deinem Hammer, du an deiner Drehbank und ich auf meinem Thron...“ In knapper Monatsfrist haben sich die Dinge gründlich geändert. Der deutsche Kaiser frage jetzt Gott, mit dem er ja auf so gutem Fuße steht, ob die bestehende Zuteilung noch immer gottgewollt sei. Und wenn ihm Gott nicht antwortet, dann frage er — Volkestimme ist Gottesstimme — das Volk. Es gibt ja noch so viele schöne Aufgaben, die ihm zugeteilt werden können, ohne daß er gleich fürchten müßte, etwa für Hammer und Drehbank bestimmt zu werden.

(*Arbeiter-Zeitung*, 20. Oktober 1918, von der Zensur gestrichen)

Notizen

Die Machthaber Österreichs bemühen sich, noch in dreizehnter Stunde zu retten, was zu retten ist. Ob es ihnen gelingen wird? Jetzt soll Österreich in fünf Staaten zerfallen. Ja, wenn das der einzige Zerfall wäre!

(*Arbeiter-Zeitung*, 20. Oktober 1918)

¹ *Die Fackel*. Es folgen Heftnummer und Seitenangabe.

² Dies der Titel von Austerlitz' Leitartikel am 5. 8. 1914.

³ Siehe: *Austerlitz spricht. Ausgewählte Aufsätze und Reden von Friedrich Austerlitz*. Hrsg. von Julius Braunthal. Wien 1931, 102 ff.

⁴ Sie gipfelte darin, daß Kraus nicht wenige, mehr als 40 von 219 Szenen der *Letzten Tage der Menschheit* aus dem „Dokumentenmaterial“ (*Fackel* 462, 63) der *Arbeiter-Zeitung* gearbeitet hat. Siehe Eckart Früh: *Die ‚Arbeiter-Zeitung‘ als Quelle der ‚Letzten Tage der Menschheit‘*. In: *Karl Kraus in neuer Sicht*. Hrsg. von Sigurd Paul Scheichl und Edward Timms. München 1986, 209 ff.

⁵ Daten beziehen sich auf Beckmanns Beiträge in der *Arbeiter-Zeitung*. Der jeweilige Titel ist der Bibliographie zu entnehmen.

⁶ Karl Kraus: *Werke*. Hrsg. von Heinrich Fischer. Bd. 5: *Die letzten Tage der Menschheit*. München 1957.

⁷ 15. 8. 1916; der folgende Satz, zwei oder drei Druckzeilen umfassend, fiel der Zensur zum Opfer. Die Lücke konnte leider nicht geschlossen werden. Die Zensurbücher der *Arbeiter-Zeitung*, die vor Jahren auf dem Dachboden des „Vorwärts“-Gebäudes entdeckt wurden, sind inzwischen verschwunden, in der Bibliothek der Wiener Arbeiterkammer leider nur unvollständig, zudem schlecht verfilmt worden.

⁸ Gustav Spann: *Zensur in Österreich während des Ersten Weltkrieges*. Phil. Diss., Wien 1972.

⁹ John D. Halliday: *Karl Kraus, Franz Pfemfert and the First World War*. Passau 1986, 144 ff.

¹⁰ „Die ‚Grundsätze‘ der Zensur“. In: *Zensurbuch der ‚Arbeiter-Zeitung‘* (siehe Anm. 7), 26. 2. 1915.

¹¹ Ebda., 19. 6. 1915.

¹² „Ein neuer Zensor“. In: *Arbeiter-Zeitung*, 23. 9. 1916.

¹³ Michael Kohlhaas: *Prager Notizen*. In: *Arbeiter-Zeitung*, 13. 4. 1919, 5.

¹⁴ Vgl. den namentlich gezeichneten Vortrag über „Die Konsumgenossenschaften und ihre Bedeutung“. In: *Bildungsarbeit*, Wien, Nr. 9/10, November 1921, 66 — 68.

Bibliographie

Im Folgenden wird alles verzeichnet, was Rudolf Beckmann zwischen Ende 1915 und Anfang 1919 in der *Arbeiter-Zeitung* veröffentlicht hat; die Prager ‚Notizen‘ von Michael Kohlhaas, ab 27. 3. 1919 nachweisbar, bleiben ausgespart.

1915

Das Völkerrecht und seine Zukunft. (Nr. 321, 21. 11. 1915, 3 f.; gez.: Dr. Rudolf Beckmann)

1916

Krieg und Völkerrecht. (Nr. 9, 9. 1. 1916, 5; gez.: B.)

Außerstreitiges Verfahren. (Nr. 19, 19. 1. 1916, 4; gez.: B.)

Einst und jetzt. (Nr. 22, 22. 1. 1916, 4 f.; gez.: B.)

Krieg und Frieden. (Nr. 23, 23. 1. 1916, 5; gez.: B.)

Leben und Sterben. (Nr. 28, 28. 1. 1916, 5; gez.: Bn.)

Stadttheater. „Die Frau von 40 Jahren“ von *Sil-Vara*. (Nr. 32, 1. 2. 1916, 7; gez.: Bn.)

Deutsches Volkstheater. „Die Katakomben“ von *Gustav Davis*. (Nr. 33, 2. 2. 1916, 8; gez.: Bn.)

Vorlesung Franz Höbbling. (Nr. 34, 3. 2. 1916, 7; gez.: Bn.)

Zensur. (Nr. 37, 6. 2. 1916, 4; gez.: Bn.)

Ein Brief. (Nr. 39, 8. 2. 1916, 4; gez.: Bn.)

Vorlesung Raoul Auerheimers. (Nr. 39, 8. 2. 1916, 7; gez.: Bn.)

Allerlei. (Nr. 40, 9. 2. 1916, 3; gez.: Bn.)

Vortragsabend Harry Walden. (Nr. 43, 12. 2. 1916, 6; gez.: Bn.)
Volkstheater. „Der Schrei, den niemand hört“ von *Else Feldmann*. (Nr. 44, 13. 2. 1916, 9; gez.: Bn.)

Vorlesung Alfons Petzold. (Nr. 46, 15. 2. 1916, 7; gez.: Bn.)

Leben und Sterben. (Nr. 48, 17. 2. 1916, 5; gez.: Bn.)

Ethik des Krieges. (Nr. 53, 22. 2. 1916, 4; gez.: Bn.)

Vortrag über August Strindberg. (Nr. 60, 29. 2. 1916, 5; gez.: Bn.)

Ottokar-Kernstock-Abend. (Nr. 61, 1. 3. 1916, 7; gez.: Bn.)

Wiener Stadttheater. „Der Vogel im Käfig“ von *Stephan Großmann*. (Nr. 76, 16. 3. 1916, 7; gez.: Bn.)

Beweisaufnahme. (Nr. 85, 25. 3. 1916, 6; gez.: Bn.)
Residenzbühne. „Fräulein Witwe“ von Viktor Léon und Alexander Engel. (Nr. 85, 25. 3. 1916, 7; gez.: Bn.)
Volkstheater. „Das Band“ von August Strindberg und „Das Hirtenlied“ von Gerhart Hauptmann. (Nr. 98, 8. 4. 1916, 11; gez.: Bn.)
Theater in der Josefstadt. „Der lustige Witwer“ von Ernst Neumann und Franz Hardt. (Nr. 104, 14. 4. 1916, 7; gez.: Bn.)
Volkstheater. „Die lächerlichen Präziosen“ und „Der Geizige“ von Molière. (Nr. 113, 23. 4. 1916, 13; gez.: Bn.)
Notizen. (Nr. 133, 14. 5. 1916, 5; gez.: **)
Neue Wiener Bühne. „Das lächelnde Bildnis“ von Lothar Ring und anderer. (Nr. 140, 21. 5. 1916, 9; gez.: Bn.)
Stadttheater. Gastspiel Eysoldt. (Nr. 144, 25. 5. 1916, 7; gez.: Bn.)
Feuilletonistische Hysterie. (Nr. 145, 26. 5. 1916, 5; gez.: Bn.)
Der Berichterstatter. (Nr. 161, 11. 6. 1916, 6; gez.: ***)
Volkstheater. „Die Strecke“ von Oskar Bendiener. (Nr. 161, 11. 6. 1916, 13; gez.: Bn.)
Notizen. (Nr. 167, 18. 6. 1916, 5; gez.: ***)
Neue Wiener Bühne. „Hidalla“ von Frank Wedekind. (Nr. 172, 23. 6. 1916, 6; gez.: Bn.)
Bundestheater. „Warum geht's denn jetzt?“ von Jacobsohn und Bodansky. Musik von Edmund Eysler. (Nr. 186, 7. 7. 1916, 7; gez.: Bn.)
Eisenbahnfahrt. (Nr. 188, 9. 7. 1916, 5; gez.: Bn.)
Exl-Bühne. „Glaube und Heimat“ von Karl Schönherr. (Nr. 191, 12. 7. 1916, 7; gez.: Bn.)
Redaktioneller Inseratenteil. (Nr. 192, 13. 7. 1916, 4 f.; gez.: **) (vollständig zensuriert) (Nr. 197, 18. 7. 1916, 5; gez.: **)
Dekorierungsfeier. (Nr. 202, 23. 7. 1916, 5 f.; gez.: **)
Der Papierkorb. (Nr. 216, 6. 8. 1916, 6; gez.: **)
Notizen. (Nr. 218, 8. 8. 1916, 5; gez.: **)
Notizen. (Nr. 225, 15. 8. 1916, 4; gez.: **)
Notizen. (Nr. 227, 17. 8. 1916, 4 f.; gez.: **)
Notizen. (Nr. 230, 20. 8. 1916, 6; gez.: **)
Eisenbahnfahrt. (Nr. 234, 24. 8. 1916, 4 f.; ungez.)
Notizen. (Nr. 237, 27. 8. 1916, 5; gez.: **)
Notizen. (Nr. 240, 30. 8. 1916, 4; gez.: **)
Notizen. (Nr. 244, 3. 9. 1916, 7; gez.: **)
Das verbotene Buch. (Nr. 246, 5. 9. 1916, 5; gez.: **)
Frieden. (Nr. 249, 8. 9. 1916, 4 f.; gez.: **)
Notizen. (Nr. 251, 10. 9. 1916, 5; gez.: **)
O du mein Österreich! (Nr. 253, 12. 9. 1916, 5; gez.: **)
Notizen. (Nr. 255, 14. 9. 1916, 5; gez.: **)
Notizen. (Nr. 258, 17. 9. 1916, 6; gez.: **)
Neue Wiener Bühne. „Kollege Crampton“ von Gerhart Hauptmann. (Nr. 260, 19. 9. 1916, 7; gez.: Bn.)
Zensur. (Nr. 262, 21. 9. 1916, 5; ungez.)
Stadttheater. Gastspiel Leopoldine Konstantin. (Nr. 264, 23. 9. 1916, 8; gez.: Bn.)
Notizen. (Nr. 265, 24. 9. 1916, 6; gez.: **)
Vorlesung Karl Kraus. (Nr. 267, 26. 9. 1916, 7; gez.: Bn.)
Favoritener Volksbühne. „Nora“ von Henrik Ibsen. (Nr. 271, 30. 9. 1916, 7; gez.: Bn.)
Theater in der Josefstadt. „Im Bahnwächterhaus“ von Alice Stein-Landesmann. (Nr. 271, 30. 9. 1916, 7; gez.: Bn.)
Kettenhandel. (Nr. 272, 1. 10. 1916, 6; gez.: **)
Notizen. (Nr. 275, 4. 10. 1916, 4; gez.: **)
Wiener Kammerspiele. „Der schwarze Handschuh“ von August Strindberg. (Nr. 275, 4. 10. 1916, 7; gez.: Bn.)
Zimmer zu vermieten. (Nr. 277, 6. 10. 1916, 4 f.; gez.: **)
Notizen. (Nr. 281, 10. 10. 1916, 4; gez.: **)
Notizen. (Nr. 284, 13. 10. 1916, 5; gez.: **)
Neue Wiener Bühne. „Der Kirschgarten“ von Anton Tschechow. (Nr. 284, 13. 10. 1916, 7; gez.: Bn.)
Neue Wiener Bühne. „Der Kirschgarten“ von Anton Tschechow. (Nr. 285, 14. 10. 1916, 7; gez.: Bn.)
Operettenpremiere. (Nr. 286, 15. 10. 1916, 7 f.; gez.: **)
Favoritener Volksbühne. „Kabale und Liebe“ von Schiller. (Nr. 288, 17. 10. 1916, 7; gez.: Bn.)
Vorlesung Raoul Auernheimer. (Nr. 288, 17. 10. 1916, 7; gez.: Bn.)

Notizen. (Nr. 290, 19. 10. 1916, 4 f.; gez.: **)
Notizen. (Nr. 292, 21. 10. 1916, 4; gez.: **) Mit dem Vermerk: Wiederholt aus der Nummer vom 19. Oktober)
Notizen. (Nr. 297, 26. 10. 1916, 4; gez.: **)
Notizen. (Nr. 300, 29. 10. 1916, 6; gez.: **)
Notizen. (Nr. 303, 1. 11. 1916, 5; gez.: **)
Notizen. (Nr. 307, 5. 11. 1916, 5; gez.: **)
Notizen. (Nr. 317, 15. 11. 1916, 4 f.; gez.: **)
Josefstädter Theater. Gastspiel Rudolf Tyrrell. (Nr. 320, 18. 11. 1916, 7; gez.: **)
Notizen. (Nr. 321, 19. 11. 1916, 6; gez.: **)
Favoritener Volksbühne. „Lumpazivagabundus“ von Nestroy. (Nr. 321, 19. 11. 1916, 9; gez.: Bn.)
Notizen. (Nr. 328, 26. 11. 1916, 5; gez.: **)
Rezitationsabend Emil Geyer. (Nr. 332, 30. 11. 1916, 8; gez.: Bn.)
Notizen. (Nr. 333, 1. 12. 1916, 5 f.; gez.: **)
Notizen. (Nr. 335, 3. 12. 1916, 6; gez.: **)
Notizen. (Nr. 342, 10. 12. 1916, 6; gez.: **)
Neue Wiener Bühne. „Nachtasyl“ von Maxim Gorki. (Nr. 345, 13. 12. 1916, 6; gez.: Bn.)
Notizen. (Nr. 349, 17. 12. 1916, 6; gez.: **)
Notizen. (Nr. 356, 24. 12. 1916, 7; gez.: **)
Notizen. (Nr. 361, 31. 12. 1916, 5; gez.: **)

1917

Notizen. (Nr. 2, 3. 1. 1917, 4 f.; gez.: **)
Notizen. (Nr. 6, 6. 1. 1917, 5; gez.: **)
Wiener Stadttheater. „Ein Traumspiel“ von August Strindberg. (Nr. 10, 12. 1. 1917, 7; gez.: Bn.)
Notizen. (Nr. 12, 14. 1. 1917, 6; gez.: **)
Shakespeare-Abend. (Nr. 14, 16. 1. 1917, 6; gez.: Bn.)
Notizen. (Nr. 28, 30. 1. 1917, 4; gez.: **)
Theater in der Josefstadt. „Die Dame aus Ischl“ von Max Neul und Max Ferner. (Nr. 29, 31. 1. 1917, 7; gez.: Bn.)
Notizen. (Nr. 31, 2. 2. 1917, 4; gez.: **)
Notizen. (Nr. 33, 4. 2. 1917, 4 f.; gez.: **)
Notizen. (Nr. 40, 11. 2. 1917, 6; gez.: **)
Vorlesung Wilhelm Klitsch. (Nr. 40, 11. 2. 1917, 9; gez.: Bn.)
Neue Wiener Bühne. „Die Causa Kaiser“ von Ludwig Stärk und Adolf Eisler. (Nr. 44, 15. 2. 1917, 8; gez.: Bn.)
Notizen. (Nr. 47, 18. 2. 1917, 6; gez.: **)
Eisenbahnunfall. (Nr. 49, 20. 2. 1917, 4; gez.: **)
Notizen. (Nr. 54, 25. 2. 1917, 6 f.; gez.: **)
Notizen. (Nr. 56, 27. 2. 1917, 5; gez.: **)
Notizen. (Nr. 61, 4. 3. 1917, 5; gez.: **)
Apollotheater. Rudolf Schildkraut ... (Nr. 63, 6. 3. 1917, 7; gez.: Bn.)
Weltgeschichte. (Nr. 68, 11. 3. 1917, 5; gez.: **)
Stadttheater. „Die Kronbraut“ von August Strindberg. (Nr. 68, 11. 3. 1917, 9; gez.: Bn.)
Theater in der Josefstadt. „Er heiratet seine Frau“ von Bernhard Buchbinder. (Nr. 71, 14. 3. 1917, 6 f.; gez.: Bn.)
Notizen. (Nr. 75, 18. 3. 1917, 4; gez.: **)
Notizen. (Nr. 75, 18. 3. 1917, 6; gez.: **)
Deutsches Volkstheater. „Der Geizige“ und „Sganarell“ von Molière. (Nr. 82, 25. 3. 1917, 9; gez.: Bn.)
Notizen. (Nr. 84, 27. 3. 1917, 4; gez.: **)
Notizen. (Nr. 93, 5. 4. 1917, 4; gez.: **)
Stadttheater. „Betty“ von Julius Magnussen. (Nr. 100, 13. 4. 1917, 7; gez.: Bn.)
Deutsches Volkstheater. „Onkel Toni“ von C. Karlweis. (Nr. 108, 21. 4. 1917, 7; gez.: Bn.)
Viktoria! (Nr. 109, 22. 4. 1917, 7; gez.: **)
Rezitationsabende. Benno Tuerschmann und Karl Erasmus Kleinert. (Nr. 112, 25. 4. 1917, 7; gez.: Bn.)
Notizen. (Nr. 114, 27. 4. 1917, 5; gez.: **)
Stadttheater. „Totentanz“ von August Strindberg. (Nr. 114, 27. 4. 1917, 7; gez.: **)
Deutsches Volkstheater. „Gebildete Menschen“ von Viktor Léon. (Nr. 116, 29. 4. 1917, 10; gez.: Bn.)

- Notizen. (Nr. 118, 1. 5. 1917, 6; gez.: *•*)
 Volksbühne. *Gastspiel Albert Bassermann*. (Nr. 125, 8. 5. 1917, 7; gez.: Bn.)
 Notizen. (Nr. Nr. 126, 9. 5. 1917, 4; gez.: *•*)
 Theater in der Josefstadt. „*Er und seine Schwester*“ von *Bernhard Buchbinder*. (Nr. 129, 12. 5. 1917, 7; gez.: Bn.)
 Notizen. (Nr. Nr. 130, 13. 5. 1917, 6; gez.: *•*)
 Notizen. (Nr. 134, 17. 5. 1917, 6; gez.: *•*)
 Notizen. (Nr. 140, 23. 5. 1917, 4; gez.: *•*)
 Theater in der Josefstadt. „*Die drei Fräulein*“ von *Ludwig Barta*. (Nr. 140, 23. 5. 1917, 7; gez.: *•*)
 Notizen. (Nr. 143, 26. 5. 1917, 5; gez.: *•*)
 Notizen. (Nr. 144, 27. 5. 1917, 7; gez.: *•*)
 Notizen. (Nr. 150, 3. 6. 1917, 6; gez.: *•*)
 Notizen. (Nr. 152, 5. 6. 1917, 6; gez.: *•*)
 Notizen. (Nr. 155, 8. 6. 1917, 5; gez.: *•*)
 Notizen. (Nr. 157, 10. 6. 1917, 7; gez.: *•*)
 Notizen. (Nr. 159, 12. 6. 1917, 5; gez.: *•*)
 Notizen. (Nr. 162, 15. 6. 1917, 5; gez.: *•*)
 Notizen. (Nr. 166, 19. 6. 1917, 4; ungez.)
 Kammerspiele. „*Fett*“ von *August Bräunert*. (Nr. 167, 20. 6. 1917, 7; gez.: Bn.)
 Notizen. (Nr. 171, 24. 6. 1917, 6; gez.: *•*)
 Notizen. (Nr. 176, 29. 6. 1917, 6; gez.: *•*)
 Notizen. (Nr. 178, 1. 7. 1917, 7; gez.: *•*)
 Notizen. (Nr. 185, 8. 7. 1917, 6 f.; gez.: *•*)
 Notizen. (Nr. 199, 22. 7. 1917, 5 f.; gez.: *•*)
 Notizen. (Nr. 206, 29. 7. 1917, 6; gez.: *•*)
 Notizen. (Nr. 213, 5. 8. 1917, 6; ungez.)
 Notizen. (Nr. 220, 12. 8. 1917, 6; gez.: *•*)
 Notizen. (Nr. 223, 15. 8. 1917, 4 f.; gez.: *•*)
 Notizen. (Nr. 227, 19. 8. 1917, 6; gez.: *•*)
 Notizen. (Nr. 234, 26. 8. 1917, 6; gez.: *•*)
 Notizen. (Nr. 241, 2. 9. 1917, 6; gez.: *•*)
 Deutsches Volkstheater. „*Der Kaufmann von Venedig*“ von *Shakespeare*. (Nr. 243, 4. 9. 1917; gez.: Bn.)
 Notizen. (Nr. 247, 8. 9. 1917, 6; gez.: *•*)
 Volksbühne. „*Der lebende Leichnam*“ von *Tolstoi*. (Nr. 247, 8. 9. 1917, 9; gez.: Bn.)
 Wiener Kammerspiele. „*Der neue Ahnherr*“ von *Fritz Heinrich*. (Nr. 249, 11. 9. 1917, 7; gez.: Bn.)
 Neue Wiener Bühne. „*Das neue Gold*“ von *Siegfried Geyer und Franz Xaver*. (Nr. 252, 14. 9. 1917, 7; gez.: Bn.)
 Wiener Stadttheater. „*Brave Leut' vom Grund*“ von *Ludwig Anzengruber*. (Nr. 253, 15. 9. 1917, 7; gez.: Bn.)
 Notizen. (Nr. 254, 16. 9. 1917, 6 f.; gez.: *•*)
 Notizen. (Nr. 261, 23. 9. 1917, 5; gez.: *•*)
 Notizen. (Nr. 268, 30. 9. 1917, 5; gez.: *•*)
 Notizen. (Nr. 275, 7. 10. 1917, 6; gez.: *•*)
 Volksbühne. „*Die Häuser des Herrn Sartorius*“ von *Bernhard Shaw*. (Nr. 280, 12. 10. 1917, 7; gez.: Bn.)
 Notizen. (Nr. 282, 14. 10. 1917, 5; gez.: *•*)
 Notizen. (Nr. 289, 21. 10. 1917, 7; gez.: *•*)
 Notizen. (Nr. 296, 28. 10. 1917, 6; gez.: *•*)
 Neue Wiener Bühne. „*Der junge Goethe*“. (Nr. 298, 30. 10. 1917, 6 f.; gez.: Bn.)
 Notizen. (Nr. 302, 3. 11. 1917, 5; gez.: *•*)
 Notizen. (Nr. 303, 4. 11. 1917, 5; gez.: *•*)
 Kammerspiele. „*Vom Tode*“ und „*Samum*“ von *August Strindberg*. (Nr. 303, 4. 11. 1917, 8; gez.: Bn.)
 Notizen. (Nr. 306, 7. 11. 1917, 5; gez.: *•*)
 Volksbühne. „*Die Familie Schimek*“ von *Kadelburg*. (Nr. 306, 7. 11. 1917, 7; gez.: Bn.)
 Notizen. (Nr. 310, 11. 11. 1917, 6; gez.: *•*)
 Neue Wiener Bühne. *Literarische Matinee „Das junge Wien*“. (Nr. 312, 13. 11. 1917, 7; gez.: Bn.)
 Notizen. (Nr. 314, 15. 11. 1917, 5; gez.: *•*)
 Notizen. (Nr. 317, 18. 11. 1917, 5; gez.: *•*)
 Notizen. (Nr. 324, 25. 11. 1917, 5; gez.: *•*)
 Neue Wiener Bühne. „*Marc*“ von *Oskar Maurus Fontana*. (Nr. 324, 25. 11. 1917, 8; gez.: Bn.)
 Burgtheater. *Zum Gedächtnis Bernhard Baumeisters*. (Nr. 325, 27. 11. 1917, 6; gez.: Bn.)
 Stadttheater. „*Das Friedensfest*“ von *Gerhart Hauptmann*. (Nr. 327, 28. 11. 1917, 6; gez.: Bn.)
 Notizen. (Nr. 331, 2. 12. 1917, 5; gez.: *•*)
 Vorlesung *Lotte Witt*. (Nr. 336, 7. 12. 1917, 7; gez.: Bn.)
 Notizen. (Nr. 337, 8. 12. 1917, 6; gez.: *•*)
 Notizen. (Nr. 344, 16. 12. 1917, 6; gez.: *•*)
 Volksbühne. „*Sibirien*“ von *Gabryela Zapolska*. (Nr. 350, 22. 12. 1917, 7; gez.: Bn.)
 Notizen. (Nr. 351, 23. 12. 1917, 4; gez.: *•*)
 Notizen. (Nr. 353, 25. 12. 1917, 6; gez.: *•*)
 Notizen. (Nr. 357, 30. 12. 1917, 5; gez.: *•*)
 Kammerspiele. „*Lottchens Geburtstag*“ von *Ludwig Thoma*, „*Ein Heiratsantrag*“ von *Anton Tschechow*, „*Die Depesche*“ von *Ludwig Ganghofer*. (Nr. 357, 30. 12. 1917, 8; gez.: Bn.)
- 1918**
- Neue Wiener Bühne. „*Eifersucht*“ von *M. Artzibaschew*. (Nr. 6, 6. 1. 1918, 8; gez.: Bn.)
 Notizen. (Nr. 13, 13. 1. 1918, 4; gez.: *•*)
 Notizen. (Nr. 25, 27. 1. 1918, 4; gez.: *•*)
 Vorlesung *Thaddäus Ritterer*. (Nr. 29, 31. 1. 1918, 7; gez.: Bn.)
 Notizen. (Nr. 31, 2. 2. 1918, 6; gez.: *•*)
 Notizen. (Nr. 38, 10. 2. 1918, 6; gez.: *•*)
Machunger der Banken. (Nr. 52, 24. 2. 1918, 3 f.; gez.: *•*)
 Volksbühne. „*Verkündigung*“ von *Paul Claudel*. (Nr. 57, 1. 3. 1918, 7; gez.: Bn.)
 Stadttheater. „*Der Häuptling*“ von *Paul Apel*. (Nr. 59, 3. 3. 1918, 10; gez.: Bn.)
 Der Herr der Hochfinanz verteidigt sich! (Nr. 65, 9. 3. 1918, 3; gez.: *•*)
 Volksbühne. „*Die Zarin*“ von *Lengyel und Biro*. (Nr. 65, 9. 3. 1918, 7; gez.: Bn.)
 Notizen. (Nr. 66, 10. 3. 1918, 5 f.; gez.: *•*)
 Volksbühne. „*Einer von unsere Leut'*“ von *D. Kalisch und O. F. Berg*. (Nr. 73, 17. 3. 1918, 8; gez.: Bn.)
 Notizen. (Nr. 80, 24. 3. 1918, 6; gez.: *•*)
 Vorlesung *Karl Kraus*. (Nr. 85, 30. 3. 1918, 7; gez.: Bn.)
 Notizen. (Nr. 86, 31. 3. 1918, 6; gez.: *•*)
 Der Wutausbruch des Herrn *Kestranek*. (Nr. 99, 14. 4. 1918, 2 f.; gez.: *•*)
 Notizen. (Nr. 99, 14. 4. 1918, 5; gez.: *•*)
 Vortragsabende. *Max Montor und Annie Ernst*. (Nr. 106, 21. 4. 1918, 8 f.; gez.: Bn.)
 Deutsches Volkstheater. „*Sappho*“ von *Grillparzer*. (Nr. 108, 23. 4. 1918, 6; gez.: Bn.)
 Notizen. (Nr. 110, 25. 4. 1918, 5; gez.: *•*)
 Neue Wiener Bühne. *Totenfeier für Frank Wedekind*. (Nr. 112, 27. 4. 1918, 7; gez.: Bn.)
 Notizen. (Nr. 113, 28. 4. 1918, 4 f.; gez.: *•*)
 Totenfeier für *Frank Wedekind*. (Nr. 113, 28. 4. 1918, 2 f.; gez.: Bn.)
 Theater Arbeiterheim *Floridsdorf*. „*'s Findelkind*“ von *Franz Böser*. (Nr. 116, 1. 5. 1918, 9; gez.: Bn.)
 Wiener Stadttheater. „*Kettenglieder*“ von *Hermann Heijermans*. (Nr. 119, 4. 5. 1918, 7; gez.: Bn.)
 Volksbühne. *Gastspiel Bassermann*. (Nr. 124, 9. 5. 1918, 7; gez.: Bn.)
 Industrielle Exzellenzen. (Nr. 126, 11. 5. 1918, 1 f.; gez.: *•*)
 Notizen. (Nr. 127, 12. 5. 1918, 6; gez.: Antibarbarus)
 Vortragsabende. *Alexander Moissi*. (Nr. 129, 14. 5. 1918, 6; gez.: Bn.)
 Neue Wiener Bühne. „*Die Mutter*“ von *Emil Lucka*. (Nr. 130, 15. 5. 1918, 7; gez.: Bn.)
 Deutsches Volkstheater. „*Der Snob*“ von *Karl Sternheim*. (Nr. 132, 17. 5. 1918, 7; gez.: Bn.)
 Bankbilanzen. (Nr. 140, 26. 5. 1918, 2 f.; gez.: *•*)
 Ein neues Operettentheater. (Nr. 147, 2. 6. 1918, 2 f.; gez.: Bn.)

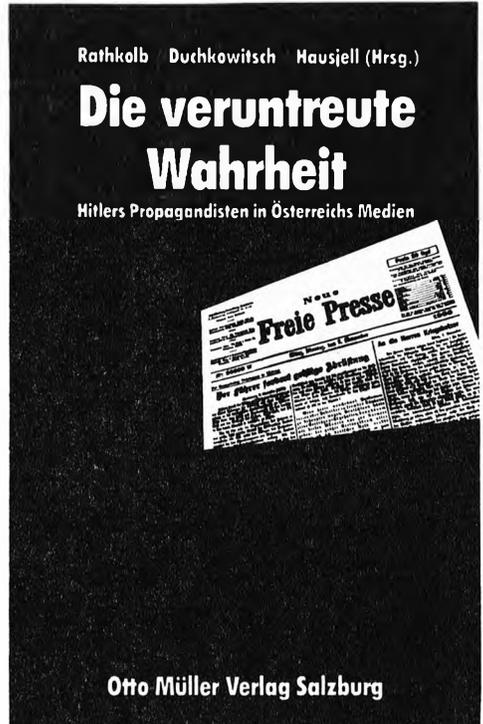
- Kammerspiele*. „Kinder der Nacht“ von *Attilio Bleibtreu*. (Nr. 153, 8. 6. 1918, 7; gez.: Bn.)
- Die Götz-Schwänze*. (Nr. 172, 27. 6. 1918, 3 f.; gez.: *.**)
- Finanzielle Pfründen*. (Nr. 177, 3. 7. 1918, 2; gez.: *.**)
- Notizen*. (Nr. 209, 4. 8. 1918, 5; gez.: *.**)
- Ehescheidung*. (Nr. 216, 11. 8. 1918, 7; gez.: Michael Kohlhaas)
- Zwiespältige Notizen zu den Fliegerangriffen*. (Nr. 216, 11. 8. 1918, 5; gez.: *.**)
- Mündliche Streitverhandlung*. (Nr. 222, 17. 8. 1918, 4; gez.: Michael Kohlhaas)
- Gefälliggericht*. (Nr. 230, 25. 8. 1918, 5 f.; gez.: Michael Kohlhaas)
- Notizen*. (Nr. 237, 1. 9. 1918, 5; gez.: *.**)
- Gegen die Kapitalserhöhungen*. (Nr. 244, 8. 9. 1918, 1 f.; gez.: *.**)
- Notizen*. (Nr. 247, 11. 9. 1918, 5; gez.: *.**)
- Leichenbeschau*. (Nr. 251, 15. 9. 1918, 5; gez.: Michael Kohlhaas)
- Notizen*. (Nr. 258, 22. 9. 1918, 5; gez.: *.**)
- Beschlagnahme*. (Nr. 258, 22. 9. 1918, 2; gez.: Michael Kohlhaas)
- Zivilgericht*. (Nr. 263, 27. 9. 1918, 2; gez.: Michael Kohlhaas)
- Ehrenbeleidigung*. (Nr. 272, 6. 10. 1918, 5 f.; gez.: Michael Kohlhaas)
- Neue Wiener Bühne*. „Der Liebestrank“ von *Frank Wedekind*. (Nr. 274, 8. 10. 1918, 6; gez.: Bn.)
- Friedensaufstieg und Börsenabstieg*. (Nr. 279, 13. 10. 1918, 2 f.; gez.: *.**)
- Vorlesung Treffler*. (Nr. 281, 15. 10. 1918, 7; gez.: Bn.)
- Notizen*. (Nr. 296, 20. 10. 1918, 4; gez.: *.**)
- Neue Wiener Bühne*. „Der verlorene Schimmel“ von *Ludwig Stärk und Adolf Eisler*. (Nr. 286, 20. 10. 1918, 8; gez.: Bn.)
- Preistreiberei*. (Nr. 293, 27. 10. 1918, 2 f.; gez.: Michael Kohlhaas)
- Kammerspiele*. „Frühlings Erwachen“ von *Frank Wedekind*. (Nr. 303, 6. 11. 1918, 7; gez.: Bn.)
- Neue Wiener Bühne*. „Waldfrieden“ und „Gelähmte Schwingen“ von *Ludwig Thoma*. (Nr. 304, 7. 11. 1918, 7; gez.: Bn.)
- Vorlesung Klitsch*. (Nr. 306, 9. 11. 1918, 7; gez.: Bn.)
- Theater in der Josefstadt*. „Das Weib und der Hampelmann“ von *Pierre Louys und Pierre Frondaie*. (Nr. 311, 14. 11. 1918, 7; gez.: Bn.)
- Volkstheater*. „Der Mandarin“ von *Paul Frank*. (Nr. 319, 22. 11. 1918, 7; gez.: Bn.)
- Deutsches Volkstheater*. „Gewitter“ von *Alexander Zinn*. (Nr. 320, 23. 11. 1918, 7; gez.: Bn.)
- Neue Wiener Bühne*. „Mutterschaft“ von *Eugène Brieux*. (Nr. 328, 1. 12. 1918, 7; gez.: Bn.)
- Karl Kraus*. (Nr. 338, 11. 12. 1918, 2 f.; gez.: Rudolf Beckmann)
- Volkstheater*. „Die Kreuzersonate“ nach *Leo Tolstoi* von *R. Schedon*. (Nr. 351, 24. 12. 1918, 6; gez.: Bn.)

1919

- Konfizierte „Notizen“*. (Nr. 5, 5. 1. 1919, 2 f.; gez.: Dr. Rudolf Beckmann)
- Der Berichtstatter*. (Nr. 25, 26. 1. 1919, 2; ungez., mit dem Vermerk: unterdrückt am 11. 6. 1916)
- Leben und Sterben*. (Nr. 25, 26. 1. 1919, 2; ungez., mit dem Vermerk: unterdrückt am 28. 1. 1916)
- Ethik des Krieges*. (Nr. 32, 2. 2. 1919, 2; gez.: Bn., mit dem Vermerk: unterdrückt am 22. 2. 1916)

Neu bis 31.12.89!

Das spezielle Angebot für
„Medien & Zeit“-Leser/innen:
nur S 179,-
(+ Versandkosten) statt S 298,- im Buchhandel



Bestellungen bitte an: MEDIEN & ZEIT, 1014 Wien,
Postfach 208

Ich bestelle:

_____ Ex. Rathkolb u.a. *Die veruntreute Wahrheit*
zum Preis von S 179,- zuzüglich Versandkosten.

Name

Adresse

Datum

Unterschrift

JÜRGEN SCHLIMPER

Gegen den mörderischen Krieg

Zum Wirken der proletarischen Presse unmittelbar vor und nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges (1914)

In der deutschen Sozialdemokratie hatten die opportunistischen Kräfte bis 1914 deutlich an Boden gewonnen und konnten den Einfluß der konsequenten Revolutionäre in der Partei zurückdrängen. Diese Entwicklung mußte sich zwangsläufig auch auf die Arbeit der Redaktionen der Parteizeitungen auswirken. Zu untersuchen ist deshalb, auf welche Weise sich die Presse der deutschen Sozialdemokratie den komplizierten Problemen stellte, die sich in der Krisensituation des Jahres 1914 und dem aus dieser Krise erwachsenden Krieg herausbildeten¹. Eine Antwort darauf will der nachfolgende Aufsatz geben, indem er — ausgehend von einer kurzen Vorstellung des Pressegefüges der deutschen Sozialdemokratie — darstellen soll, welche Orientierungen die Organe der Arbeiterpartei in den Krisentagen des Juli 1914 gaben. Daran schließt sich die Untersuchung an, welche Positionen die sozialdemokratische Presse sich zu der von der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion am 4. August 1914 eingeleiteten Politik² erarbeitete.

Eine starke Waffe

In den Jahren bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges hatte sich die deutsche Sozialdemokratie mit ihren Presseorganen eine starke Waffe geschaffen: Zur Jahresmitte 1914 gab die Partei täglich 91 Zeitungen heraus. Krisenerscheinungen im Lande blieben freilich nicht ohne Auswirkung auf die Arbeiterpresse. „Auf dem Gebiete des Pressewesens machten die Folgen der Wirtschaftskrise sich noch stärker bemerkbar als in der Organisation“, hieß es im Bericht des Parteivorstandes an den für 1914 geplanten Parteitag zu Würzburg³.

Wenngleich es gelungen ist, den Abonnentenrückgang aufzuhalten und eine Steigerung der Abonnentenzahl zu erzielen, dann ist das wohl vornehmlich auf die intensive Werbetätigkeit der Genossen in der roten Woche (jährlich stattfindende Werbewoche der Sozialdemokratie - J. Sch.) zurückzuführen. Die Zahl der Abonnenten der Parteipresse einschließlich der ‚Gleichheit‘ stieg von 1.465.212 am 31. März 1913 auf 1.488.345 am 31. März 1914. So war eine Zunahme von 23.133 Abonnenten zu verzeichnen, wovon freilich 13.000 auf die ‚Gleichheit‘ entfallen, so daß die Tagespresse einen Zugang von nur 10.133 aufweist. Damit ist der

Rückgang vom vorigen Jahre, der 12.830 betrug, noch nicht einmal wettgemacht.⁴

Die *Gleichheit* besaß etwa 125.000 Bezieher, der Berliner *Vorwärts* als auflagenstärkste Tageszeitung 161.000. Parteieigene Zeitschriften waren auch die *Neue Zeit*, Stuttgart, das bekannte theoretische Organ *Kommunale Praxis* und das satirische Blatt *Der wahre Jacob*, Stuttgart. Den meisten Parteiblättern wurde zudem die in Hamburg hergestellte Unterhaltungsbeilage *Die neue Welt* beigelegt. Für die Zeitungsherstellung standen der deutschen Sozialdemokratie 65 Parteidruckereien zur Verfügung; lediglich fünf Blätter mußten in Privatunternehmen hergestellt werden⁵.

Auf dem gesamten deutschen Zeitungsmarkt war die sozialdemokratische Tagespresse bei etwa 4.000 deutschen Tagesblättern hinsichtlich der Auflage mit etwas weniger als fünf Prozent vertreten, also bereits ein ernst zu nehmender Faktor, der mit Recht auch in den Überlegungen der herrschenden Kräfte eine wesentliche Rolle spielt, wie sich zeigte⁶.

Geplante Erweiterungen — so die Gründung einer Zeitung in Plauen als Tochterunternehmen der sozialdemokratischen Leipziger Buchdruckerei AG per 1. Oktober 1914 — mußten zurückgestellt werden, als der Krieg ausbrach. Aus gleichem Grunde unterblieb die ebenfalls für den 1. Oktober vorgesehene Gründung eines als Konkurrenz zu ähnlichen bürgerlichen Organen konzipierten Familienblattes⁷. Andere Zeitungen mußten schon mit Kriegsbeginn ihren Betrieb einschränken: So gaben die Göppinger *Freie Volkszeitung* und die Ulmer *Donauwacht* ein gemeinsames Blatt heraus, das sich nur durch den Zeitungskopf unterschieden haben soll⁸.

Die Losung lautete: „Frieden!“

Die Schüsse von Sarajevo auf das habsburgische Thronfolgerpaar fanden auch in der deutschen Presse ein breites Echo. Einig waren sich bürgerliche und proletarische Blätter fast durchweg darin, daß dieses Attentat unübersehbare Folgen bewirken konnte; die Möglichkeit militärischer Konflikte als Konsequenz dieses Mordes wurde nicht ausgeschlossen. Das Interesse an diesem Ereignis erlosch indes nach wenigen Tagen. (Eine Ausnahme bildeten einige extrem nationalistische Organe. Sie fanden in den Vorgängen von Sarajevo einen erneuten Vorwand, eine zügellose nationalistisch-chauvinistische Kampagne gegen Serbien wie auch Rußland zu entfalten. Die mit der Regierung verbundene Presse hielt sich hingegen — aus heutiger Sicht auffällig — zurück.) Für die Mehrzahl der bürgerlichen wie auch proletarischen Zeitungen schien der Fall von Sarajevo nur einer von vielen Konflikten jener Jahre zu sein⁹.

Auch für die Arbeiterpresse war die Angelegenheit nach wenigen Tagen scheinbar erledigt. (Das Spiel der deutschen Regierung hinter den Kulissen, die bewußte Schürung des Konfliktes blieb unerkannt.) Das war auf keinen Fall ein Ausdruck genereller Unterschätzung der Kriegsgefahr. Vor allem die konsequentesten Linken hatten den Militarismus schon seit Jahren energisch bekämpft, hatten die aus der Militarisation des gesellschaftlichen Lebens und ungezügelter Hochrüstung erwachsenden Gefahren für den Frieden in Europa gebrandmarkt. Aber auch Blätter, die der rechten Mehrheit des Parteivorstandes nahestanden, machten ihren Lesern durchaus die aus dem kapitalistischen System erwachsenden Gefahren deutlich:

Wer die Profitgier des Rüstungskapitals, die Ländergier des Imperialismus und den Feuereifer der bei uns faktisch bestehenden, wenn auch nicht öffentlich organisierten Kriegspartei erfaßt hat, der begreift, daß solange diese drei mächtigen Faktoren zusammenwirken, die Wettrüstungen nur durch außerordentliche Eingriffe zum Stillstand gebracht werden können; entweder durch einen allgemeinen Krieg mit darauf folgendem allgemeinem Zusammenbruch, oder aber durch entschlossenes Eingreifen der Völker. Das letztere wäre das weitaus beste, das erstere aber das wahrscheinlichere,

schrrieb das von opportunistischen Kräften beherrschte *Hamburger Echo* aus Anlaß der neuen Wehrvorlage 1914¹⁰.

Waren die sozialdemokratischen Zeitungen sich auch einig im Erkennen der real existierenden Gefahr eines Krieges, so hieß das nicht, daß eine einheitliche Antwort auf die Frage gegeben wurde, wie der drohende Weltbrand verhindert werden konnte. Sahen die linken Blätter in der Kraft des einheitlich handelnden internationalen Proletariats jene Macht, die den Krieg erfolgreich bekämpfen konnte, waren die in opportunistischer Hand befindlichen Blätter zumeist sehr weit davon entfernt, ein Herangehen an diese Frage von der Position des proletarischen Internationalismus aus zu finden. Sie waren dagegen bereit, „nationale Interessen“ über proletarische Interessen zu stellen.

So mahnte das schon erwähnte *Hamburger Echo*, das heißt die rechte Mehrheit in der Redaktion, die Regierung, in nationalem Interesse eine solche Bündnispolitik zu treiben, die Deutschland vor einer feindlichen Koalition bewahre, die sich eine Chance ausrechnen könne, erfolgreich militärisch gegen Deutschland vorgehen zu können. Das hieß im Prinzip nichts anderes, als daß die deutsche Regierung als möglicher Kriegstreiber ausgeschlossen wurde. Es war also der offene Verzicht sozialdemokratischer Blätter auf den entschlossenen Kampf des Proletariats gegen das imperialistische System als Wurzel des imperialistischen Krieges. Das war die grundlegende Aufgabe von Klassenpositionen.

Angesichts solcher Entwicklung reifte bei führenden Vertretern des kaiserlichen Apparates die Vorstellung, daß im Falle eines Krieges durch die Sozialdemokratie und ihre Presse kein ernsthafter Widerstand gegen die Politik der deutschen Regierung zu erwarten sei. (Dies nahm man angesichts der selbst eingestandenen Stärke gerade der sozialdemokratischen Presse mit einer gewissen Erleichterung auf!) Voraussetzung hierfür wäre allerdings, daß sich das „Reich“ in der Position des Angegriffenen befände, daß man dem deutschen Volke vorspiegeln könne, es müsse einen gerechten Verteidigungskrieg führen. Aus dieser Einschätzung erwuchsen auch neue Überlegungen des deutschen Militarismus, wie im Falle eines Krieges mit der sozialdemokratischen Presse zu verfahren sei.

Bislang war man davon ausgegangen, daß die sozialdemokratische Presse bei Verhängung des Belagerungszustandes sofort zu verbieten sei. Da führende Regierungsbeamte aber von der Mehrheit der sozialdemokratischen Blätter keinen entschiedenen Widerstand mehr erwarteten, hielten sie auch Verbote dieser Organe für unzweckmäßig:

Der Oberpräsident Conrad¹¹ erachtet eine sofortige unbedingte Unterdrückung der sozialdemokratischen Presse bei Erklärung des Kriegszustandes nur dann für gerechtfertigt, „wenn mit Bestimmtheit feststände, daß die sozialdemokratische Partei im Falle eines Krieges sich unter allen Umständen feindlich zur Mobilmachung stelle und diese durch innere Unruhe von Anfang an zu stören versuchen würde!“.

hieß es in einer Vorlage verschiedener preußischer und Reichsbehörden an den Reichskanzler Anfang Juli 1914.

Zur Begründung der Auffassung ist angeführt:

- a) Der Zweck der Maßnahme würde nicht erreicht werden, denn die große Zahl der in der Parteipresse Beschäftigten würde die öffentliche Meinung beeinflussen; die Verbreitung von Flugblättern und geheimen Drucksachen wäre kaum zu verhindern; die sozialdemokratischen Abgeordneten würden im Reichstag von der Redefreiheit ausgiebig Gebrauch machen; ihre Reden würden durch die bürgerliche Presse verbreitet.
- b) Der sozialdemokratischen Presse würde für lange Zeit reicher Agitationsstoff geliefert und jedes Einlenken unmöglich gemacht; die Partei würde der Reichsleitung im Reichstag nach Kräften Schwierigkeiten bereiten.
- c) Im Ausland könnte das scharfe Vorgehen als Zeichen der Schwäche der innenpolitischen Lage gedeutet werden.

Der Kriegsminister und der Minister des Innern (Preußens — J. Sch.) haben diese Bedenken für wohlbegründet erachtet. (...) Vorerst hat der Kriegsminister den Oberbefehlshaber in den Marken veranlaßt, die sozialdemokratische Presse erst zu unterdrücken, wenn sie durch ihre Haltung Veranlassung hierzu gibt¹².

Und tatsächlich: Die sozialdemokratische Presse gab mehrheitlich in den nachfolgenden Wochen und Monaten dem junkerlich-großbourgeois Staatsapparat keinen Grund, unterschiedene Maßnahmen gegen sie einzuleiten. Diese Feststellung ist auch unter Berücksichtigung der Tatsache gerechtfertigt, daß die

sozialdemokratischen Organe im Juli 1914 auf die erneute Verschärfung der Lage mit der prinzipiellen Forderung nach Erhaltung des Friedens reagierten.

Unmittelbar nach Bekanntwerden des Ultimatums der österreichisch-ungarischen Regierung an Serbien (23. Juli) — das Ultimatum war maßgeblich von kaiserlich-deutschen Diplomaten im Auftrag der herrschenden Kreise inspiriert worden — wurde auch der sozialdemokratischen Presse nunmehr voll bewußt, daß die Möglichkeit eines menschenverschlingenden Weltbrandes unmittelbar gegeben war. Aus diesem Grunde riefen die Blätter der Sozialdemokratie — dem Aufruf des Parteivorstandes vom 25. Juli 1914 folgend — alle friedliebenden Kräfte zu Anti-kriegskundgebungen.

War sich die sozialdemokratische Presse einig in ihrem Wunsch nach Frieden, so unterschieden sich opportunistische und linke Organe trotz dieser Tatsache gravierend in der Beantwortung der Frage, wer für die erneute Zuspitzung der Situation verantwortlich sei. Die Mehrzahl der sozialdemokratischen Zeitungen machte für die Entwicklung allein die Regierung Österreich-Ungarns zum Schuldigen. So setzte die Magdeburger *Volkstimme* wohl große Hoffnungen auf die Aktionen der Arbeiterklasse — für sie das „stärkste Bollwerk des Friedens“ —, meinte aber ausdrücklich:

Wir glauben bestimmten Grund zu der Annahme zu haben, daß die deutsche Regierung — wenigstens zur Stunde noch — ehrlich bestrebt ist, den Frieden zu erhalten.¹³

Diese Aussage findet sich wörtlich auch in anderen Zeitungen¹⁴.

Als kriegstreibende Elemente in Deutschland wurden selbst zu jenem Zeitpunkt allein die extremistischen Kreise aus der Richtung des Alldeutschen Verbandes verstanden, auf die man lediglich mit Geringschätzung herablickte. Eine solche Einschätzung mußte die Massen zwangsläufig in eine falsche Richtung orientieren, schuf der deutschen Regierung günstigere Bedingungen, ungestört hinter den Kulissen auf die Auslösung des imperialistischen Weltbrandes hinzuwirken.

Es kam hinzu, daß gerade die Zeitungen der Sozialdemokratie auch in jenen Tagen sehr stark die vom russischen Zarismus ausgehende Gefahr für den Weltfrieden betonten. Das mußte, wenn der deutschen Regierung zu gleicher Zeit friedliche Absichten unterstellt wurden, für zusätzliche Entlastung jener Kräfte in Deutschland sorgen, die im Juli 1914 an der Auslösung des Krieges interessiert waren.

Opportunistisch geführte Zeitungen vertraten außerdem die Auffassung, ein Krieg zwischen „Deutschland“ (nicht dem deutschen Imperialismus) und dem russischen Zarismus könne zur Befreiung des russischen Proletariats führen. Ein siegreicher

Ausgang des Konflikts für Deutschland liege daher auch im Interesse der russischen Arbeiterklasse. (Daß es sich im Falle eines solchen Krieges um die Auseinandersetzung imperialistischer Mächte zur Neuaufeilung der Welt handeln würde, fand keine Berücksichtigung.)¹⁵ Angesichts solcher Einschätzungen war es nur zwangsläufig, daß diese Blätter zu einer Schlußfolgerung wie die Chemnitzer *Volkstimme* gelangten, daß das deutsche Proletariat „in diesem Augenblick keine direkten Aktionen gegen den Krieg unternehmen“ könne, da „wir keinen Gegner vor uns haben, dessen kriegerische Absichten wir etwa durch einen Generalstreik lahmlegen könnten.“¹⁶

Ein solches Herangehen an die Krise war nicht bei allen sozialdemokratischen Zeitungen zu beobachten. Vor allem jene Organe, in denen revolutionäre marxistische Redakteure wirkten, erkannten die wahren Schuldigen an der Zuspitzung der Situation. Diese Blätter, zu ihnen wäre vor allem die Stuttgarter *Schwäbische Tagwacht* und die *Leipziger Volkszeitung* (LVZ) zu zählen, gingen von proletarischen, internationalistischen Positionen aus. Zugleich als Antwort auf die Argumentationen rechtssozialistischer Blätter stellte die LVZ fest:

Vor Jahrzehnten mochte ein Krieg gegen Rußland ein Krieg der Demokratie gegen den Despotismus gewesen sein. Heute hat Rußland die Revolution im Leibe. Ein Krieg Deutschlands gegen Rußland ist ein Krieg im Dienste des Imperialismus gegen die russische Revolution¹⁷.

Und selbst wenn der Zeitung die Winkelzüge der kaiserlich-deutschen Diplomatie nicht im Detail bekannt waren, spürte sie doch:

Österreich-Ungarn ist nicht angegriffen, sondern greift an. Trotzdem will die deutsche Regierung über die Bündnisverpflichtung hinaus Österreich-Ungarn unterstützen und das deutsche Volk auf die Opferbank führen, (...). Die deutsche Regierung hält den Augenblick zu einer kriegerischen Auseinandersetzung, zu einer Demütigung des Zweiverbandes für gekommen¹⁸.

Für diese linken Zeitungen war der Konflikt eine imperialistische Auseinandersetzung, die allein der Erfüllung von Weltherrschaftsplänen diene und für die die Schüsse von Sarajevo lediglich ein willkommener Anlaß gewesen sind.

Ausgehend von dieser Anprangerung des Schuldigen an der akuten Kriegsgefahr waren auch die Zeitungen um die Organisation von Friedenskundgebungen bemüht. Mit Hilfe ausführlicher Darstellungen über Aktionen im Ausland (Österreich, Frankreich, Rußland) demonstrierten diese Blätter das gemeinsame Interesse des internationalen Proletariats am Frieden und stellten den Friedenskampf als eine weltweite Bewegung dar. Zugleich hielten diese Zeitungen die Kerngedanken der Beschlüsse der internationalen Sozialistenkongresse (Basel 1912 u. a.) im Bewußtsein ihrer Leser wach¹⁹. Darüber hinaus warn-

ten diese Blätter vor den Schrecken des Krieges und legten ihren Lesern klar, um wieviel größer das Leid in einem künftigen Kriege sein müßte.

Den linken Zeitungen wurde jetzt aber auch deutlich, daß die Kraft des kampfbereiten Proletariats noch nicht ausreichte, um die Krise für den Sturz der alten Gesellschaft auszunutzen²⁰. Speziell die *LVZ* leitete hieraus ab, daß nunmehr der Reichstag den Willen des Volkes durch Verweigerung der Kredite für einen Krieg durchsetzen müsse²¹. Daß die sozialdemokratische Fraktion „so handeln wird, wie es die Interessen des Proletariats erfordern“, davon war die *LVZ* überzeugt²².

Scheidepunkt 4. August 1914

Der sozialdemokratischen Presse war in den letzten Julitagen, vor allem nach dem einsetzenden österreichischen Einmarsch in Serbien, klar geworden, daß ein Krieg wohl kaum noch zu verhindern war; auch die vielen von Proletariern getragenen Protestaktionen gegen diesen Krieg vermochten das nicht mehr. In den letzten Julitagen, also noch vor Verhängung des Belagerungszustandes, rechnete der Parteivorstand der Sozialdemokratie mit scharfen Maßnahmen gegen seine Presse wie auch gegen die Partei. Deshalb traf man Vorsorge, die Geschäfte der Partei (Kasse usw.) für die Zeit des Krieges nach der Schweiz zu verlegen²³.

Das mit der Verhängung des Kriegszustandes vollziehende Gewalt übernehmende Militär sah aber keinen dringenden Bedarf, gegen die sozialdemokratische Presse generell vorzugehen. Die Parteiblätter hatten eben in der Mehrzahl von der deutschen Regierung als Verantwortliche für den Kriegsausbruch abgelenkt, was fast durchwegs in gutem Glauben und bester Absicht geschah. Und auch die Erwartung der Militärbehörden, daß die sozialdemokratische Presse in ihrer Mehrheit gegen die Mobilmachung nicht entschieden auftreten würde, sollte sich bestätigen.

Zwar war der Beitrag des einflußreichen Opportunisten Friedrich Stampfer, „Um Sein oder Nichtsein“ vom 30. Juli 1914, vorerst nur von wenigen kleinen Zeitungen gedruckt worden. (Stampfer hatte hier schon vor Beginn der Mobilmachung die Losung von der „Vaterlandsverteidigung“ ausgegeben. Die Erklärung des „Zustandes der drohenden Kriegsgefahr“ folgte erst am 31. Juli, die Mobilmachung am 1. August.) Und die Mehrzahl der Parteiblätter folgte der Weisung des Parteivorstandes, diesen Beitrag nicht zu verbreiten²⁴.

In zunehmendem Maße griffen aber vor allem jene Blätter, die „gesamtnationale Interessen“ über proletarische Interessen stellten, jene Stichworte von

der angeblich drohenden „russischen Gefahr“ auf, die von den kaiserlichen Behörden in die Welt gesetzt wurden. (Es gibt bislang keinen Beweis dafür, daß sozialdemokratische Zeitungen entgegen besserem Wissen der Darstellung folgten, der Beginn des Krieges zwischen Deutschland und Rußland sei durch die russische Mobilmachung und daraus resultierende Bedrohungen provoziert worden.) Die scheinbar drohende Unterjochung Deutschlands durch den allgemein verhaßten Zarismus nahmen diese Organe willig zum Vorwand, nunmehr offene Unterstützung für die militärischen Aktivitäten des deutschen Imperialismus zu bekunden.

Trauernd nehmen wir Abschied vom Frieden, so unsicher, so schwach er je war. (...) Wir müssen hinein in den blutigen Wirbel, wir müssen das Vaterland schützen,

schrrieb am 4. August 1914 das *Hamburger Echo*.

Unschuldig sind wir am Fürchterlichen. Wir haben zum Frieden, zur Verständigung gemahnt. Es ist anders gekommen. Jetzt entscheidet das Eisen!²⁵.

Diese sozialdemokratischen Organe meinten, auch weiterhin proletarische Interessen zu vertreten. Die Blätter gingen davon aus, daß jetzt, da der Krieg ausgebrochen war, es im Sinne der Klasse läge, alles zu tun, um einen schnellen militärischen deutschen Sieg zu erreichen. Davon versprach man sich die geringsten Kriegsofoper. (An einem deutschen Sieg zweifelte zu diesem Zeitpunkt keine sozialdemokratische Zeitung.) Diese Organe knüpften an die Kriegsunterstützung noch eine weitere Erwartung: „Die beherrschten Klassen leisten ohne Zögern ihre Kriegspflichten“, hieß es im *Offenbacher Abendblatt*.

Sie werden die Herrschenden desto lauter an die nationalen Friedenspflichten erinnern, die zu erfüllen sie vordem versäumt hatten. Das Volk bringt jetzt furchtbare Opfer, aber es bringt sie für sich selbst, für seine Freiheit nach Außen und Innen.²⁶

Man erwartete also von den herrschenden Klassen vor allem die freiwillige Gewährung eines gerechteren Wahlsystems, mit dessen Hilfe in relativ kurzer Zeit der Weg zu einer sozialistischen Gesellschaft geebnet werden sollte. (Wie sich noch zeigen sollte, war dies eine von mehreren Fehlspekulationen jener sozialdemokratischen Redakteure, die spätestens bei Ausbruch des Weltkrieges mit marxistischen Positionen völlig gebrochen hatten.)

Bei solcher Entwicklung war es nur natürlich, daß diese große Zahl sozialdemokratischer Organe auch die Politik der Reichstagsfraktion der Sozialdemokratie und deren Zustimmung zu den Kriegskrediten am 4. August 1914 billigte. Ja, diese Zeitungen waren sogar in der Lage, Genugtuung über das Lob für diese Politik aus großbürgerlich-junkerlichem Lager zu empfinden.

Für die in Opposition stehenden sozialdemokratischen Blätter brach im August 1914 eine besonders

schwere Zeit an. Die Verhängung der militärischen Vorzensur über die sozialdemokratische Presse — der Nachzensur unterlagen alle Zeitungen — ab 1. August 1914 traf gerade jene linken Organe schwer²⁷. Diese Vorzensur verhinderte natürlich die Veröffentlichung von Aussagen, die sich offen gegen die Kriegspolitik des deutschen Imperialismus wandten²⁸. In der Öffentlichkeit, der die einzelnen Maßnahmen der Zensur verborgen blieben, konnte daher der Eindruck entstehen, daß es Anfang August 1914 auch in der sozialdemokratischen Presse keinen ernsthaften Widerspruch gegen die Politik des 4. August wie auch die imperialistische Kriegsführung überhaupt gab.

Und dennoch: Wenn auch recht vorsichtig, so regte sich doch bald in den linken Blättern Widerstand gegen die Politik des deutschen Imperialismus wie auch gegen die Haltung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion. Ein Teil der linken Organe war trotz Vorzensur bemüht, das Ringen um den Frieden in den Vordergrund seiner journalistischen Bemühungen zu rücken, einen Frieden, für den ein militärischer Sieg Deutschlands nicht ausdrücklich als Voraussetzung angesehen wurde. Zu diesen Blättern gehörten vor allem die *Schwäbische Tagwacht*, die *Leipziger Volkszeitung (LVZ)*, das *Volksblatt* in Halle und das *Gothaer Volksblatt*, aber auch das Zentralorgan *Vorwärts*²⁹.

Ein offenes Auftreten gegen den Krieg war unter den Bedingungen der Vorzensur auf legalem Wege nicht möglich. Dem aufmerksamen Leser — aber nur ihm — konnte nicht entgehen, daß die *LVZ*, die zuvor offen zur Abstimmung gegen die Kredite aufgefordert hatte, wie auch die *Schwäbische Tagwacht* und der *Vorwärts* sich jetzt jeden Kommentars zur Entscheidung der sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten enthielten. „Wir kennen die Beweggründe unserer Genossen nicht (...)“, hieß es in einer kurzen redaktionellen Bemerkung zu dieser Abstimmung³⁰.

Solches Herangehen war vorerst auch für die anderen Blätter der nunmehrigen Opposition typisch. Man wollte auf diese Weise verhindern, daß die Redaktionen „auf einen Schlag lahmgelegt“ wurden, bekannten die später zur Spartakusgruppe zählenden Stuttgarter Redakteure Jakob Walcher, Arthur Gripsien und Edwin Hoernle³¹. Man suchte im ersten Vierteljahr des Krieges nach anderen Möglichkeiten, die eigene Position zu verdeutlichen. So mußten in der *Schwäbischen Tagwacht* zunächst kommentierende Bemerkungen zum Krieg von 1870/71 genügen, die Feindschaft der linken Redakteure zur Fraktionspolitik zu verdeutlichen³².

Seit Kriegsbeginn wandten sich die linken Organe aber gegen jeglichen Chauvinismus und jede Annexionspolitik. „Der Siegestaumel in Deutschland wird groß werden“, schrieb die *LVZ* angesichts erster

bedeutender militärischer Erfolge der kaiserlichen Armeen an der Westfront.

Wir können in all dem die Greuel des Krieges, die vielen vernichteten blühenden Menschenleben nicht vergessen. Vor allen Dingen haben wir uns aber gegen die Eroberungssucht zu wenden, die in diesen Tagen schon in der bürgerlichen Presse sich breit machte und sich sicherlich noch mehr blähen wird. (...) Was wir im Namen des deutschen Volkes fordern, der deutschen Arbeiterklasse, das ist, wie es schon in der Erklärung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion hieß, ein Frieden, der die Freundschaft mit den Nachbarvölkern ermöglicht. Und zwar ein baldiger Frieden!³³

Auch das Bemühen, den imperialistischen Charakter des Krieges aufzudecken, zu zeigen, daß die Hauptlasten des Krieges vom Proletariat zu tragen waren, wurde schon in den ersten Kriegstagen immer offensichtlicher³⁴.

Zugleich kann nicht übersehen werden: In den linken Blättern herrschte in den ersten Tagen eine gewisse Verwirrung. Vor allem die vom deutschen Militarismus verbreitete Darstellung, wonach Deutschland in einer Verteidigung gegen einen russischen Angriff stünde, fand vorerst selbst in linken Organen Glauben³⁵.

Hieraus resultierte auch ein gewisses Verständnis für militärische „Abwehrmaßnahmen“, da auch diese Zeitungen eine militärische Niederlage Deutschlands nicht wünschten. (Angesichts dessen war es nicht verwunderlich, daß diese Zeitungen auch die wenig später von den konsequentesten Linken um Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht aufgestellte Forderung vom „Burgkrieg“ nicht verstanden.) Die weitere Entwicklung bestärkte aber die oppositionellen Blätter in der Überzeugung, daß dieser Krieg zumindest seinen Verteidigungscharakter verloren habe, sofern er ihn je besessen hatte.

Für und wider den Burgfrieden

Der Streit der Meinungen schweigt in diesem Augenblick, womit unser langes Klagen über das Vorenthalten der politischen Gleichberechtigung nicht auf die Dauer begraben sein soll, nur verschoben ist unsere wirtschaftliche und politische Auseinandersetzung mit der bürgerlichen Gesellschaft. Jetzt ruft uns höhere Pflicht, die Pflicht, unsere Frauen, unsere Kinder zu schützen vor dem Einbruch gewaltherrschaftslüsterner Eroberer. Die Kultur gilt es zu schützen.³⁶

Solch prinzipielles Bekenntnis zur Burgfriedenspolitik seitens der *Altenburger Volkszeitung*, wie es für die sozialdemokratische Presse mit Ausnahme der linken Organe typisch war, fand selbstverständlich positive Aufnahme bei den Militärbehörden. Das schlug sich wiederum in einer Reihe von Maßnahmen nieder, die von den sozialdemokratischen Organen mit Genugtuung aufgenommen wurden: Es begann am 15. August 1914 mit der Aufhebung des Bahnverbotes für die SPD-Presse. (Bislang durften sozialdemokratische Druckschriften nicht auf Bahnhöfen

und in Zügen verbreitet werden.) Am 31. August des gleichen Jahres folgte die Beseitigung des „Kasernenverbotes“ für diese Organe in Preußen. Die anderen deutschen Bundesstaaten trafen daraufhin ähnliche Festlegungen. An solche Maßnahmen wurde die Erwartung geknüpft, daß die „Aufnahme von Artikeln unterbleibt, welche geeignet sind, den einheitlichen Geist des Heeres zu beeinträchtigen“³⁷. Auch die Vorzensur, die in den ersten Kriegswochen bei den sozialdemokratischen Zeitungen für jeden Beitrag bestand, entfiel dann für fast ausnahmslos alle Blätter.

Dieser Kurs der Unterordnung proletarischer Klasseninteressen unter die Interessen der herrschenden Klassen fand innerhalb der sozialdemokratischen Parteiorganisationen bereits während der ersten Kriegstage Widerspruch, rief auch Enttäuschung hervor. Dazu trug auch bei, daß selbst die linken Blätter — wie *Bremer Bürger-Zeitung*, *Leipziger Volkszeitung* und *Schwäbische Tagwacht* — sich zunächst von den rechten Organen nicht deutlich zu unterscheiden schienen³⁸. Es sollten noch einige Wochen vergehen, bis auch diese Zeitungen durch Enthüllungen immer deutlicher machten, daß das Gerede vom „gemeinsamen Wollen und Handeln der Nation“ während des imperialistischen Krieges eine vom Proletariat nicht zu akzeptierende Phrase sei³⁹.

Dazu trugen — aus Zensurgründen unkommentierte — Veröffentlichungen über unverhüllt vorgebrachte Kriegsziele imperialistischer Kreise, die den räuberischen Charakter des Krieges offenlegten, ebenso bei wie die Publizierung der Machenschaften von Kriegsprofiteuren, deren spezifisches Interesse an dem Völkermorden verdeutlicht wurde. Solche Publikationen waren geeignet, die Wurzeln des imperialistischen Krieges aufzudecken. Die genannten führenden oppositionellen Zeitungen wie auch mit ihnen verbündete kleinere Zeitungen dieser politischen Richtung gingen dabei aber weiter davon aus, daß das Proletariat keine Handlungen unternehmen dürfe, die unter Umständen eine deutsche Niederlage im Weltkrieg heraufbeschwören könnten. Das hieß nichts anderes als Verzicht auf den „Burgkrieg“ gegen den Imperialismus. Auch diese Tatsache zwang die konsequentesten Linken um Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, eigene publizistische Mittel zu entwickeln.

Die einsetzende Herausgabe der *Referentematerialien vom Bildungsausschuß Niederbarnim* im Dezember 1914 — eines in wenigen hundert Exemplaren vielfältigsten, vertraulich versandten und unperidisch herausgegebenen Papiers — bedeutete einen ersten Schritt in Richtung auf eine wahrhaft revolutionäre Publizistik, die sich im Laufe des Weltkrieges wieder herauszubilden begann.

¹ Der Beitrag stützt sich auf eigene Recherchen sowie studentische Untersuchungen. Dank schuldet der Autor auch den Mitarbeitern am Jugendobjekt „Geschichte des Journalismus“ der Sektion Journalistik an der Karl-Marx-Universität Leipzig für Anregungen, die auf verschiedenste Weise gegeben wurden.

² Gemeint ist die Zustimmung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion zu den von der Reichsregierung beantragten Kriegskrediten.

³ Wegen des Ausbruchs des Krieges konnte der Parteitag nicht wie geplant stattfinden.

⁴ *Leipziger Volkszeitung*, 23. 7. 1914.

⁵ Ebd.

⁶ Vgl. *Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse*, Berlin, 15 (1914), 124, 3.

⁷ *Leipziger Volkszeitung*, 7. 8. 1914.

⁸ *Freie Volkszeitung*, Göttingen, 24. 8. 1914. Die *Donauwacht* kann in der DDR nicht eingesehen werden, daher ist ein Vergleich der Ausgaben nicht möglich gewesen.

⁹ Eine umfassende Betrachtung zum Wirken Berliner Massenblätter im genannten Zeitraum liegt mit einem bislang unveröffentlichten Manuskript von Thomas Enke vor: „In der Treue aller liegt die Gewähr des Sieges!“ Zur Stellung dreier bürgerlicher Massenzeitungen Berlins in der Julikrise 1914. Manuskript, Universität Leipzig, Sektion Journalistik, 1988.

¹⁰ *Hamburger Echo*, 21. 4. 1914.

¹¹ Der Bericht bezieht sich auf ein bekanntes Schreiben des Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg vom Oktober 1913. (Vgl. *Dokumente der deutschen Arbeiterbewegung zur Journalistik*. Teil II. Leipzig 1963, 74f.)

¹² Zentrales Staatsarchiv (ZStA) Potsdam (frühere Bezeichnung: Deutsches Zentralarchiv Potsdam), 07. 01. Reichskanzlei Nr. 2398. Die Beratung der Minister fand am 2. 7. 1914, also wenige Tage nach dem Attentat statt. (Vgl. ZStA Potsdam, 15. 01. Reichsministerium des Innern Nr. 12215/I. Bl. 47 f.)

¹³ *Volksstimme*, Magdeburg, 26. 7. 1914 und 29. 7. 1914.

¹⁴ Vgl. *Dresdner Volkszeitung*, 28. 7. 1914.

¹⁵ Vgl. *Hamburger Echo*, 10. 3. 1914 und 12. 6. 1914.

¹⁶ Vgl. *Volksstimme*, Chemnitz, 25. 7. 1914.

¹⁷ *Leipziger Volkszeitung*, 25. 7. 1914.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ *Schwäbische Tagwacht*, Stuttgart, 27. 7. 1914. Vgl. hierzu u. a. Carsten Böttcher: *Zur Geschichte der schwäbischen SPD-Tagespresse in den Jahren 1914 bis 1918*. Diplomarbeit. Universität Leipzig, Sektion Journalistik 1988.

²⁰ *Schwäbische Tagwacht*, Stuttgart, 21. 7. 1914.

²¹ *Leipziger Volkszeitung*, 27. 7. 1914.

²² *Leipziger Volkszeitung*, 1. 8. 1914.

²³ Vgl. *Leipziger Volkszeitung*, 29. 1. 1917.

²⁴ Vgl. ebd. Der USPD-Berzirksvorsitzende Richard Lipinski nutzte in seiner Rede auf einer Parteiversammlung im Januar 1917 u. a. diesen Fakt wie auch die schon erwähnte Überlegung des Parteivorstandes, die Geschäfte in die Schweiz zu verlagern, als Indiz für die Schlußfolgerung, daß Ende Juli 1914 auch bei der Parteiführung noch nicht fest davon ausgegangen wurde, daß man der Kriegspolitik der Regierung Unterstützung gewähren würde.

²⁵ *Hamburger Echo*, 4. 8. 1914.

²⁶ *Offenbacher Abendblatt*, 5. 8. 1914. In: Staatsarchiv (StA) Potsdam, Pr. Br. Rep. 30 Berlin C Polizeipräsidium Nr. 15 806, Bl. 12. Die rechte Chemnitzer *Volksstimme* hatte schon am 29. Juli 1914 einen ähnlich abenteuerlichen Kurs verkündet: „Aber durch Blut und Trümmer werden wir erst recht und noch rascher vorwärtskommen, durch die letzte große Katastrophe zum endgültigen Sieg.“

²⁷ Diese Maßnahme wurde nach wenigen Wochen wieder aufgehoben. Es bestand dann wie für die übrige Presse im Regelfall eine

Nachzensur. (Auf das spezielle Problem, welche Beiträge weiterhin der Vorzensur unterlagen, soll hier nicht näher eingegangen werden.) Besondere verbindliche Auflagen wurden der deutschen Presse über Zensurtelegramme, deren Inhalt geheimzuhalten war, erteilt. Die Vorzensur wurde in der Folgezeit als Strafmaßnahme gegen mißliebige Blätter durch die Militärbehörden angewandt.

²⁸ Illegale Organe der Linken gab es in den ersten Kriegswochen noch nicht.

²⁹ In der *Geschichte der revolutionären Berliner Arbeiterbewegung* (Bd. 1. Berlin 1987, 570.) gelangen die Autoren — vermutlich unter Stützung auf einen entsprechenden Bericht des Berliner Polizeipräsidenten von Jagow (vgl. StA Potsdam, Pr. Br. Rep. 30 Berlin C Polizeipräsidentium Nr. 15 806, Bl. 175. Oder: *Dokumente aus geheimen Archiven*. Bd. 4. Weimar 1987, 9) — zu der Bemerkung, daß der *Vorwärts* in Arbeiterkreisen „bald als ‚Kriegsvereinszeitung‘ bezeichnet“ worden sei. Diese Aussage muß Vorstellungen wecken, die durch die Analyse des *Vorwärts* jener ersten Kriegswochen nicht bestätigt werden. Im Band *Dokumente aus geheimen Archiven* wird im übrigen auf die Unzuverlässigkeit der V. Jagowschen Aussagen hingewiesen (siehe XXVI).

³⁰ *Leipziger Volkszeitung*, 4. 8. 1914.

³¹ Arthur Crispian/ Edwin Hoenle/ Jakob Walcher: *Im Kampf um unsere Grundsätze*, Stuttgart 1914, 3f.

³² *Schwäbische Tagwacht*, Stuttgart, 24. 8. 1914.

³³ *Leipziger Volkszeitung*, 22. 8. 1914. Der Bezug auf die Fraktionserklärung ist nicht als Zustimmung zur Fraktionspolitik zu verstehen. Aus dem Kontext der Zeitung geht hervor, daß die *LVZ* allein hinter dieser Forderung nach Annexionsverzicht steht, gewissermaßen diesen Verzicht immer wieder annahmt.

³⁴ Vgl. *Schwäbische Tagwacht*, Stuttgart, 6. 8. 1914.

³⁵ Vgl. *Volkswacht*, Halle, 5. 8. 1914 und 9. 8. 1914. Die russische Mobilmachung wurde dabei bereits als Bereitschaft zur Aggression unterstellt, der die kaiserlichen Armeen zuvorkommen „mußten“.

³⁶ *Altenburger Volkszeitung*, 4. 8. 1914.

³⁷ Vgl. *Die deutsche Arbeiterbewegung und ihre Presse 1905—1918/19. Dokumente*. Hrsg. von der Universität Leipzig, Sektion Journalistik. Leipzig 1986, 121.

³⁸ In einigen Fällen — besonders bei der *Schwäbischen Tagwacht* — kam hinzu, daß der Kurs der linken Zeitung bei rechten Parteiinstanzen, die gegenüber der Zeitung Kontrollrechte besaßen, ebenfalls auf Widerstand stieß. Das zwang die Redaktion der *Tagwacht* zu einigen Kompromissen, um dem rechten Landesvorstand von Württemberg keinen Vorwand zum Eingreifen zu geben. Unter diesen Umständen gestand auch Rosa Luxemburg der *Tagwacht* zu, daß die „Redaktion sich damit begnügen (muß), farblos zu sein“. (Vgl. Brief Rosa Luxemburg an Franz Mehring vom 8. September 1914. In: *Rosa Luxemburg: Briefe*. Bd. 5. Berlin 1984, 9.) Für Außenstehende konnten solche Kompromisse aber auch Mißverständnisse zur Folge haben.

³⁹ Vgl. *Leipziger Volkszeitung*, 3. 11. 1914.

DORIS KOHLMANN-VIAND

Journalisten kämpfen — Soldaten berichten

Die nationalsozialistische Kriegsberichterstattung im Zweiten Weltkrieg

Der Journalist von heute ist nicht mehr der Übermittler von Nachrichten, ist nicht nur Reporter, sondern ist im Felde auch ein Soldat auf seinem Posten für die Nation. Wir sind, so möchte ich sagen, die Soldaten des Deutschen Volkes.¹

Mit diesen Worten gab am 3. September 1939 der Reichspressechef Otto Dietrich die Richtlinien für das Verhalten der deutschen Journalisten im Kriege aus. Sie sollten maßgebend sein für ihre Arbeit im Zweiten Weltkrieg.

Kriegsberichter „Made in Germany“

Für den Beruf des Kriegsberichterstatters stellten sich die Nationalsozialisten einen ganz neuen Journalistentypus vor. Nicht nur als Zivilperson sollte er die Kampfergebnisse beobachten und kommentieren, sondern als Mitglied der kämpfenden Truppe. Er sollte schreiben oder filmen, während er aktiv am Kriegsgeschehen teilnahm, und nicht wie in vergangenen Kriegen abseits stehen. Als Vorbild diente dabei der italienische Duce Mussolini, der als Chefredakteur des *Popolo d'Italia* im Ersten Weltkrieg als Soldat gekämpft und gleichzeitig für seine Zeitung berichtet hatte.

Adolf Hitlers Vorstellungen von Medienpolitik orientierten sich an seinen Erfahrungen aus dem Ersten Weltkrieg. Ausgehend von seiner Überzeugung, daß Deutschland mit einer besseren propagandistischen Unterstützung nicht hätte verlieren müssen, nahm er direkt nach seinem „Regierungsantritt“ 1933 die Lenkung der Medien in Angriff und bereitete ihre Verwendung in einem künftigen Kriege vor. Mit der Einrichtung eines Ministeriums für Volksaufklärung und Propaganda (RMVP) wurde eine Institution begründet, durch die Einfluß auf Presse, Film und Rundfunk genommen werden konnte. Mit den sogenannten Propagandakompanien — kurz PK genannt — wurde eine völlig neue, typisch nationalsozialistische Form der Kriegsberichterstattung geschaffen. Der Propagandaminister Joseph Goebbels äußerte sich im Mai 1941 zu den in diesen Einheiten zusammengefaßten Kriegsberichterstattern, PK-Männer genannt:

Der PK-Mann ist kein Berichtersteller im herkömmlichen Sinne, sondern ein Soldat. Neben Pistole und Handgranate führt er noch andere Waffen mit sich: die Filmkamera, die Leica, den Zeichenstift oder den Schreibblock. Er ist in der Truppe ausgebildet worden, er lebt als Soldat unter Soldaten, kennt ihr Milieu, weil es das seine ist, spricht ihre Sprache, denkt in ihrem Denken und fühlt in ihrem Fühlen.²

Besonderer Wert wurde auf die Tatsache gelegt, daß diese Propagandakompanien eine nationalsozialistische Erfindung waren. Die Abgrenzung gegenüber den alliierten Kriegsberichterstellern durch eine andere Benennung sollte gewährleistet sein: Kriegsberichtler waren nur die deutschen und verbündeten italienischen Journalisten im Kriegseinsatz, die gegnerischen wurden als „Kriegskorrespondenten“ definiert.³

Vorbereitung auf den „Propagandakrieg“

Propaganda wurde als „eine der schärfsten und erfolgreichsten Waffen des Führers“⁴ bezeichnet, der Kriegsbericht als „jüngste Waffe der deutschen Wehrmacht“⁵. Der Bedeutung entsprechend, die die Kriegsberichterstattung für die Nationalsozialisten hatte, begannen die Bemühungen um die Einrichtung der Propagandakompanien bereits drei Jahre vor Kriegsbeginn. Bei den Herbstmanövern des Jahres 1936 wurde ein Versuch mit zunächst noch zivilen Berichterstellern gestartet, der schon bald an den Differenzen zwischen Wehrmacht und Propagandaministerium zu scheitern drohte. Schließlich einigten sich die Kontrahenten auf eine Eingliederung der Berichtler in die kämpfende Truppe⁶ und faßten sie in den sogenannten Propagandakompanien zusammen. Bis zum Kriegsbeginn wurden dann insgesamt 13 Propagandakompanien aufgestellt und den drei Waffengattungen zugeteilt.⁷

Für die Aufstellung der Propagandakompanien sicherte sich das RMVP ein entscheidendes Mitspracherecht. Zunächst wurden Personallisten erstellt, die dann im Reichsverteidigungsreferat, das speziell für die Zusammenarbeit mit der Wehrmacht im Propagandaministerium eingerichtet worden war, begutachtet und ergänzt wurden. Beim Stab des Führerstellvertreters Rudolf Heß erfolgte die politische Zuverlässigkeitsüberprüfung der vorgeschlagenen Personen. Zur Rekrutierung des Personals der Propagandakompanien schöpfte das RMVP aus dem gesamten zivilen Propagandabereich. Sowohl Journalisten als auch Mitarbeiter für den technischen Stab waren gefragt.

Zu einer Propagandakompanie gehörten zwei leichte Kriegsberichtersteller-Züge mit je vier bis fünf Wortberichtlern sowie zwei bis vier Bildberichtlern und Kraftfahrzeugen, dazu ein schwerer Kriegsberichtler-Zug, der vier bis sechs Wortberichtler, zwei bis drei

Bildberichtler und außerdem einen Rundfunk-Berichtertrupp sowie einen Film-Berichtertrupp und Kraftfahrzeuge enthielt.

Im Jahr 1938 brachte die Sudetenkrise für die Propagandakompanien eine Möglichkeit zum Sammeln „praktischer Erfahrungen“. Danach kam es zu einem grundlegenden Abkommen zwischen Wehrmacht und RMVP über die „Durchführung der Propaganda im Kriege“, da sich bereits 1938 gezeigt hatte, daß die Kompetenzstreitigkeiten zwischen beiden Instanzen einer effektiven Kriegsberichterstattung im Wege standen. Es wurde festgelegt:

Der Propagandakrieg wird als wesentliches, dem Waffenkrieg gleichrangiges Kriegsmittel anerkannt. Der Waffenkrieg wird verantwortlich von der Wehrmacht, der Propagandakrieg vom RMVP geführt. Letzteres führt ihn im Heimatgebiet völlig selbstständig, im Operationsgebiet in Abstimmung mit dem OKW.⁸

Auf dieser Basis arbeiteten die Propagandakompanien, die von Kriegsbeginn bis zum 31. März 1942, also in den ersten 31 Kriegsmonaten, 38.000 Berichte für die deutsche Presse, über eine Million Bilder, 4.000 Zeichnungen und 120.000 Meter Filmmaterial erstellten⁹. Dieses Spektrum zeigt, daß Material für sämtliche Medien geliefert wurde. Sowohl Presse-, Rundfunk- und Filmberichte als auch Flugblätter und Bilder wurden hergestellt.

Wettbewerb der Medien

Seit dem Ende des Ersten Weltkrieges hatten sich neue technische Möglichkeiten zur Verbreitung und publizistischen Verarbeitung der Kriegereignisse ergeben. Durch die Weiterentwicklung der Nachrichtentechnik bekam die Presse, die noch in den Jahren 1914 bis 1918 das Monopol für die Kriegsberichterstattung hatte, Konkurrenz durch Rundfunk und Tonfilm. Während die Spielfilme vorwiegend der Unterhaltung und Ablenkung vom Kriegsgeschehen dienten, wurden in der jeweils vor der Filmvorführung gezeigten Wochenschau Bilder von den „siegreichen deutschen Kämpfern“ gezeigt. Unter dem Motto „Wir sind alle dabei“ beim Vordringen der deutschen Truppen wurden den zu Hause Gebliebenen die Frontgeschehnisse nahegebracht.

Den Rundfunk nutzten die Nationalsozialisten, die vor der Machtübernahme keinen direkten Zugang zu diesem zentral organisierten neuen Medium hatten, sofort konsequent für ihre Ziele. Mit der Entwicklung des sogenannten Volksempfängers wurde einer breiten Bevölkerungsschicht der Rundfunk zugänglich gemacht. Bei Kriegsbeginn verfügten mehr als 70% der deutschen Haushalte über einen Rundfunkempfänger. Durch die günstigen technischen Vorbedingungen war es den Nationalsozialisten möglich, den Rundfunk besonders nutzbringend für die

Kriegspropaganda einzusetzen. Um ungewollte Informationen von außen zu unterbinden, wurde am 1. September 1939 sofort das Abhören ausländischer Sender verboten und unter abschreckende Strafen gestellt.

Das Programm, bei dem vor Kriegsbeginn der Musik- und Unterhaltungsanteil eindeutig dominierten, verschob sich zugunsten von Wortberichten und Nachrichten, die jetzt acht- statt viermal täglich ausgestrahlt wurden¹⁰. Die größere Aktualität im Vergleich zur Tageszeitung minderte deren Wert bei der Informationsübermittlung. Häufig kam es vor, daß in der Zeitung fast nur bereits im Rundfunk ausgestrahlte Meldungen zu finden waren. Welche Bedeutung dem Problem der Konkurrenz beigemessen wurde, zeigt ein Beitrag aus der Verbandszeitschrift der Journalisten, der *Deutschen Presse*. Dort hieß es:

Der *Leitvortrag*, der genau dem Leitartikel der Presse entspricht, wird von führenden Militärs, von führenden Parteigenossen gehalten. Das Thema ergibt sich aus dem Tagesgeschehen und vermittelt dem Hörer ein geschlossenes Bild über ein Gesamtproblem. Die *PK-Berichte* gehen, lebendig und mitreißend gestaltet, täglich zur ausgesuchten Sendestunde in den Äther. Bei überragenden Themen sind es vielfach die gleichen, die auch die Zeitung bringt, zumindest haben sie den gleichen Inhalt. Die *Glosse* wird, soweit sie nicht schon im Nachrichtendienst gegeben wird, in besonderen Sendungen — Hans Fritzsches volkstümliche und allgemein gehörte Zeitungsrundschau — gestaltet. Fast in allem liegt der Rundfunk besser, weil aktueller als die Tageszeitung.¹¹

Tatsächlich war es so, daß außer der mehrmaligen Verlesung des täglichen Wehrmachtberichtes auch Kommentare zum aktuellen Stand der Kampfereignisse (bei großen Kampfhandlungen täglich, sonst wöchentlich) gesendet wurden. Diese Beiträge wurden von Wehrmachtsoffizieren verfaßt und vorgelesen und durch PK-Berichte ergänzt und illustriert.

„Sprachregelungen“ und „Tagesparolen“ für die Presse

Die Presse war den Nationalsozialisten als Propagandamedium wesentlich vertrauter als der Rundfunk. Bereits vor 1933 verfügten sie über eigene Parteizeitungen. Sofort nach der Machtübernahme begannen sie ihre pressepolitischen Vorstellungen umzusetzen. Sie verboten zunächst KPD- und SPD-Zeitungen und versuchten durch wirtschaftliche Maßnahmen die Zahl der NSDAP-Parteizeitungen zu erhöhen. Daneben vermochten sie mit Hilfe der „inhaltlichen Presselenkung“¹² durch Presseanweisungen Einfluß auf Inhalt und Gestaltung der Zeitungen zu nehmen. Zu diesem Zweck gaben sie tägliche Anweisungen, auch „Sprachregelungen“ genannt, an die Presse aus, die verbindlich für die Arbeit der Journalisten sein sollten.

Diese Anweisungen, deren Zahl für die Zeit von 1933 bis 1945 auf 50.000 bis 80.000 geschätzt werden, enthielten Gebote zur Veröffentlichung oder Nichtveröffentlichung, zur besonderen Aufmachung oder Kommentierung bestimmter Themen, die sich auf alle Bereiche des politischen und alltäglichen Lebens erstreckten. Sie wurden auf einer täglich um die Mittagszeit im Propagandaministerium stattfindenden Pressekonferenz ausgegeben. Zur Teilnahme berechtigt waren die Mitarbeiter der Berliner Zeitungen und die Berlin-Korrespondenten großer überregionaler Blätter. Der Zugang zu dieser Veranstaltung wurde streng kontrolliert mit Hilfe von Teilnehmerlisten und Ausweisen. Die Journalisten konnten die Anweisungen mitschreiben bzw. sich Notizen dazu machen. Nach der Konferenz übermittelten sie sie telefonisch oder brieflich an ihre Redaktionen. Für die Behandlung und Geheimhaltung gab es strenge Richtlinien, bei Zuwiderhandlung drohten Strafen. Vor allem war festgesetzt, daß das Material nach der Verarbeitung vernichtet werden mußte¹³.

Die Anweisungen der Vorkriegszeit unterschieden sich in Inhalt und Intention nicht wesentlich von denen der Kriegszeit. Allerdings gab es im November 1940 eine formale Änderung. Ein Teil der täglichen Anweisungen wurde als „Tagesparole des Reichspressechefs“ gekennzeichnet und langsam für die Journalisten auf der Pressekonferenz zum Mitschreiben diktiert. Die Instruktionen waren genauso verbindlich wie vorher. An der Namensgebung läßt sich ablesen, daß sich der Reichspressechef Otto Dietrich im ständigen Kampf um den Einfluß auf die Presse gegenüber dem Propagandaminister Joseph Goebbels hatte durchsetzen können.

Von den Presseanweisungen sollten alle Zeitungen, sowohl überregionale Blätter mit Auslandsgeltung als auch kleine Provinzzeitungen, erreicht werden. Zu diesem Zweck gab es zwei Varianten der „Befehlsausgabe“. Die Berliner und die großen überregionalen Zeitungen hatten eigene Vertreter auf der Reichspressekonferenz. Alle Blätter ohne eigenen Berliner Korrespondenten wurden auf einem anderen Weg informiert. Nach der Pressekonferenz wurde aus dem dort erstellten Protokoll eine Zusammenfassung gefertigt, die über Fernschreiber an die „Außenstellen“ des RMVP in jeder Gauhauptstadt ging, die zunächst Landesstellen, ab 1937 Reichspropagandaämter hießen. Von dort aus wurden sie brieflich als „Vertrauliche Informationen“ an die Redaktionen der im Gau ansässigen Zeitungen verschickt. Dieses Material unterlag den gleichen Vorschriften wie die Berliner Mitschriften der Journalisten¹⁴.

Als Hilfe für die Redaktion gab es die Möglichkeit, grundsätzliche Anweisungen, die Allgemeingültigkeit besaßen, in einer „Kartei der Vertraulichen Informationen“ zu beziehen.

Die Anweisungen erstreckten sich auf den Inhalt der gesamten Zeitung. In einer Anweisung vom 2. Dezember 1939 hieß es:

Kurz gesagt, der Inhalt einer Zeitung bedarf einer einheitlichen politischen Ausrichtung, politischer und kulturpolitischer Teil der Zeitung dürfen, was die politischen Linien angeht, nicht divergieren.¹⁵

Auch das Feuilleton sollte

das Erlebnis des Krieges vielfältig widerspiegeln, die Kulturberichterstattung das ununterbrochene Weiterleben des kulturellen deutschen Schaffens dem Volke und dem Auslande berichten¹⁶.

Als die Lage Deutschlands immer bedenklicher wurde, sollte vom September 1944 an „der Kulturteil der Zeitungen dem Ernst der Lage Rechnung“¹⁷tragen. Bis hin zu Roman, Rätsel, Witzecke und Karikatur erstreckten sich die Instruktionen. „Unzeitgemäße“ Romane waren zu vermeiden, bei Rätselfragen sollten „politische Unmöglichkeiten“ vermieden werden, beim Abdruck von Witzen oder Karikaturen waren strenge Maßstäbe anzulegen, ohne den „gesunden Humor“ zu unterbinden¹⁸.

Auf den Anzeigenteil wurde besondere Sorgfalt verwendet, da er „mehr als jemals zuvor vom Leser auch politisch gewertet“ wurde¹⁹. Wegen des Papiermangels waren die Anzeigenseiten von Anfang an reduziert worden, so daß die Leser bei Familiennachrichten und Werbeinformationen auf gewohnten Service verzichten mußten. Ein besonders problematisches Gebiet waren die Gefallenenanzeigen. Hier sollten weder den eigenen „Volksgenossen“ noch den Kriegsgegnern Rückschlüsse auf deutsche Verlustzahlen ermöglicht werden. Deshalb setzten zahlreiche Anweisungen die Maßstäbe für Zahl und Gestaltung der Todesanzeigen für Gefallene fest.

Reichspressechef Otto Dietrich schuf kurz vor Kriegsbeginn im März 1939 eine ähnliche Anweisungsausgabe auf seiten der Partei. Er, der als Pressechef der Partei ständig in Kompetenzstreitigkeiten mit dem staatlichen Presselenker, dem Minister für Volksaufklärung und Propaganda Joseph Goebbels, lag, wollte so gewährleisten, daß auch er direkten Einfluß auf die Presse nehmen konnte. Nach dem Vorbild der Berliner Pressekonferenz richtete er deshalb in München eine Konferenz für Journalisten ein, auf der die „Hinweise der Reichspressestelle“ ausgegeben wurden. Um auch die Provinzzeitungen zu erreichen, nutzte er einen ähnlichen Weg wie Goebbels, nämlich die Untergliederungen der Reichspressestelle der NSDAP in den Gauhauptstädten, die Gaupresseämter.

Daneben darf nicht vergessen werden, daß den Redaktionen auch über Agenturen zahlreiches Material zuzuging, vor allem über das Deutsche Nachrichten-

büro (DNB)²⁰. Ein Teil davon sollte unbedingt veröffentlicht werden. Dazu kam die Auflage, den Wehrmachtbericht täglich abzudrucken. Er informierte über den aktuellen Stand der Kampfhandlungen in propagandistisch verbrämter Form. Diese „amtliche“ Darstellung des Kriegsverlaufs wurde täglich ausgegeben und hatte einen Umfang zwischen vier Zeilen und einem Satz bzw. den drei Worten „Keine besonderen Ereignisse“. Er wurde täglich mehrmals im Rundfunk verlesen, einmal sogar langsam zum Mitschreiben. Für die Zeitungen war der Abdruck seit dem 1. September 1939 ein Muß:

Die amtlichen Meldungen des OKW müssen im genauen Wortlaut abgedruckt werden. Ferner müssen sie deutlich von anderen Meldungen abgesetzt werden. Die Überschriften sind den Originalen anzugleichen.²¹

Auflagemeldungen

Der PK-Bericht als „Mittler zwischen Front und Heimat“²² war ungeheuer wichtig, um den Wehrmachtbericht zu ergänzen und um den Eindruck einer immer aktuellen und realistischen Kriegsberichterstattung aufrechtzuerhalten. PK-Berichte, die, wie bereits erwähnt, in großer Zahl und unter erheblichem Aufwand von den Kriegsberichtern erstellt worden waren, sollten selbstverständlich auch berücksichtigt werden. Sie gelangten über das RMVP zur kostenlosen Verteilung. Große und auflagenstarke Zeitungen erhielten das Material direkt, die meisten Blätter bekamen es über DNB und andere Korrespondenzen. Zur Kontrolle des Abdrucks mußten die Zeitungen Belegexemplare abgeben²³.

Mit Hilfe zahlreicher Anweisungen wurden während der gesamten Kriegszeit die Bedingungen für den Umgang mit dem PK-Material diktiert. Die Berichte durften auf keinen Fall gekürzt werden und mußten eine ihrer Bedeutung entsprechende — gute! — Platzierung bekommen. Änderungen am Text und an der Überschrift waren verboten. Da eigene Überschriften für PK-Berichte grundsätzlich nicht erlaubt waren, wurden mehrere Vorschläge mitgeliefert. Gelegentlich druckten die Zeitungen auch Erlebnisberichte von Soldaten, die keiner Propagandakompanie angehörten, ab. Deshalb wurde in einer Anweisung darauf hingewiesen, daß diese Artikel nicht als PK-Berichte deklariert werden durften²⁴. Denn das PK-Material hatte, wenn es die Redaktionen erreichte, bereits die Zensur durchlaufen.

Direkt zu Kriegsbeginn waren die Bestimmungen für die Zensur festgesetzt worden. Sie erstreckten sich auf solche Informationen, die für die Kriegsgegner von militärischem Nutzen sein konnten und unterla-

gen auch in anderen Ländern während des Krieges der Zensur.

Der militärischen Vorzensur unterliegen grundsätzlich alle Veröffentlichungen

aa) *über Abwehrangelegenheiten, wie Spionage-, Sabotage- und Landesverratsfälle, Verkehrsüberwachung, Gefangenenflucht usw.,*

bb) *über feindliche Angriffe auf das Heimatgebiet durch Luftlandangriffe, Fallschirmspringer und Luftlandtruppen, Gas- und Bazillenkrieg, Artl. Fernfeuer usw.,*

cc) *sämtliches Bild- und Filmmaterial über die Wehrmacht und ihre Einrichtungen, über militärische Einrichtungen der Landesverteidigung und der Rüstungsindustrie,*

dd) *über militärische Fachthemen.*²⁵

Zuständig waren Zensuroffiziere, die von der Abteilung Wehrmachtpropaganda des OKW zu den Abteilungen für Presse, Film und Rundfunk im RMVP abgestellt wurden²⁶. Die Freigabe der zensierten Artikel galt nur für einen bestimmten Zeitraum. Wurde der Artikel erst später veröffentlicht, mußte er erneut der Zensurstelle vorgelegt werden.

Papierknappheit und Personalmangel

Die in den Heimatredaktionen arbeitenden „Schriftleiter“ beschwerten sich häufig, daß in den Propagandakompanien keine Vorstellungen bestünden über die Erschwernisse der täglichen journalistischen Arbeit unter Kriegsbedingungen. Der Platzmangel, der im krassen Gegensatz zu der Menge des zum Abdruck empfohlenen oder sogar befohlenen Materials stand, erschwerte den wenigen in der Redaktion Verbliebenen die Arbeit. Zwar boten vorgefertigte Artikel die Möglichkeit, auch bei Personalmangel die Seiten der Zeitungen täglich zu füllen, gleichzeitig ergab sich jedoch ein enormer Zeit- und Arbeitsaufwand für die Sichtung und Sortierung des gesamten täglichen Anweisungs- und Agenturmaterials. Und das Personal für die gesamte Zeitungsherstellung — sowohl in der Redaktion als auch in der Druckerei — wurde im Laufe des Krieges immer knapper.

Bereits bei Kriegsbeginn hatte der Reichspressechef Dietrich diesen Mangel beklagt und gefordert, daß sich nun nicht alle Redakteure an die Front und zum Dienst als Kriegsberichterstatler melden sollten. Dietrich wollte stattdessen „über jeden Einzelnen verfügen und ihn dort einsetzen, wo es am Notwendigsten“ war. Er gab zu:

Wir brauchen unsere journalistischen Kräfte, denn wir haben nicht zuviele, wir können uns nicht verzetteln.²⁷

Tatsächlich ergab sich das Personalproblem nicht erst 1939. Die Nationalsozialisten hatten sich damit bereits seit ihrer Machtübernahme auseinanderzusetzen. Zum einen wählten etliche Jour-

nalisten nach 1933 die Emigration, zum anderen „sortierten“ die neuen Machthaber Redakteure mit einer ihnen mißliebigen politischen Einstellung aus. Außerdem war der ohnehin nicht hochbezahlte Beruf noch durch die inhaltliche Reglementierung der Arbeit unattraktiver geworden, so daß der Propagandaminister selbst häufig das Fehlen eines geeigneten nationalsozialistischen Nachwuchses beklagte. In dieser schwierigen Personalsituation kamen dann die Einberufungen zum Kriegsdienst hinzu, von denen besonders die Parteiblätter, die größtenteils junge Mitarbeiter hatten, betroffen waren. Als Reaktion auf die zunehmende Personalknappheit schränkten die Nationalsozialisten ihre strengen Auswahlkriterien für den Beruf des Schriftleiters ein. Offiziere, Studenten und Fachleute verschiedener Gebiete wurden zur freien Mitarbeit motiviert.

Vor allem kamen jetzt die Frauen zum Zug, die seit 1933 gemäß der NS-Ideologie für Familie und Mutterschaft abgestellt worden waren. Da immer mehr Journalisten zum Kriegsdienst herangezogen wurden, konnten die Frauen plötzlich in Ressorts aktiv werden, die ihnen bisher verschlossen geblieben waren. Das klassische Betätigungsfeld, die Frauen- und Modebeilage, war ohnehin inzwischen entfallen. Zum einen erlaubte die knappe Papierration keinen solchen Luxus, zum anderen billigte man plötzlich den Frauen auch Interesse und Verständnis an politischen Themen zu. Einigen Journalisten machte es große Schwierigkeiten, daß ihre weiblichen Kollegen nachrückten. So zum Beispiel einem Autor, der sogar das Verständnis von Politik neu definierte:

Zunächst einmal ist Politik keine Sache des Verstandes. Politik, so wie wir sie verstehen müssen, um Wirkung bei den Lesern zu erzielen, ist Sache des Herzens. ... Nicht der tote Buchstabe ist des Schriftleiters Waffe im Kampf seines Volkes, sondern das Herz, mit dem er seine Arbeit ausfüllt. Wo ist aber wohl das Herz noch aufgeschlossener, um davon abgeben, ausströmen zu können, als bei der Frau? ...²⁸

Neben dem Personalmangel erschwerte ein weiteres Problem die Arbeit in den Redaktionen erheblich: Die Papierknappheit wurde im Laufe des Krieges immer größer. Vorausschauend war bereits seit 1936 der Papierbedarf bei den Zeitungen und Zeitschriften regelmäßig festgestellt worden. Ein Jahr später wurde innerhalb des Vierjahresplanes ein vierteljährliches Papierkontingent festgesetzt, das von der Reichspressekammer an die Verlage verteilt wurde. Dennoch wirkten sich die Papiersparmaßnahmen bereits zu Kriegsbeginn auf das Bild der Zeitungen aus.

Die Einschränkungen betrafen dabei den gesamten Zeitungsinhalt, Text- und Anzeigenteil. Beilagen entfielen häufig. Im Sommer 1943 schließlich wurde das Papierproblem zum Propagandainhalt. Die Propagandaabteilung im RMVP plante damals eine

Aktion, um jegliche „Papierverschwendung“ einzudämmen. Der Stabsleiter des Reichspressechefs, Helmut Sündermann, forderte im dritten Kriegsjahr unter dem Motte „Je enger der Raum — desto gehaltvoller die Zeile“, daß die Zeitungen trotz der Raumnot weiterhin Meldungen und Kommentare bringen sollten²⁹. Solche Appelle wurden nötig, weil der Krieg die Auswirkungen der nationalsozialistischen Pressepolitik weiter verschärft hatte.

Der gescheiterte „Propagandakrieg“

Bereits in der Vorkriegszeit hatten die NS-Pressepolitiker, allen voran Goebbels, das Problem der zunehmenden Uniformität der Presse gesehen. Durch Verbote und wirtschaftliche Maßnahmen verringerte sich die Zahl der Zeitungen. Dazu kam der fortschreitende Ausbau der Lenkungsmechanismen und Kriegsbedingungen wie Personal- und Raummangel. Es gab zwar keine dem Einheitsprogramm des deutschen Rundfunks entsprechende „Einheitszeitung“, im Kriegsverlauf wurden sich jedoch ehemals große Zeitungen mit Auslandsgeltung und kleine Provinzzeitungen immer ähnlicher. Dabei ist kaum verwunderlich, daß große Blätter allmählich an Bedeutung verloren. Ihre Hauptaufgabe, die Durchsetzung politischer Themen, wurde inzwischen in aktuellerer Form vom Rundfunk wahrgenommen. Aus diesem Grunde gewannen allmählich die Zeitungen an Bedeutung, die ihre Leser noch über andere Themen informierten, d. h. die ehemals kleinen Heimatzeitungen.

Bei ihnen lag das Hauptgewicht auf dem Lokalteil. Häufig nicht mehr als vier bis sechs Seiten stark, widmeten sich diese Blätter nur auf den ersten beiden Seiten der „großen Politik“. Da Heimatzeitungen meist nur über einen Alleinredakteur verfügten, wurden die überregionalen Meldungen nicht gesetzt, sondern man griff auf Materdienste zurück. Das eigentliche journalistische Betätigungsfeld war der Lokalteil, wo allerdings keine groß angelegte Kriegsberichterstattung betrieben wurde. Dort ging es vielmehr darum, die Leser über alltägliche Kriegsauswirkungen zu unterrichten.

Durch zunehmende Umfangskürzungen blieben vom Herbst 1944 an nur noch vier Seiten täglich für alle Zeitungen übrig, um den Wehrmachtbericht, allfällige Reden von NS-Prominenz und andere Informationen abzudrucken. Im März 1945 schließlich standen den wenigen noch erscheinenden Zeitungen zwei Seiten, das heißt ein Blatt, zur Verfügung.

Für die letzten Kriegsmonate beschreibt der Journalist Fritz Sänger in seinen Erinnerungen sehr treffend, wie die Arbeitsbedingungen für Journalisten aussahen:

Von geregelter Arbeit war allmählich keine Rede mehr. Akten, Bücher, Unterlagen für die Arbeit — wir besaßen nichts mehr. Irgendwoher ein Blatt Papier, ein Bleistift ..., das war unser Werkzeug.³⁰

Die rigorose Pressepolitik der Nationalsozialisten in Verbindung mit den Auswirkungen des von ihnen ausgelösten Krieges hatte die deutsche Presse enorm verändert. Dabei kann nicht genau definiert werden, welchen Anteil die Pressepolitik am Ergebnis hatte. Tatsache ist jedoch, daß der Grundstein für die Entwicklung bereits in den Jahren seit 1933 gelegt wurde. Durch die Untersuchung der NS-Presselenkung in der *Edition und Dokumentation der NS-Presseanweisungen der Vorkriegszeit* wurde das weit verbreitete Klischee von der absoluten „Gleichschaltung“ widerlegt³¹. Seither hat es bei der Betrachtung der ersten Jahre der NS-Herrschaft einer differenzierteren Beurteilung der Möglichkeiten journalistischer Arbeit Platz gemacht. Doch von 1939 an wirkte sich die Kriegssituation mit Rohstoff- und Personalmangel und Zerstörungen auf die Presse aus. Da diese Bedingungen auch noch durch zunehmende Reglementierungen verstärkt wurden, war die Folge die vorher von den Nationalsozialisten abgelehnte „Uniformität“ der wenigen noch übriggebliebenen Zeitungen.

Hatten die neuen Machthaber 1933 noch 4.000 Zeitungen vorgefunden, so reduzierten sie diese Zahl bis Kriegsbeginn auf ungefähr 2.000. Kurz vor Kriegsende — im Herbst 1944 — gab es noch 975 Zeitungen, davon waren 350 Parteiblätter, 625 befanden sich in Privatbesitz. Die Gesamtauflage von 25 Millionen bestritten die Parteizeitungen zu 80%, die restlichen 20% entfielen auf die privaten Blätter. Im Februar 1945 erschienen noch ungefähr 700 Zeitungen regelmäßig.

Die Propagandatruppen wurden im letzten Kriegsjahr allmählich abgebaut. Viele der ehemaligen „Berichter“ wurden zur kämpfenden Truppe abgezogen. Die noch verbliebenen PK-Leute wurden Anfang 1945 zu einer „Wehrmacht-Kriegsberichter-Abteilung“ zusammengefaßt. Im Frühjahr setzte dann eine allgemeine Selbstauflösung ein. Zu einer Zeit, wo es längst nicht mehr um die propagandistische Unterstützung des „Endsieg“ ging, war die so sorgfältig aufgebaute Organisation der Propagandatruppen überflüssig geworden. Schließlich gab es kaum noch Redaktionen, Sender und Kinos zur Abnahme und Verbreitung der Berichte, Bilder und Filme. Außerdem war die Bevölkerung schon lange kriegsmüde und völlig mit Kriegspropaganda übersättigt.

¹ Bundesarchiv Koblenz (BA Koblenz), ZSg. 109/3/19 S. 1. Nr. 213/39 v. 3. September 1939.

² Zit. nach: *Die Zeit ohne Beispiel*. Reden und Aufsätze aus den Jahren 1939/40/41 v. Joseph Goebbels. München 1941, 482f.

³ Siche dazu eine Anweisung an die Presse aus dem Januar 1944, überliefert in: BA Koblenz, ZSg. 109/47/24 V. I. Nr. 10/44 v. 12. Januar 1944

⁴ Erhardt Eckert: *Großangriff der deutschen Propaganda. Der Kriegsbericht in der großen Armee des deutschen Freiheitskampfes*. In: *Deutsche Presse*, Zeitschrift des Reichsverbands der Deutschen Presse, Berlin, 30 (1940), Nr. 7 v. 30. 3. 1940, 65.

⁵ Zit. nach: *Deutsche Presse*, 34 (1944), Nr. 6 v. 11. 3. 1944, 65.

⁶ Die Richtlinien für die Tätigkeit der Propagandakompanien waren in einer Dienstanweisung des OKW v. 19. August 1938 festgelegt. Siche dazu Hasso von Wedel: *Die Propagandatruppen der Deutschen Wehrmacht*. Neckar-Gmünd 1962 (= Die Wehrmacht im Kampf, 34), 20f.

⁷ Von den 13 Propagandakompanien wurden 7 dem Heer, 4 der Luftwaffe und 2 der Marine zugeordnet.

⁸ Zit. nach Wedel, *Propagandatruppen*, a. a. O. (Anm. 6), 22f; OKW = Oberkommando der Deutschen Wehrmacht.

⁹ Angaben von Helmut Sündermann. In: *Deutsche Presse*, 32 (1942), Nr. 10 v. 9. 5. 1942, 105.

¹⁰ Zur Geschichte des Rundfunks zwischen 1933 und 1945 siehe Ansgar Diller: *Rundfunkpolitik im Dritten Reich*. München 1980 (= Rundfunk in Deutschland, 2).

¹¹ *Deutsche Presse*, 30 (1940), Nr. 16 v. 3. 8. 1940, 161.

¹² Im Bundesarchiv Koblenz liegen die Mitschriften des Redakteurs der *Frankfurter Zeitung*, Fritz Sänger, für die Jahre 1934—1943 vor (ZSg. 102). Die Berichte der Journalisten Dertinger und Kausch, die für eine Korrespondenz (Dienstag) arbeiteten, sind aus den Jahren 1933—1942/43 überliefert (ZSg. 101). Schließlich ist in einem DNB-Dienst Anweisungsmaterial aus den Jahren 1935—1940 erhalten (ZSg. 110). Die erste konsequente Bearbeitung der Anweisungen erfolgte durch die Edition und Dokumentation der NS-Pressenanweisungen der Vorkriegszeit: *NS-Pressenanweisungen der Vorkriegszeit. Edition und Dokumentation*, bearb. v. Gabriele Toepser-Ziegert, hrsg. v. Hans Bohrmann, Bd. 1: 1933, Bd. 2: 1934, Bde 3/I und 3/II: 1935. München, New York, London, Paris 1984, 1985 und 1987.

¹³ Daß es heute dennoch überlieferte Sammlungen der Pressenanweisungen gibt, ist einigen mutigen Journalisten zu verdanken, die sie entgegen der Vorschrift aufbewahrten und nach dem Krieg der Forschung zugänglich machten.

¹⁴ Eine Sammlung der „Vertraulichen Informationen“ von 1939—1945, die der Journalist Theo Oberheitmann aufbewahrte, liegen im Bundesarchiv Koblenz unter der Signatur ZSg. 109 vor.

¹⁵ BA Koblenz, ZSg. 109/6/9 V. I. Nr. 276/39 (1. Erg.) v. 2. Dezember 1939.

¹⁶ BA Koblenz, ZSg. 109/11/124 Erlaß des Reichspressechefs mit Begleitbrief v. 23. Mai 1940.

¹⁷ BA Koblenz, ZSg. 109/51/81 V. I. Nr. 193/44 v. 5. September 1944.

¹⁸ BA Koblenz, ZSg. 109/8/73 V. I. Nr. 42/40 (1. Erg.) v. 19. Februar 1940; BA Koblenz, ZSg. 109/8/37 V. I. Nr. 34/40 (1. Erg.) v. 9. Februar 1940; siehe auch BA Koblenz, ZSg. 109/43/10 V. I. Nr. 138/43 v. 5. Juni 1943.

¹⁹ BA Koblenz, ZSg. 109/25/86 V. I. Nr. 252/41 v. 26. September 1941.

²⁰ Es entstand 1934 durch die Zusammenlegung der beiden größten deutschen Nachrichtengagenturen Wolffs Telegraphisches Büro (WTB) und der Telegraphen-Union (TU).

²¹ BA Koblenz, ZSg. 109/3/13 V. I. Nr. 197/39 (Erg.) v. 1. September 1939.

²² So eine Zwischenüberschrift in einem Artikel in der *Deutschen Presse*, 34 (1944), Nr. 6 v. 11. 3. 1944, 65 mit dem Titel „Was bedeutet der Heimat der PK.-Wortbericht? ‚Die jüngste deutsche Waffe‘ ist Brücke und Vermächtnis“.

²³ Siche dazu BA Koblenz, ZSg. 109/19/99 V. I. Nr. 77/41 v. 29. März 1941 und ZSg. 109/22/32f. V. I. Nr. 145/41 v. 16. Januar 1941.

²⁴ BA Koblenz, ZSg. 109/7/42 V. I. Nr. 12/40 (1. Erg.) v. 15. Januar 1940.

²⁵ BA Koblenz, ZSg. 109/2/113/Rücks. v. 26. August 1939.

²⁶ Außerdem gab es bei jedem Reichspropagandaamt Zensur-offiziere, die für die einzelnen Gaue zuständig waren.

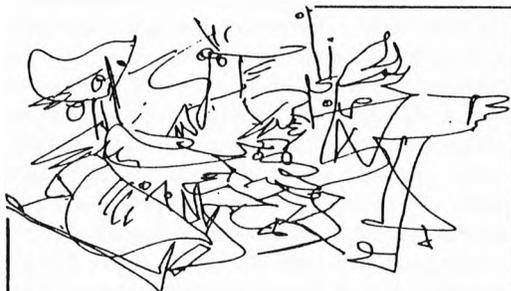
²⁷ BA Koblenz, ZSg. 109/3/21 S. I. Nr. 213/39 v. 3. September 1939.

²⁸ Carl W. Giffert: *Die Frau als Politikerin. Liebe zum Beruf, Mut und Verantwortungsbewußtsein als Voraussetzung erfolgreicher Arbeit*. In: *Deutsche Presse*, 33 (1943), Nr. 17 v. 14. 8. 1943, 186.

²⁹ Helmut Sündermann: *Journalismus und Papierbeschränkung. Zu einem aktuellen Thema unserer Arbeit*. In: *Deutsche Presse*, 31 (1941), Nr. 11 v. 24. 5. 1941, 99.

³⁰ Fritz Sänger: *Verborgene Fäden. Erinnerungen und Bemerkungen eines Journalisten*. Bonn 1978, 89.

³¹ Siche dazu die Einleitung von Gabriele Toepser-Ziegert zum 1. Band (1933) der *NS-Pressenanweisungen der Vorkriegszeit*, a. a. O. (Anm. 12), 21ff.



erziehung heute

'e.h.' ist ein Forum, in dem stattgefundene und zukünftige Veränderungen im Erziehungs-Bildungs- und Sozialbereich diskutiert werden.

Bestellung
Redaktion "erziehung heute"
Salurnerstraße 2/IV
6020 Innsbruck

CA, die Bank zum Erfolg.



Sein siebentes Lebensjahr beginnt gut mit einem Erfolgssparbuch. Verpackt in die schönsten Zinsen für seine ganz persönliche Schilling-Aufwertung in der CA.



CREDITANSTALT

RICHARD MITTEN

„Ehrlose Gesellen“?

Zur Rolle des Jüdischen Weltkongresses in der Waldheim-„Affäre“ — und was österreichische Medien daraus machten

Am 3. März 1986 veröffentlichte *profil* die allerersten Dokumente zu Dr. Kurt Waldheims Vergangenheit¹. Österreichische Tageszeitungen hatten die Veröffentlichung bereits am 2. März, in den Sonntagsausgaben, angekündigt, und am Montag, dem 3. März nahmen fast alle anderen Tageszeitungen Stellung. Es ist aus mehreren Gründen anzunehmen, daß es sich hier um wohlüberlegte und vorbereitete Strategien handelte².

Zur gleichen Zeit, als *profil* Waldheims Vergangenheit ausgrub, stellte auch John Tagliabue von der *New York Times (NYT)* Recherchen an³. Übrigens: Recherchen zu Waldheims Vergangenheit waren schon seit 1985 zu mindestens drei verschiedenen Aspekten angelaufen:

1. zu den möglichen Verbindungen zwischen Waldheim und dem Kosaken-General Pannwitz bzw. den Pannwitz unterstellten SS-Einheiten;

2. zu Waldheims angeblichen nationalsozialistischen Mitgliedschaften; und

3. zu Waldheims Dienst unter dem nach dem Krieg von Jugoslawien als Kriegsverbrecher hingerichteten Generaloberst Alexander Löhr⁴.

Die *NYT* veröffentlichte am 4. März 1986 Tagliabues Artikel "Files Show Kurt Waldheim Served Under War Criminal". Einige Dokumente hatte Tagliabue vom Jüdischen Weltkongreß (WJC) zugespielt bekommen⁵. Das Interesse des WJC war laut eigener Erklärung erst im Jänner 1986 erwacht, und zwar wegen eines kleinen Hinweises im *profil*, daß Waldheim als „Ordonnanzoffizier im Stab der Heeresgruppe E, deren Kommandant Löhr war, gedient hatte“⁶.

Die „wahre“ Geschichte, wie, von wem, warum und zu welchem Zweck der WJC diese Akten bekommen hat, ist noch nicht völlig geklärt; wichtiger und folgenschwerer sind allerdings die *Vermutungen* darüber in den österreichischen Medien. Hierzu muß aber betont werden, daß die Recherchen des *profil*-Journalisten Hubertus Czernin zu diesem Zeitpunkt nachgewiesenermaßen unabhängig von anderen Personen oder Medien unternommen worden waren⁷.

Der *NYT*-Artikel beschreibt Waldheims Kriegsdienst unter Löhr und bespricht auch seine angebli-

chen Mitgliedschaften bei der SA und dem NSDStB. Die Schlagzeilen des *profil* und der *NYT* lassen jedoch eine unterschiedliche Betonung erkennen⁸. Denn Waldheim gestand der *NYT*, daß er in der AOK 12 gedient hatte, spielte aber seine Rolle herunter. Er persönlich habe von keinen Kriegsverbrechen oder Greuelthaten, die diesen Einheiten zugeschrieben wurden, gewußt. Waldheim hatte zwei Antworten auf die Frage nach seinen vermutlichen Nazi-Mitgliedschaften parat: Erstens wies er die Behauptung zurück, daß er je Mitglied dieser Organisationen gewesen sei; zweitens aber betonte er deren Harmlosigkeit⁹.

Die Pressereaktionen in Österreich Eine Zusammenfassung der wichtigsten Argumentationsketten

In den österreichischen Medien kristallisierten sich bestimmte Interpretations- und Argumentationsmuster deutlich heraus, auch wenn die Berichterstattung nicht einheitlich war:

- Die „Vorwürfe“ des WJC bzw. der *NYT* seien eine Fortsetzung der „Verleumdungskampagne“ gewesen, die die SPÖ gegen den Präsidentschaftskandidaten Dr. Kurt Waldheim seit langem geführt hätte. Die Sozialisten oder ihre Gehilfen hätten im Ausland bestimmten Zeitungen und dem Jüdischen Weltkongreß Dokumente und Hinweise zugespielt, um damit Waldheims Vergangenheit und dessen internationales Renommée — den größten Vorteil gegenüber dem Präsidentschaftskandidaten Dr. Kurt Steyrer — anzukratzen.

- Die Anschuldigungen seien auch umso unglaubwürdiger, da sie seit vierzig Jahren ohnehin niemanden interessierten.

- Als Waldheim in das Außenamt eintreten wollte, sei er von den österreichischen Sicherheitsbehörden überprüft worden, die nichts Belastendes fanden. Während seiner Kandidatur zum Generalsekretär der Vereinten Nationen hätten sowohl der CIA als auch der KGB als auch der israelische Geheimdienst Waldheim selbstverständlich auch überprüft. Wenn diese Gerüchte gegen Waldheim wirklich wahr wären, hätten dann diese Staaten für Waldheim gestimmt?

- Waldheim habe ohnehin nicht gezeugnet, bei der Wehrmacht gedient zu haben.

- Er habe seinen Balkandienst in seinen Erinnerungen deshalb nicht erwähnt, weil er damals nur eine bescheidene Funktion innegehabt hätte und seine Verwundung an der Ostfront viel bedeutsamer gewesen sei. Mit Greuelthaten und Deportationen von Juden habe er sicher nichts zu tun gehabt. Wollte man aber jetzt Waldheim dieser „Sachen“ bezichtigen, dann wären wohl alle Wehrmachtsoldaten auch schuldig.

Diese Argumentationskette wirkt plausibel. Allerdings beruht sie auf fragwürdigen, latenten Voraussetzungen. Von Beginn des Wahlkampfs an wurde von einer „Schmutzkübel-“ oder „Verleumdungskampagne“ gesprochen. Daß irgendein Vorwurf mitten in einem Wahlkampf „plötzlich“ und „zufällig“ auftaucht, ist ohnehin kaum glaubhaft. Obwohl die Wirkung auf die Wähler nicht leicht meßbar ist, machte es die zunehmende Skepsis solchen „Entdeckungen“ gegenüber leichter, der hier beschriebenen Argumentationslinie zu glauben.

Außerdem bestätigten angeblich wichtige Entlastungszeugen wesentliche Anteile der Argumente. Simon Wiesenthal und Josef Lovinger sind dafür die besten Beispiele¹⁰. Denn wenn der „Nazijäger“ Wiesenthal meint, Waldheim sei kein Nazi gewesen, oder der Präsident der jüdischen Gemeinde in Griechenland nie von Waldheim in Zusammenhang mit Nazis gehört hatte, dann müssen diese Vorwürfe wohl „erstunken und erlogen“ sein.

Der damalige Bundespräsident Rudolf Kirchschläger spielte zu dieser Zeit eine ähnliche Rolle. Am 7. März 1986 soll Kirchschläger gesagt haben:

Wir müssen auch zeigen, daß wir nicht einverstanden sind mit einer politischen Vergangenheitsjagd im Präsidentschaftswahlkampf, wie wir sie gegenwärtig erleben.¹¹

Durch seine pejorative und verharmlosende Bezeichnung „politische Vergangenheitsjagd“ anerkennt Kirchschläger im hohen Maße die Waldheim-Linie. Demnach sei es also fast beleidigend, Fragen über die Vergangenheit zu stellen.

Dieses allgemeine Interpretationsmuster beeinflußte die weitere Waldheim-Berichterstattung in Österreich. Geht man also davon aus, daß das Ganze, wie Mock sagte, eine *gelenkte Verleumdungskampagne* aus wahltaktischen Überlegungen war, dann wird die *Suche nach den Lenkern* ernst. Aufgrund der intensiven Suche nach den Drahtziehern wird eine sorgfältige Untersuchung der erhobenen Vorwürfe vernachlässigt; andererseits konnte — nach Entkräftigung einiger Vorwürfe — leicht unterstellt werden, daß alle in der Folge auftauchenden Anschuldigungen ebenfalls „Verleumdungen“ waren oder als Teil einer „Kampagne“ veröffentlicht wurden; und daher seien sie ohnehin eine sorgfältige Überprüfung nicht wert. Jedes neue Dokument diene also letztlich dazu, die Annahmen, es seien ausschließlich wahltaktische Überlegungen gegen Waldheim ausschlaggebend gewesen, zu bestätigen.

Die Rolle des Jüdischen Weltkongresses

Die ersten Enthüllungen

Im Jänner 1986, so die offizielle Version¹², ahnte der WJC zum ersten Mal, daß Waldheims Lebenslauf

nicht ganz in „Ordnung“ war. Auf Grund einiger Hinweise im Zuge der Auseinandersetzung über die Löhr-Gedenktafel¹³ hielt sich Eli Rosenbaum, Anwalt des WJC, im Jänner 1986 ein paar Tage in Wien auf, wo er die ersten Nachforschungen zu Waldheims Vergangenheit unternahm. Er setzte seine Recherchen in New York fort, und der Jüdische Weltkongreß nahm Kontakt mit dem *New York Times*-Journalisten John Tagliabue auf. Wie oben erwähnt, publizierte *profil* am 3. März 1986 als erste Zeitung Waldheims Wehrstammkarte und weitere bisher unbekannt Details¹⁴. Tags darauf, am 4. März, veröffentlichte die *New York Times (NYT)* „Files Show Kurt Waldheim Served Under War Criminal“¹⁵. Der WJC veröffentlichte gleichzeitig seine erste Presseaussendung dazu und hielt eine erste Pressekonferenz ab¹⁶.

Bei dieser ersten Pressekonferenz bzw. Presseaussendung legte der WJC Dokumente vor, die aufzeigen sollten, daß „former U.N. Secretary-General Waldheim concealed Nazi past“. Laut der *News from World Jewish Congress*,

Waldheim became a member of the Nazi „Sturmabteilung“ (SA) — the uniformed „Brownshirts“ — in 1938. Moreover, although Waldheim specifically denied in 1980 that he had ever participated in the Nazi youth movement ... Waldheim had in fact joined the „NS-Studentenbund“ (Nazi Student Union) on April 1, 1938 — less than three weeks after Austria's annexation by Germany.¹⁷

Weiters berichtete der WJC über die „dramatischsten Enthüllungen“, nämlich, daß Waldheim, trotz gegenteiliger Behauptungen,

was already back in military service by March 1942, serving in Yugoslavia. In July of that year the allegedly „incapacitated“ Waldheim received the „King Zvonimir“ silver medal from the Nazi puppet state of Croatia, awarded with oakleaves for „service under enemy fire“... [und daß] Waldheim served on the staff of Wehrmacht General Alexander Loehr ... Loehr was hanged in 1947 for war crimes.¹⁸

Unterlagen vom Nürnberger Kriegsverbrecherprozeß hätten gezeigt, daß Löhr und „das ihm untergeordnete Personal“ die Deportation aus der 42.000 Menschen zählenden jüdischen Gemeinde in Saloniki zwischen Mitte März und Mitte Mai 1943 beaufsichtigt hatten. Waldheim sei bis Ende März 1943 tatsächlich in Saloniki gewesen,

at which time Wehrmacht trains were carrying 2,000—2,500 Jews to Auschwitz nearly every day. Waldheim served on Loehr's staff at Saloniki at this time.¹⁹

Bis Ende Mai 1943 soll Waldheim sich dann in Jugoslawien aufgehalten haben. Der WJC veröffentlichte auch ein Foto von Waldheim gemeinsam mit hochrangigen deutschen und italienischen Offizieren, unter anderem dem Waffen-SS-Obergruppenführer Artur Phleps, dem Befehlshaber der SS-Division „Prinz Eugen“. Zu dieser Zeit seien deutsche, österreichische und kroatische Einheiten, die Löhr unterstellt waren, an dem „Unternehmen Schwarz“ beteiligt

gewesen, bei dem Tausende von Zivilisten massakriert und ihre Dörfer und Nahrungsmittel von den Nazis niedergebrannt wurden.

Zuletzt wurde noch berichtet, daß Stephen Solarz 1980 Stansfeld Turner, den ehemaligen Chef des CIA, nach "Waldheim's alleged association with the Nazi Youth Movement" gefragt hätte. Turner antwortete damals, daß Waldheim kein Mitglied der „Nazi-Jugendbewegung“ [„Nazi Youth Movement“] gewesen sei.²⁰ "We now know better," wurde ein (ungenannter) Sprecher des WJC zitiert²¹.

Bei den ersten Behauptungen des WJC gegen Waldheim ging es vor allem um die „verborgene“ Vergangenheit, also um die *Glaubwürdigkeit*. Edgar Bronfman meinte, Waldheim habe "one of the most elaborate deceptions of our time" betrieben. Untermauert wurde diese Beschuldigung wie folgt: Erstens: Waldheim sei Mitglied zweier nationalsozialistischer Organisationen und somit „Nazi“ gewesen; zweitens: er habe in den Jahren 1942 bis 1943 in Jugoslawien und Griechenland bei dem Generalstab des wegen Kriegsverbrechen verurteilten und hingerichteten Oberbefehlshabers der Heeresgruppe E, Alexander Löhr, an verschiedenen Stellen gedient; er habe den „König Zvonimir“-Orden in Silber mit Eichenlaub im Juli 1942 von dem von Nazi-Deutschland anerkannten „unabhängigen“ Staat Kroatien wegen „Dienst im feindlichen Feuer“ ("Service under enemy fire") erhalten.

Aus dieser ersten Analyse geht also Folgendes hervor:

- Die Behauptungen des WJC stellten sich aufgrund der vorgelegten Dokumente im wesentlichen als berechtigt heraus.

- Die Recherchen des WJC waren zum Teil lückenhaft und voreingenommen. Vor allem setzte die Gleichsetzung von SA- bzw. NSDStB-Mitglied mit einer „Nazivergangenheit“ voraus, daß eine solche Mitgliedschaft notwendigerweise eine nationalsozialistische Gesinnung impliziert. Diese historisch ungeRechtfertigte Annahme beeinflusste weiterhin das Interpretationsraster für alle späteren Aussagen Waldheims sowie sämtliche Analysen von zusätzlichen Dokumenten.

- Der WJC verwendete vom Anfang an auch negativ konnotierte Begriffe und vage Anspielungen. Letzteres geschah vermutlich wegen der unvollständigen Recherchen. Trotz dieser Mängel versuchte der WJC durchaus, seine Behauptungen wissenschaftlich abzusichern.

Die zweite Phase: 5. bis 22. 3. 1986

Während der folgenden zwei Wochen versuchte der WJC, weitere Information zu sammeln und neuen Hinweisen nachzugehen. Die Schreibweise dieser

Presseaussendungen kam (der üblichen Praxis entsprechend) einer kurzen Agenturmeldung oder einem Zeitungsartikel gleich, sodaß die Informationen ungekürzt und unverändert von den Nachrichtenproduzenten (einschließlich Hörfunk und Fernsehen) übernommen werden konnten.

Am 22. März 1986 veröffentlichte der WJC einen Auszug aus der CROWCASS-Liste der U. S. Armee²². Dieser Liste zufolge wurde Kurt Waldheim (UNWCC²³-Liste-Nummer 79/724) von Jugoslawien wegen „Mord“ gesucht, das heißt, "both the Army and the United Nations War Crimes Commission listed Kurt Waldheim as a *suspected* [verdächtigten] Nazi war criminal"²⁴. Diese Bezeichnung entsprach genau den Tatsachen. Die Eintragung auf der CROWCASS-Liste zeigte auch, daß Waldheim als „Abwehroffizier“ bei der Abteilung Ic der Heeresgruppe E gedient hatte²⁵.

Mit der Entdeckung der CROWCASS-Liste wurde die Auseinandersetzung ernster: Waren es früher vage, nicht spezifizierte und vor allem spekulative Vermutungen gewesen, so stellte diese Liste ein neues erhebliches Verdachtsmoment dar, nicht zuletzt, weil sie — soweit der WJC damals wußte — von zwei unabhängigen und angeblich integren Instanzen stammte²⁶. Die Anklage, Waldheim hätte sich wegen Mordes Schuld zukommen lassen, betraf genau jenen Zeitraum von Waldheims Kriegsdienst, den er vierzig Jahre lang verschwiegen hatte. Dieser Verdacht wurde zusätzlich dadurch erhärtet, daß die U.S.-Armeebehörde an einem etwaigen "cover-up" mitgewirkt haben könnte²⁷.

Ab diesem Zeitpunkt waren die Weichen für die Interpretationsmuster des WJC im großen und ganzen gestellt. Die Beschuldigungen, erstens, Waldheim sei „Nazi“ gewesen, und zweitens, er habe sowohl diese „Nazi-Vergangenheit“ als auch seinen Kriegsdienst vierzig Jahre verheimlicht, galten schon als erwiesen. Alle weiteren Recherchen und Enthüllungen dienten drittens vor allem dazu, *die Details dieser verschwiegenen Vergangenheit aufzudecken und zu durchleuchten*. Der Verdacht, daß Waldheim gute Gründe hätte, seine Balkanjahre zu verschweigen, wurde durch die CROWCASS-Liste wesentlich verstärkt.

Der erste große Fund von Wehrmächtsdokumenten

Der 25. März 1986 war ein Wendepunkt für die „Affäre Waldheim“. An diesem Tag hielt der WJC eine Pressekonferenz ab, bei der er die ersten Ergebnisse aus den Recherchen von Robert Herzstein über Waldheims Balkandienst vorlegte²⁸. Herzstein war dazu vom WJC beauftragt worden. Demnach zeigten die Dokumente, daß Kurt Waldheim

was a senior Intelligence Officer who reported directly to the General Staff of Army Group E with responsibility for prisoner

interrogation, testing of personnel for political reliability as a Nazi, and most ominously, "special tasks" — an euphemism for distasteful operations such as assassinations, kidnappings, and deportations.²⁹

Waldheim hätte auch Berichte unterzeichnet, in denen „Säuberungen“, „Gefangenenvernehmung“ usw. vorkamen. Die Zvonimir-Medaille wurde in Zusammenhang mit einem Bericht über den Kozara-Feldzug, der die greulichen „Kämpfe“ in dem Gebirge beschrieb, erwähnt. Waldheims Wichtigkeit in der Heeresgruppe E wurde auch durch eine sogenannte „Ehrentafel“ unterstrichen³⁰.

Das Aktenstück, aus dem folgte, daß Waldheim ein "senior Intelligence Officer" gewesen sei, war eine Tätigkeitsbeschreibung der Führungsabteilung Ic/AO der Heeresgruppe E vom Dezember 1943, die einige Veränderungen vom Februar 1944 enthielt³¹. Diese Dienstbeschreibung, auf der Waldheim als O3 eingestuft wurde, führte zur Behauptung von Herzstein, Waldheim sei ein "senior Intelligence Officer" gewesen. Herzsteins Interpretation stützte sich auf eine wichtige Studie über den Wehrmachtsnachrichtendienst während des Zweiten Weltkrieges: *German Military Intelligence*³², aus der Herzsteins Bezeichnung "senior Intelligence Officer" zwar nicht wortwörtlich, aber inhaltlich hervorgeht³³.

Die Presseaussendung vom 25. März 1986 also enthielt einerseits einige Fehlinterpretationen von Dokumenten, die Waldheims Kriegsdienst betrafen. Außerdem wurde wie üblich Waldheims Unglaubwürdigkeit (" 'Kurt Waldheim is a liar', the WJC said") verurteilt. Andererseits versuchte der WJC, seine Behauptungen wissenschaftlich zu belegen. Herzsteins Interpretationen der Wehrmachtsunterlagen wurden ausnahmslos akzeptiert und in der Presseaussendung weitergegeben. Weder die Sprecher des WJC noch Herzstein warfen Waldheim persönlich schuldhaftes Verhalten vor³⁴.

Die relevante Frage ist daher, inwieweit die Behauptungen des WJC aufgrund des damaligen Wissensstandes überhaupt nachvollziehbar waren. Es zeigt sich, daß der WJC trotz der Unvollständigkeit jener Recherchen und der nicht immer unvoreingenommenen Annahmen sicherlich zumindest die in den USA geforderten und üblichen Standards gegenüber der Öffentlichkeit und gegenüber umstrittenen prominenten Persönlichkeiten erfüllte.

Die Enthüllungen bis zur Wahl

Nach dem 25. März 1986 setzte der WJC jene Strategie fort, die oben skizziert wurde. Waldheims „Nazi-Vergangenheit“ galt ohnehin als erwiesen und kam in den weiteren Presseaussendungen nurmehr als Hintergrundinformation vor. Bei den weiteren Presseaussendungen und Pressekonferenzen bis zum

6. Juni 1986, dem Datum der letzten Presseaussendung vor der Wahl, widmete der WJC seine Aufmerksamkeit hauptsächlich zwei Themen: Waldheims Rolle auf dem Balkan und der Forderung an das US-Justizministerium, Waldheim auf die "Watch-List" zu setzen.

Am 14. April verstärkte der WJC seine Beschuldigungen:

... extraordinary documentary corroboration of the conclusions reached ... in 1947 by the Yugoslav War Crimes Commission in a decision declaring Waldheim to be a 'fugitive Nazi war criminal'.³⁵

Und auch einen Monat später veröffentlichte der WJC neue Dokumente, die

support charges made by Yugoslavia linking the former U.N. Secretary General to reprisal massacres against three Yugoslav villages in October 1944.³⁶

Ähnlich drückte sich Bronfman am 14. Mai 1986 aus:

Together, the eyewitness testimony and evidentiary documentation point a damning finger at Dr. Waldheim.³⁷

In einem mit 16. April 1986 datierten Brief an den damals amtierenden Außenminister George Shultz³⁸ stellte Bronfman fest, daß "the case against Kurt Waldheim as an accused war criminal has become prima facie with the release of the U.N. file." Weiters schrieb er, Waldheim "participated in the most cruel behavior of the National Socialists". Er gab aber weder eine Auskunft darüber, was unter „Beteiligung“ zu verstehen sei, noch, an welchem „Verhalten“ der Nationalsozialisten Waldheim beteiligt gewesen sein sollte³⁹. Am 29. April 1986 brachte der WJC Waldheim in Verbindung mit Judendeportationen. Die von ihm vorgelegten Aktenstücke zeigen seiner Meinung nach

not only that Waldheim's protestations of ignorance concerning the war-time deportations of Greek Jews are ludicrous, but also that he may well have been involved personally in their perpetration⁴⁰.

Am 2. Juni veröffentlichte der WJC einen Zwischenbericht, verfaßt von E. Rosenbaum, über die bisher bekannten Dokumente zu Waldheims „verborgenen Jahren“. Laut Bronfman sei Waldheim ein "amoral and unrepentant liar", dessen Wahl zum Bundespräsidenten Österreichs "would be an act of symbolic amnesty for the Holocaust".⁴¹

Diese Beurteilung des WJC war letztlich voll von Widersprüchen. Einerseits betonte er in Presseaussendungen die belastenden Verdachtsmomente und verwendete sogar Zitate scheinbar sehr belastender Dokumente. Andererseits stellten dieselben Sprecher des WJC mehrmals fest, daß Waldheim kein Kriegsverbrecher sei.

In einem Interview mit *profil* am 24. März 1986 nahmen Israel Singer und Elan Steinberg zu Waldheim Stellung⁴². Steinberg stellte fest:

Aber Waldheim ist kein Kriegsverbrecher – zumindest soweit wir bis jetzt wissen.

Und Singer später:

Vielleicht stellt sich heraus, daß Waldheim wirklich eine harmlose Figur in der Wehrmacht war. Ich will dies nicht ausschließen. Aber er hat gelogen, uns alle angelogen, daß er angeblich im Krankenhaus, angeblich auf der Universität, nicht in Saloniki und nicht in Serbien war, und das sind nur Beispiele, die wir bis jetzt beweisen konnten und wo er auch seine Lügen eingestanden hat.

Am 1. April 1986, das heißt, nachdem der jugoslawische Odluka ihm bekannt war, sagte Singer in einem Interview für „Zeit im Bild 2“ des österreichischen Fernsehens jedoch eindeutig: „Wir führen keinen Kriegsverbrecherprozeß.“⁴³ Er behauptete nur, wie die *Wiener Zeitung* am nächsten Tag berichtete, daß Waldheim nicht geeignet gewesen sei, Generalsekretär der Vereinten Nationen zu werden. Er habe die UNO „beschmutzt“. Österreich solle wissen, daß nicht Österreich vor Gericht stehe und auch nicht Waldheim. Wohl aber werde Waldheim gefragt, warum er ein „so furchtbar schlechtes Gedächtnis“ habe⁴⁴. Tags darauf wiederholte Singer in einem Interview mit Ruth Pauli im *Kurier*: „Waldheim wurde nachgewiesen, daß er an Orten war, an denen Schreckliches passierte, und daß er davon wußte.“⁴⁵

Trotz aller Widersprüche wurde der Verdacht beim WJC erhärtet, daß Waldheim wegen seiner Tätigkeit an Kriegsverbrechen zumindest mitbeteiligt gewesen sein könnte. Diese Überzeugung nährte sich aus einer zwar anfechtbaren Interpretation von „Schuld bei Kriegsverbrechen“, die wahrscheinlich auch den Ergebnissen des Internationalen Tribunals in Nürnberg nach dem Zweiten Weltkrieg widerspricht, die aber keineswegs einen für den Fall Waldheim ersonnenen, spitzfindigen Kunstgriff darstellt.

In seiner Presseaussendung vom 14. April 1986 schrieb der WJC:

What Waldheim did was identify places of partisan activity, which under orders received a year earlier, would then be subject to brutal atrocities against civilians.

Der WJC erwähnte auch den Prozeß gegen Wilhelm List und andere („Fall 7“). In der Presseaussendung hieß es, List und die anderen seien

charged with the mass murder of hostages and the “reprisal” destruction of hundreds of towns and villages in the Balkans during World War II. All but two of the defendants were found guilty by the U.S. Military Tribunal and sent to prison.⁴⁶

Aus diesem letzten Zitat geht zumindest der Vorwurf von „schlampiger Arbeit“ hervor. Einer der zwei Offiziere, die vom Nürnberg-Tribunal freigesprochen wurden, General der Infanterie Hermann Förtsch, war der Generalstabchef der AOK 12 und der Heeresgruppe E von August 1942 bis August 1943 und dann von der Heeresgruppe F von August 1943 bis März 1944. Förtsch hätte daher ipso facto zu jeder Zeit wesentlich mehr Verantwortung für die Greuelthaten

der Einheiten, in denen Waldheim gedient hatte, tragen müssen als Waldheim selber⁴⁷. Die Tatsache, daß dies nicht erwähnt wurde, zeigte nichtsdestoweniger entweder mangelndes Wissen und/oder nachlässige Vorbereitung, wenn nicht sogar „strategisches“ Schweigen seitens des WJC.

Die Argumentation des WJC lautete wie folgt: Die von Waldheim verfaßten Tagesberichte über „Bandentätigkeiten“ seien die Basis der operativen Befehle der der Heeresgruppe E untergeordneten Einheiten gewesen. Da eine Anordnung von Löhr, wonach Partisanenaktionen mit Exekutionen und Zerstörungen des Kampfgebietes zu beantworten seien, Waldheim bekannt gewesen sein mußte, hätte er die Konsequenzen seiner Schreibtischarbeit genau wissen müssen. Waldheim trage deshalb Mitverantwortung für das darauffolgende Massaker⁴⁸.

Diese Argumentation weicht aber von der Praxis des Nürnberger Gerichtshofs ab. Weder beim „Fall 7“ noch beim Prozeß gegen das Oberkommando der Wehrmacht (Wilhelm von Leeb et al.) noch bei vielen anderen findet Rosenbaum sachliche Gründe für eine Annahme, daß Waldheim sich wegen seiner rein berichterstattenden Tätigkeit als Ordonnanzoffizier beim Generalstab persönliche Schuld im Sinne des Nürnberger Tribunals zukommen hätte lassen⁴⁹.

Rosenbaums These ging allerdings aus dem Sachverhalt und aus der Argumentationslinie des jugoslawischen Odlukas ziemlich klar hervor⁵⁰. Offenbar nahmen Rosenbaum und andere Vertreter des WJC an, daß die Beschuldigungen im jugoslawischen Odluka das Ergebnis einer in gutem Glauben unternommenen Untersuchung waren, die auf echten Zeugnisaussagen beruhte⁵¹. Daß tatsächlich Kriegsverbrechen in Jugoslawien während dieser Zeit begangen wurden, war ja vom „Fall 7“ ohnehin bekannt. Rosenbaum scheint außerdem angenommen zu haben, daß die US-Armee (CROWCASS-Liste) und die UNO-Kriegsverbrechenskommission (UNWCC) den Sachverhalt des Odlukas auf Ungereimtheiten hin überprüft hätten⁵². Keine von diesen Annahmen stimmte, was allerdings nicht nur Rosenbaum unbekannt war⁵³.

Obwohl Rosenbaums These über Waldheims Mitverantwortung für bestimmte Kriegsverbrechen wahrscheinlich vom Nürnberger Tribunal abgelehnt worden wäre, war sie aus den obengenannten Gründen nicht aus der Luft gegriffen. Waldheims Rolle bei der Weitergabe und dem Austausch von Nachrichten, die der Festlegung von Zielen für „Säuberungsaktionen“ dienten, hätte durchaus als „Mitschuld“ oder „Mitwisserschaft“ im allgemeinen Sinn gelten können. Genau diese Tätigkeit wurde von der Historikerkommission als „konsultative Unterstützung von Unterdrückungsmaßnahmen“ bezeichnet. Noch wichtiger, eine solche Tätigkeit Waldheims fiel je-

denfalls in die Rahmenbedingungen der „Holtzman-Novellierung“⁵⁴, aufgrund welcher *prima facie*-Hinweise für die Aufnahme auf die Watch-List ausreichen. Dies legte den Verdacht einer rechtswidrigen Handlung nahe, *kommt jedoch nicht einer Verurteilung gleich*. Genau das scheint die Argumentationslinie des WJC gewesen zu sein. Und so blieb sie auch die ganze Zeit vor der Wahl.

Was immer man daher bezüglich der hyperbolischen Wortwahl oder mangelnder Recherchen des WJC zu Recht kritisieren kann — zusammenfassend gesehen hat der WJC also niemals völlig unsachlich gehandelt. Er hat Meinungen vertreten, die äußerst umstritten, aber von Fachleuten im wesentlichen nachvollziehbar waren. Keinesfalls könnte daher ein berechtigter Vorwurf mit dem Zerr- und Feindbild übereinstimmen, das in vielen österreichischen Medien vom WJC produziert wurde. Und dies völlig unabhängig davon, wieviel Gewicht den Aussagen des WJC — mit welchem Inhalt auch immer — beigemessen wurde⁵⁵.

Ein Beispiel österreichischer Berichterstattung: Der *Kurier* vom 28. März 1986

Einige österreichische Zeitungen versuchten, sich mit dem Material und/oder mit den mutmaßlichen Behauptungen des WJC sachlich auseinanderzusetzen⁵⁶. Dies geschah ab dem 25. März hauptsächlich durch Interviews mit verschiedenen „Zeitzeugen“ oder mit Experten, die darum gebeten wurden, Urteile über Dokumente abzugeben, manchmal, ohne sie gesehen zu haben. Im *Kurier* schrieb der stellvertretende Chefredakteur Hans Rauscher am 28. März:

Die Schlüsse, die der vom World Jewish Congress engagierte Historiker Robert Herzstein von der Universität South Carolina aus den Dokumenten zieht, sind unzulässig.⁵⁷

Rauschers Begründung beruht aber bloß auf der Aussage *eines anderen Historikers*, nämlich Erwin Schmidl aus Wien. Eine Erklärung, warum man Schmidl mehr Kompetenz oder Glaubwürdigkeit als Herzstein zugestanden oder zugestehen sollte, bot Rauscher nicht an. So schrieb Rauscher weiter:

Aber aus den Dokumenten, die Herzstein vorlegt und die die Unterschrift Waldheims tragen, geht hervor, daß er einlaufende Berichte über Vernehmungen, „Säuberungsaktionen“ und „zur Sühne Erschossene“ zusammenfaßte und weiterleitete. Er muß von Greuelthaten gewußt haben, aber es geht daraus nicht hervor, daß er selbst teilnahm.

Mehr hatte Herzstein aber ohnehin nicht behauptet. Weder in dem Statement, das er bei dieser Pressekonferenz vorlas, noch anderswo hatte Robert Herzstein behauptet, daß Kurt Waldheim an Erschießungen und „Säuberungsaktionen“ selbst *teilgenom-*

men hätte⁵⁹. Rauscher vermutet eine solche Interpretation, die er dann als „unzulässig“ abqualifiziert und widerlegt. Auf Herzsteins wirkliche Fehler, die oben skizziert wurden, geht Rauscher nicht ein. Bei diesem Dokument handelte es sich auch nicht um *eine* Interpretation, sondern um viele Interpretationen, die unterschiedlich zu bewerten sind. Herzstein hatte zudem mehrere Unterlagen aus verschiedenen Zeiten von Waldheims Kriegsjahren vorgelegt und teils überzeugend, teils fragwürdig interpretiert. Rauschers Analyse liegt letztlich die Annahme zugrunde, daß es „die“ richtige Interpretation gibt und daß diese apodiktisch aus den Dokumenten herauszulesen sei. Solche Annahmen sind aber in der Geschichtswissenschaft strengstens abzulehnen.

Der *Kurier* veröffentlichte am selben Tag auch ein Interview mit Herbert Warnstorff, Waldheims Vorgesetzten in der Abteilung Ic/AO in Arsakli (bei Saloniki), mit dem Titel: „Ehemaliger Vorgesetzter entlastet Kurt Waldheim“⁵⁹. Laut Warnstorff war Waldheim „nur Schreibtischsoldat“. Diese Bemerkung ist aber irreführend, weil bloß die Tatsache, daß Waldheim nur an seinem Schreibtisch saß und nicht in Kampfhandlungen verwickelt war, ihn keineswegs von einer etwaigen Schuld „entlastet“, wie die Urteile der Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse zeigen⁶⁰. Warnstorffs Behauptung, er habe während seiner Dienstzeit in Saloniki „niemals etwas über Deportationen von Juden erfahren“, wurde zudem kommentarlos weitergegeben. Dies, obwohl Warnstorff früher gesagt hatte, er habe Waldheim nur vom Frühling 1944 bis Frühling 1945 gekannt⁶¹, das heißt, mindestens sechs Monate *nach* den Deportationen der Juden aus Saloniki⁶². Auf die Frage, ob es möglich gewesen sei, in Arsakli stationiert gewesen zu sein, ohne diese Deportationen gemerkt zu haben, konnte Warnstorff also gar keine Antwort geben. In diesem Interview fehlt auch jede Skepsis und Distanz zu Warnstorff. Nirgendwo wird in diesem Artikel erwähnt, daß Warnstorff Waldheim nicht hätte „belasten“ können, ohne sich selbst zu inkriminieren. Die Tatsache, daß Warnstorff, Waldheims Vorgesetzter, nicht auf der jugoslawischen Kriegsverbrecherliste aufscheint — was tatsächlich Argwohn gegen die Sorgfalt bzw. Ernsthaftigkeit der jugoslawischen Beschuldigungen gegen Waldheim (Odluka) hätte erwecken müssen —, wurde zwar erwähnt, aber es wurde vom *Kurier* diesem Umstand nicht näher nachgegangen.

In derselben Ausgabe des *Kurier* erschien auch ein Gastkommentar von Walter Jambor über schuldlose Menschen, die nach 1945 verfolgt wurden.

Am Beispiel des Feldzugs gegen Waldheim wird offenbar, daß man immer noch, oder schon wieder, nur vermeintliche NS-Mitglieder registriert, statt alle historischen Irrtümer einer Ära endlich aufzuarbeiten.⁶³

Hierzu soll nur erwähnt werden, daß jener anonyme „man“, der Waldheim „registriert“ hat (bei wem?) oder der „alle historischen Irrtümer einer Ära“ (nach welchen Kriterien?) aufarbeiten soll, ungenannt blieb. Was soll außerdem ein „NS-Mitglied“ gewesen sein? Für den Inhalt eines Gastkommentars ist die *Kurier*-Redaktion natürlich nicht verantwortlich, für dessen Veröffentlichung aber schon.

Diese Berichterstattung ist also oberflächlich sicher beeindruckend: sachlicher Sprachgebrauch, sorgfältige Hintergrundrecherchen, wissenschaftliche Kompetenz. In Wirklichkeit finden wir unbegründete Ansprüche auf überlegene wissenschaftliche Kompetenz für einen willkürlich ausgewählten Historiker, einen verzerrten Bericht über eine andere wissenschaftliche Interpretation und eine völlig unkritische Haltung gegenüber einem wichtigen Interviewpartner. Und einen Gastkommentar, dessen Hauptargument sich als unlogisch entlarvt. Diese zwei Kommentare und ein Interview wirkten also, wie die Schlagzeile gleichfalls vermittelt, eindeutig *entlastend* für Waldheim, trugen aber zu einer *sachlichen* Diskussion über die relevanten Beschuldigungen gegen Waldheim oder über sein tatsächliches Verhalten zwischen 1938 und 1945 wenig bei. Übrigens war der Titel von Rauschers Kommentar „WJC in Beweisnot“.

¹ *profil*, 3. 3. 1986.

² Vgl. Richard Mitten: *Der Bundespräsidentenwahlkampf*. In: Projektteam „Sprache und Vorurteil“ (Hrsg.): *Wir sind alle unschuldige Täter! ... Antisemitismus im öffentlichen Diskurs Österreichs, Zwischenbericht*. Wien 1988; Richard Mitten: *Szenen aus dem Präsidentenwahlkampf 1986: Die Entstehung eines Feindbildes*. In: Projektteam „Sprache und Vorurteil“ (Hrsg.): *Endericht 1989. Teil II*. Im Druck.

³ *New York Times* (künftig *NYT*), 4. 3. 1986.

⁴ Siehe *profil*, 17. 8. 1987 und 24. 8. 1987.

⁵ *NYT*, 4. 3. 1986. *News from World Jewish Congress*, Presseausendung 4. 3. 1986. Tagliabue erwähnte auch, daß einige seiner Dokumente im *profil* veröffentlicht worden waren. Siehe auch Mitten, *Szenen*, a. a. O. (Anm. 2).

⁶ *profil*, 27. 1. 1986. Das Zitat stammt vom Militärhistoriker Manfred Rauchensteiner.

⁷ Auf die mögliche Rolle einzelner Funktionäre der SPÖ in der Zuspaltung der Waldheim belastenden Dokumente einzugehen, liegt jenseits der Interessen dieses Artikels. Siehe *profil*, 17. 8. 1987 und 24. 8. 1987. Siehe auch *Jüdische Rundschau Maccabi*, 20. 3. 1986, und Günther Ofner: *Die Rolle der SPÖ in der ‚Waldheim-Kampagne‘*. In: Andreas Khol u. a. (Hrsg.): *Die Kampagne*. München 1987, 119–175.

⁸ *NYT*, 4. März 1986. Nach dem bekannten System des „inverted triangle“ sind die wichtigsten Sachen am Anfang des Artikels. In dem Artikel waren die Schlagzeile und die ersten Absätze nicht über die SA und den NSDStB, sondern über die Balkanjahre. Es ist bemerkenswert, daß das, was in Österreich offenbar das Ziel der Kampagne war, nämlich Waldheims „braune Vergangenheit“ (Sinowitz) hochzuspielen, offenbar in der *NYT* eine untergeordnete Rolle einnahm. Im *profil* war die Schlagzeile hingegen „Waldheim und die SA“.

⁹ Ebd. Für Näheres über den Inhalt des Artikels siehe Mitten, *Szenen*, a. a. O. (Anm. 2).

¹⁰ Übrigens wurde Wiesenthal bald zum Allzwecksent- und Belastungszeugen. Siehe dazu Mitten, *Szenen*, a. a. O. (Anm. 2).

¹¹ *Die Presse*, 7. 3. 1986. Siehe auch ebd.

¹² Notizen eines Interviews Eli Rosenbaum und Elan Steinberg mit dem Verfasser, das im Juli 1986 stattfand und in einem Brief vom 30. Jänner 1989 von Elan Steinberg an den Verfasser wieder bestätigt wurde. Siehe auch *Wochenpresse*, 1. 4. 1986, und Luc Rosenzweig und Bernard Cohen: *Der Waldheim-Komplex*. Wien 1987, 123.

¹³ *profil*, 27. 1. 1986: „Lanze für Löhrr?“ Laut dem Historiker Manfred Rauchensteiner war Waldheim „nur Ordonnanzoffizier im Stab der Heeresgruppe E, deren Kommandant Löhrr war“.

¹⁴ Der Öffentlichkeit deshalb unbekannt, weil Waldheim bei mehreren öffentlichen Angelegenheiten eine ganz andere Version seiner Studentenzeit und seines Kriegsdienstes gab als heute (und als zum Beispiel im *Weißbuch* geschildert wird). Ein Beispiel dafür, wie die von Waldheim gegebene Version seiner Vergangenheit von der jetzt bekannten Version abweicht, bietet der Briefwechsel zwischen Kurt Waldheim und dem U.S.-Abgeordneten Stephen Solarz von 1980, übersetzt im *profil*, 14. März 1988. Vgl. auch Richard Mitten und Hans Schafraek: „Waldheim ist doch ein Lügner!“. In: *Weltwoche*, 10. 11. 1988. Vgl. auch Ralph Scheide u. a.: *Kurt Waldheims Kriegsjahre. Eine Dokumentation*. Wien 1987.

¹⁵ *NYT*, 4. 3. 1986.

¹⁶ *News from World Jewish Congress*, 4. 3. 1986. Zwischen dem 4. März und dem zweiten Wahlgang am 8. Juni 1986 gab der WJC regelmäßig zusätzliche diesbezügliche Presseausendungen heraus: 5., 6., 10., 17., 20., 22., 25., 26., 27. und 28. März, 1., 2., 9., 14., 18. und 21. April, 14., 15., 20., 27. und 30. Mai, 2. und 6. Juni 1986. Nachdem Waldheim zum österreichischen Bundespräsidenten gewählt worden war, hörte der WJC mit seiner Untersuchung nicht auf, und bis Ende Juli erschienen noch sechs solcher Ausendungen, am 17., 24. und 30. Juni und am 7., 23. und 31. Juli. Der WJC hielt auch mehrere Pressekonferenzen zu dieser Zeit ab, obgleich nicht jede Presseausendung von einer Pressekonferenz begleitet wurde, umgekehrt aber schon. Siehe *News from World Jewish Congress* für die obengenannten entsprechenden Daten.

¹⁷ *News from World Jewish Congress*, 4. 3. 1986.

¹⁸ *News from World Jewish Congress*, 4. 3. 1986. Löhrr wurde wegen der Bombardierung der Stadt Belgrad, nicht wegen der Greuelthaten auf dem Balkan, verurteilt. Allerdings gab es einen Kriegsverbrecherprozeß gegen Stabsoffiziere der Heeresgruppe E und der Heeresgruppe F wegen dieser Verbrechen, den „Fall 7“. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Löhrr sich auch bei diesem Prozeß hätte verantworten müssen, wäre er nicht früher von den Alliierten nach Jugoslawien ausgeliefert worden.

¹⁹ Ebd.

²⁰ In dem Brief an Stephen Solarz schrieb Stansfeld Turner: „You specifically mention two concerns: that he [Waldheim — d. V.] may have been a member of the Nazi Youth Movement ... We believe that Waldheim was not a member of the Nazi Youth Movement.“

Es gab tatsächlich keine Organisation mit dem Namen „Nazi-Jugendbewegung“. Siehe Brief Stansfeld Turner an Stephen Solarz, 31. 12. 1980, beigeheftet den *News from World Jewish Congress*, 4. 3. 1986.

²¹ Ebd.

²² Central Registry of War Criminals and Security Suspects, Juni 1948. Beigeheftet den *News from World Jewish Congress*, 22. 3. 1986.

²³ United Nations War Crimes Commission.

²⁴ *News from World Jewish Congress*, 22. 3. 1986. Hervorhebung vom Verfasser. Es ist bemerkenswert, daß der WJC weder in der Presseausendung noch sonst irgendwo vor Waldheims Wahl diesen „Kriegsverbrecher“ genannt hat. Ab 22. März 1986 haben

Vertreter der Organisation ihn öfters als „angeblichen“ oder „verdächtigten“ (“alleged“ oder “suspected“) Kriegsverbrecher bezeichnet, was aufgrund der CROWCASS-Liste völlig legitim und juristisch in Ordnung war.

²⁵ Diese Bezeichnung von Waldheim als „Abwehroffizier“ ist nicht richtig. Waldheim hat nie in der Abwehr-Abteilung des Ic/AO, sondern als dritter Ordonnanzoffizier gedient. Allerdings ist dies das einzige Mal, daß der WJC Waldheims in Verbindung mit der Abwehr erwähnte.

²⁶ Die genauen Umstände, unter denen der UNO-Akt und die CROWCASS-Liste zustage kamen, und der Hintergrund des jugoslawischen Odlukas waren zu dieser Zeit der Öffentlichkeit nicht bekannt. Siehe dazu Robert E. Herzstein: *Waldheim. The Missing Years*. London 1988.

²⁷ *News from World Jewish Congress*, 22. 5. 1986.

²⁸ *News from World Jewish Congress*, 25. 3. 1986. *Prepared Statement of Prof. Robert E. Herzstein on the Wartime Activities of Kurt Waldheim*, 25. März 1986.

²⁹ *News from World Jewish Congress*, 25. 3. 1986.

³⁰ Ebda.

³¹ Beigehftet den *News from World Jewish Congress*, 25. 3. 1986. Diese Tätigkeitsbeschreibung ist auch auf den Seiten 190 bis 191 in: Kurt Waldheims *Kriegsjahre. Eine Dokumentation*. Wien 1987, abgebildet.

³² Military Intelligence Division, U. S. War Department: *German Military Intelligence 1939—1945*. Frederick, Maryland, USA, 1984, 224—225; siehe Hanspeter Born: *Für die Richtigkeit. Kurt Waldheim*. München 1987, 101.

³³ Siehe auch Herzstein, *Waldheim: The Missing Years*, a. a. O. (Anm. 26), 21—23 und passim. Eine ausführliche Auseinandersetzung mit den Interpretationen der Dokumente ginge über den Rahmen dieses Berichtes hinaus. Siehe aber Born, *Für die Richtigkeit*, a. a. O. (Anm. 32); Hubertus Czernin: *Waldheims Balkanjahre*. Siebenteilige Serie. In: *profil*, Nr. 49—52/1987 und Nr. 1—4/1988; Hans Kurz u. a.: *Der Bericht der internationalen Historikerkommission*, Beilage zu *profil*, Nr. 7/1988; Herzstein, *Waldheim: The Missing Years*, a. a. O. (Anm. 26) und Michael Palumbo: *The Waldheim Files*. London 1988.

³⁴ In diesem Zusammenhang sollte bemerkt werden, daß der WJC Waldheim ab dem 25. 3. 1986 auf Grund des Befunds von Herzstein nicht mehr in Zusammenhang mit der Abteilung „Abwehr“ erwähnte.

³⁵ *News from World Jewish Congress*, 14. 4. 1986. Die Formulierung “corroboration” legt im normalen Sprachgebrauch nahe, daß diese Dokumente eine bereits vorhandene, aber noch offene Interpretation eines Sachverhaltes eher erhärten. “Corroborative evidence” ist etwas schwächer als „belastend“, aber nicht so definitiv wie „bestätigend“. Sie wirkt ent- oder belastend nur im Kontext der Meinung, die sie erhärten soll. Erwähnt in Zusammenhang mit einem solchen Urteil (“fugitive Nazi war criminal”), wirkt diese Formulierung sinngemäß stark belastend.

³⁶ *News from World Jewish Congress*, 14. 5. 1986.

³⁷ *News from World Jewish Congress*, 14. 5. 1986.

³⁸ Der Außenminister ist mitverantwortlich für die Geltendmachung der Waldheim betreffenden Gesetze. Siehe Committee on the Judiciary, House of Representatives, United States: *Immigration and Nationality Act. With Amendments and Notes on Related Laws*. 7. Ausgabe, Washington D. C. 1980, 52. Siehe auch Richard Mitten: *Ohne KURToisie*. In: *profil*, 11. 5. 1987, und Brief John C. Whitehead an Edgar Bronfman, 5. 5. 1986.

³⁹ Beigehftet an die *News from World Jewish Congress*, 15. 5. 1986.

⁴⁰ *News from World Jewish Congress*, 29. 4. 1986.

⁴¹ Eli. M. Rosenbaum: *Waldheim's Hidden Years*. New York 1986. Siehe auch *News from World Jewish Congress*, 2. 6. 1986.

⁴² *profil*, 24. 3. 1986.

⁴³ Wortprotokoll, Österreichischer Rundfunk, 2. Fernsehprogramm, Sendung „Zeit im Bild 2“, 1. 4. 1986.

⁴⁴ *Wiener Zeitung*, 2. 4. 1986.

⁴⁵ *Kurier*, 3. 4. 1986.

⁴⁶ *News from World Jewish Congress*, 14. 4. 1986.

⁴⁷ Leon Freedman (Hrsg.): *The Laws of War. A Documentary History*. Bd. 2. New York 1972, 1303—1343. Fürtschs Freispruch müßte Waldheim also nicht exkulpieren, nicht zuletzt, weil einige der von Waldheim unterzeichneten Berichte, die kriegsgesetzwidrige Vergeltungsmaßnahmen zur Folge hatten, aus einer Zeit stammten, als Fürtsch nicht mehr Generalstabschef war.

⁴⁸ Das bestimmte Massaker fand im Oktober 1944 zwischen Stip und Kocane im heutigen Albanien statt. Siehe Bericht Eli M. Rosenbaum an Edgar Bronfman: *Newly-discovered Documents Linking Kurt Waldheim to October 1944 Massacres in Macedonia*, 13. 5. 1986; wiederholt in *News from World Jewish Congress*, 14. 5. 1986. Siehe auch die klare Darstellung dieser These durch Hubertus Czernin im *profil*, 20. 5. 1986.

⁴⁹ Freedman, *The Laws of War*, a. a. O. (Anm. 47), Bd. 2, 1421—1470 sowie 1303—1343; Christopher Greenwood: *In the Matter of Kurt Waldheim. Report Regarding the Practice of the Tribunals Established for the Trial of War Crimes Following World War Two*. Manuskript, London 1988; vgl. auch Born, *Für die Richtigkeit*, a. a. O. (Anm. 32); Hubertus Czernin: *Waldheims Balkanjahre*. In: *profil*, Nr. 49—52/1987 und Nr. 1—4/1988; Hans Kurz u. a.: *Der Bericht der internationalen Historikerkommission*, Beilage zu *profil*, Nr. 7/1988; Herzstein, *Waldheim: The Missing Years*, a. a. O. (Anm. 26); Palumbo, *The Waldheim Files*, a. a. O. (Anm. 33).

⁵⁰ Übersetzt und abgedruckt in Born, *Für die Richtigkeit*, a. a. O. (Anm. 32), Dokument 14; und in *Kurt Waldheims Kriegsjahre. Eine Dokumentation*. Wien 1987, 194—217 (Anhang 47).

⁵¹ Siehe in diesem Zusammenhang Bericht Eli M. Rosenbaum an Edgar Bronfman, 13. 5. 1986, 8, wo Rosenbaum versucht, Waldheims Gegenargumentation zu entkräften.

⁵² Rosenbaum hatte in diesem Zusammenhang auch das Standardwerk über die Arbeit der UNWCC, *History of the United Nations War Crimes Commission and the Development of the Laws of War* (London 1948) konsultiert. Siehe auch *News from World Jewish Congress*, 30. 5. 1986.

⁵³ Für die Geschichte, wie diese drei Akten zustande kamen, siehe Herzstein, *Waldheim. The Missing Years*, a. a. O. (Anm. 26), 159—264.

⁵⁴ Laut dieser Novellierung ist jemandem die Einreise zu verweigern, der „die Verfolgung einer Person wegen ihrer Rasse, Religion, nationalen Herkunft oder politischen Überzeugung unterstützt hat oder in anderer Weise daran beteiligt war“. *Immigration and Nationality Act. With Amendments and Notes on Related Laws*. 7. Ausgabe, Washington D. C. 1980, 52. Siehe auch Richard Mitten: *Ohne KURToisie*. In: *profil*, 11. 5. 1987.

⁵⁵ Mehr dazu in Mitten, *Szenen*, a. a. O. (Anm. 2).

⁵⁶ In diesem Zusammenhang muß man immer in Erinnerung behalten, daß es sich hier um Tageszeitungen handelt. Übrigens ist festzustellen, daß *profil*-Journalist Hubertus Czernin vom Anfang an die informativsten und differenziertesten Berichte über die Waldheim betreffende Dokumentation lieferte. Die voreingenommene Berichterstattung der meisten österreichischen Zeitungen über die Dokumente, die über Waldheims Kriegsdienst veröffentlicht wurden, kann daher nicht durch einen Informationsmangel erklärt werden.

⁵⁷ *Kurier*, 28. 3. 1986.

⁵⁸ *Prepared Statement of Prof. Robert E. Herzstein on the Wartime Activities of Kurt Waldheim*, 25. März 1986. Dieser Vorwurf gilt a fortiori für die Historikerin E. Weinzierl und die Historiker G. Stourzh, H. Haselsteiner, A. Suppan, M. Liebmann, R. Sandgruber, R. Kriechbaumer und F. Horner vom „Vogelsang-Institut“ (Wien). Diese haben Herzstein vorgeworfen, er habe eine

Interpretation gemacht, „wonach Dr. Kurt Waldheim Kriegsverbrecher ... gewesen sei ...“. Diese Behauptung der Historikerin und der Historiker ist also frei erfunden worden. Es gab keine solche „Interpretation“ von Herzstein, und die Wissenschaftler vom Vogelsang-Institut haben natürlich keinen Beleg gebracht, der ihre Behauptung nachweisen könnte: diesen Beleg gibt es nicht. Die „Erklärung“ ist im Buch *Die Kampagne*, a. a. O. (Anm. 7), dokumentiert.

⁵⁹ *Kurier*, 28. 3. 1986.

⁶⁰ Freedman, *The Laws of War*, a. a. O. (Anm. 47), Bd. 2, 1421–1470 sowie 1303–1343; Greenwood, *In the Matter of Kurt Waldheim*, a. a. O. (Anm. 49).

⁶¹ Diese Behauptung ist falsch: Warnstorff wurde Ic im August 1943 und Waldheims Vorgesetzter ab Oktober 1943, nachdem Waldheim von Athen nach Arsakli zurückgekehrt war. Siehe Born, *Für die Richtigkeit*, a. a. O. (Anm. 32), 102.

⁶² Michael Molho (Hrsg.): *In Memoriam*. Saloniki 1976, 120ff. Zu Waldheims Aufhalten in Saloniki im Zusammenhang mit den Deportationen siehe den *Bericht der internationalen Historikerkommission*, Sonderbeilage zum *profil*, 15. 2. 1988, 19–22.

⁶³ *Kurier*, 28. 3. 1986.

Rezensionen

BERNHARD DENSCHER: *Gold gab ich für Eisen. Kriegsplakate 1914–1918*. Wien, München: Jugend und Volk 1987. 127 Seiten, 138 Abbildungen, öS 428.—.

Insgesamt 138 Reproduktionen von Plakaten und Aufrufen aus der Zeit des Ersten Weltkrieges enthält dieser Band. Der Wiener Bernhard Denscher, der die Auswahl vornahm und auch die begleitenden Texte sowie die Einleitung geschrieben hat, beschäftigt sich schon seit etlichen Jahren mit dem Medium Plakat und ist durch mehrere einschlägige Veröffentlichungen hervorgetreten: zum Beispiel mit *Tagebuch der Straße. Geschichte in Plakaten* (Wien 1981) sowie mit *Kunst & Kommerz. Zur Geschichte der Wirtschaftswerbung in Österreich* (Wien 1985); und von ihm stammt im übrigen auch der Beitrag über Plakate zur Zeit des „Anschlusses“ 1938 im Ausstellungskatalog *Wien 1938* (Wien 1988).

Denscher stellt diesem sorgfältig komponierten Band eine sehr informative Einleitung voran. Daringibt er neben dem notwendigen zeitgeschichtlichen Überblick auch einige Hinweise auf die Bedeutung des Mediums Plakat in jenem Zeitabschnitt: Zur Zeit des Ersten Weltkrieges hatten Plakate „einen wesentlich höheren Informationswert als etwa heute“. Plakate und Flugblätter waren „neben Zeitungen und Zeitschriften die wichtigsten Informations-träger“ (7). Viele Künstler bezogen gute Honorare aus der „Plakatkunst“. Davon abgesehen entwickelte sich im Ersten Weltkrieg „eine Bildsprache, die auch grundlegend für die politischen Plakate der Ersten Republik werden sollte“ (8).

Ebenso bemühte sich der Autor, auf wenigen Seiten ein möglichst authentisches Bild des österreichischen Alltags zu Beginn und während des Krieges zu bringen. Es ist seine erklärte Absicht, auch mit der Auswahl der Kriegsplakate direkt und vermittelt eine Geschichte des Alltags herauszuarbeiten. Mit Hilfe der die einzelnen Plakate begleitenden Texte, die das Wesentliche, mit häufig interessanten Details illustriert, benennen, gelingt Denscher tatsächlich ein Stück Alltagsgeschichte. Sowohl die Einleitung als auch die folgenden Ausführungen atmen wohlthuend pazifistischen Geist, was von gar nicht wenigen anderen — auch heute noch geschriebenen — Büchern über den Ersten Weltkrieg leider nicht festzustellen ist.

Dabei bemüht sich Denscher, genau zu bleiben. Die unterschiedlichen Reaktionen der einzelnen Teile der österreichischen Bevölkerung werden als solche genannt. Er weist darauf hin, wie schäbig und menschenverachtend manche kriegshysterische Österreichpatrioten sich gegen serbische Bewohner in Wien verhalten haben: Ein junger tschechischer Arbeiter, der in der Wiener Straßenbahn Anfang August 1914 „Hoch Serbien!“ gerufen hatte, wurde dafür umgehend gelyncht; der Autor nennt aber auch die Stimmen gegen den Krieg. Ebenso verschweigt er weder die vielen österreichischen Dichter, die der Kriegspropaganda dienten, noch jene wenigen, die sich an der literarischen Kriegshetze nicht beteiligten.

Die in diesem Band aufgenommenen Plakate aus der Zeit des Ersten Weltkrieges haben zwar alle mit „Krieg“ zu tun, behandeln jedoch eine große Themenvielfalt. Da sind etwa Reklame-Plakate für Konsumwaren vielerlei Art zu finden, die die anfängliche martialische Kriegsbegeisterung schamlos ausschlachteten. Ein besonders wüstes Beispiel in dieser Gruppe ist das Werbeplakat für „Jacobi“-Zigarettenpapier, auf dem die österreichisch-ungarischen, mit „Jacobi“ versorgten Soldaten den Gegnern förmlich die

WERKBLATT

ZEITSCHRIFT für
PSYCHOANALYSE und GESELLSCHAFTSKRITIK



„Allerdings und ganz besonders, da ich leider so vieles kritisieren muß, möchte ich hier das ganz ausgezeichnete WERKBLATT, Zeitschrift für Psychoanalyse und Gesellschaftskritik des vom Bundesministerium und Geförderten Vereins WERKSTATT in Salzburg erwählten, das heute eine der ersten Zeitschriften auf diesem Fachgebiet ist. Manchmal geschieht zum Glück auch noch in Österreich Nennenswertes ...“
Erich FRIED

ABONNEMENTS, EINZELHEFTE, PROBE-EXEMPLARE, BESTELLUNGEN

WERKSTATT

Mühlbacherhofweg 5, A-5020 Salzburg
Tel.: 8418294

WERKBLATT, das Beste aus Salzburgs Alternativen
128 Seiten, zweimal im Jahr, 150.-öS/DM 23.-

WERKSTATT

Köpfe abschießen; zwei Schädel liegen vor der Verteidigungsanlage, etlich auf ihr, zwei abgeschossene Köpfe fliegen durch die Luft, ebenso kleinere Körperteile, darunter, deutlich erkennbar, zwei Ohren. Dazwischen ragt die geknickte französische Fahne hervor. Und auf der Verteidigungsanlage befindet sich der Schriftzug des Konkurrenzproduktes „Papier à cigarettes françaises“: So nebenbei wird hier — unfreiwillig zwar — der Krieg, das angeblich „große Völkerringen“, als wirtschaftlich motivierte Auseinandersetzung entlarvt!

Des weiteren enthält der Band Plakate der vielen zur Finanzierung des Krieges notwendigen Kriegsanleihen, des Roten Kreuzes oder etwa der verschiedenen Kriegsausstellungen. Auch zur Werbung für Medien wurde das Plakat damals häufig eingesetzt. Aus dem Zeitraum 1915/16 hat Denschler ein Werbeplakat der *Illustrierten Kronen-Zeitung* sowie eines der damals in Ungarn am weitesten verbreiteten Tageszeitung *Az Est* aufgenommen (56 f.). Aus dem Jahr 1917 wiederum datiert das für das ungarische Tagblatt *Pesti Naplo* werbende Plakat, das vom berühmten ungarischen Graphiker Mihály Biró stammt (80). Jene Zeitungen warben wie Zigarettenpapier und andere Produkte mit dem Krieg und wollten durch ihn profitieren. Diesen Werbeplakaten für Zeitungen ist im übrigen eine knapp gehaltene, informative Charakterisierung der Rolle der Presse im Krieg, der Kriegsberichterstattung und der Zensur beigegeben (55 ff.), die allerdings für Experten keine neuen Erkenntnisse enthält; aber dies darf man hier auch nicht verlangen.

Wegen der Bedeutung des damals noch relativ neuen Mediums Kinofilm für die Propaganda wurden die aus kriegswirtschaftlichen Gründen bisweilen gesperrten Kinos bald wieder durchgehend geöffnet und mit Plakaten für die Kriegsfilme geworben; so zum Beispiel für den Film „Die 10te Isonzoschlacht“ (100).

Die Kriegsplakate des Ersten Weltkrieges griffen häufig auf die militärischen Erfolge der Vergangenheit zurück, auf die Ritterwelt des Mittelalters ebenso wie auf die Siege Prinz Eugens oder auf die Napoleonischen Kriege: Geschichte wurde als identitätsstiftender Ansporn benutzt. Diesen Sujets wichen gegen Ende des Krieges neben relativ sachlich-neutralen Umsetzungen zum Teil manchmal bedrückende Bilder. Zudem wurde nun mit dem Begriff „Friede“ für die *Fortsetzung* des Krieges geworben. Besonders bei den Plakaten für die „8. Kriegsanleihe“ wurden sehr offen und recht geschickt die immer stärker gewordenen Friedenshoffnungen der Bevölkerung angesprochen (112 und 116 f.).

Der Band zeichnet sich neben der bereits ausgeführten guten inhaltlichen Gestaltung auch durch ein übersichtliches Layout und saubere Reproduktionen in Originalfarben aus. Insgesamt ließ der Verlag bei der Herstellung dieses Buches zweifellos viel Sorgfalt walten. Mir sind jedenfalls nur zwei kleine, nebensächliche Fehler aufgefallen, die aber gar nicht wert sind, hier im Detail angeführt zu werden. Daß die Originalgröße der präsentierten Plakate jeweils nicht ausgewiesen ist, erscheint mir indes doch ein Mangel zu sein. Positiv zu erwähnen ist wiederum, daß der Band sowohl ein Namensregister als auch eine durchdachte Literaturliste enthält.

Kurzum: ein klug gestalteter Band, der zum einen vielen zeitgeschichtlich Interessierten hilft, einen Blick in den österreichischen Alltag des Ersten Weltkrieges zu gewinnen, und zum anderen eine wichtige Zusammenstellung und Analyse ist, die für die historische Kommunikationsforschung einen Beitrag leisten, indem Denschler die Kriegsplakate nicht nur als Quelle historischer Forschung heranzog, sondern auch zum Forschungsgegenstand machte.

Fritz Hausjell

RENÉ KÖNIG: *Soziologie in Deutschland. Begründer/Verächter/Verfechter*. München, Wien: Hanser 1987, 503 Seiten.

Der große alte Mann der europäischen Soziologie, René König, legt eine Art wissenschaftliches Vermächtnis vor. Zehn

längere Abhandlungen, berühmte Aufsätze und Auszüge aus seinen Büchern, die bar jeder Güte und Nachsicht sind, die man solchen Schriften bisweilen nachsagt. Im Gegenteil: Es ist ein kämpferischer Band geworden, eine Abrechnung, bei der wenige, darunter Max Weber, gut und sehr viele schlecht wegkommen. Verfechter und Verächter dominieren, sie werden streng am eigenen, von den Gründervätern hergeleiteten Maßstab gemessen.

Es ist klar, daß ein solcher Band nicht repräsentativ für ein derart umfangreiches und gewichtiges Lebenswerk stehen kann. König trägt dem Rechnung, indem er ein recht persönliches Ordnungsprinzip anwendet. Es geht ihm vor allem darum, seine — wie er schreibt — „eigene Stellung innerhalb der deutschen Soziologie des Nachkriegs zu klären und einige schwerwiegende Mißverständnisse auszuräumen, die vor allem durch den jüngst verstorbenen Helmut Schelsky aufgebracht worden sind. „Natürlich hätte ich gewünscht, daß er das Buch hätte lesen können. Das Schicksal hat es nicht gewollt. Da er aber weitgehend unansprechbar war für Argumente, hätte er vielleicht auch dieses Zeugnis ignoriert.“

Es sind entscheidende Mißverständnisse, die König da ausräumen will: 1. der Vorwurf, er habe als erster die US-Soziologie in den dreißiger Jahren angenommen und vermittelt, ein Vorwurf, der, versteckt zumindest, impliziert, durch die Adoption seien die wichtigeren nationalen Ansätze verloren gegangen; 2. er sei vor allem ein Anhänger quantifizierender Methoden und Forschungstechniken gewesen.

König widmet den Vorwürfen und ihrer Widerlegung viel Raum in seinem Vorwort, er hat auch die Aufsätze nach diesen Kriterien ausgewählt.

Als seine wichtigsten denkerischen Wurzeln nennt er die französische Soziologie, besonders Emile Durkheim und dessen Neffen Marcel Mauss. Natürlich hatte er schon früh Kenntnis der amerikanischen Soziologie. Eine Kenntnis, die aber jedem, der sich für die laufende ausländische Forschung interessierte — was ja zur eigentlichen Aufgabe des Wissenschaftlers zählt —, offen gestanden wäre. Auch Helmut Schelsky, der König übertriebenen Amerikanismus vorwarf, hätte leicht die entsprechenden Veröffentlichungen erreichen können. Umgekehrt kritisiert König Schelskys wissenschaftshistorische Sorglosigkeit, wo es um dessen Kontakte und Vorbilder gegangen war: „Die Namen, die von Schelsky als Soziologen der damaligen Zeit angeführt werden und mit denen er regelmäßig umging, sind für uns heute zumeist abstoßende Beispiele für eine charakterlose ‚Gleichschaltung‘, die natürlich auch immer einen Blick auf den Brotbeutel hatte“ (12).

Es ist nicht notwendig, hier die wissenschaftliche Persönlichkeit René König vorzustellen, seine zentralen, schulemachenden und die Soziologie weltweit nachhaltig bestimmenden Werke zu nennen. Seine Lexika und Handbücher, seine Aufsätze und Vorträge, sind heute längst im Range wissenschaftlicher Klassiker. In seiner Kölner Tätigkeit verfolgte er vor allem zwei Ziele: 1. die durch den Nationalsozialismus „brutal zum völligen Stillstand“ gebrachte Entwicklung der damals hervorragenden deutschen Soziologie wieder in ihren früheren Stand zu erheben, und 2. das Fach in enger gesamteuropäischer Kooperation und Konzeption auszubauen und weiterzuführen. Dabei war ihm — wie allen wirklich großen Gelehrten — die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses, in dem die eigenen Positionen in der einen oder anderen Form weiterleben, ein wichtiges Anliegen.

König ordnet sein Lebenswerk in eine Antithese zu dem Schelskys, das für ihn ein entscheidendes Stimulans geworden ist. „Meine Wirkung“ — so schreibt er im Vorwort — „in der Bundesrepublik liegt also darin, die Klufz zwischen 1933 und 1945 zu überwinden: eine teils konservierende, teils restaurierende, vor allem aber auch eine kritische Funktion. Zugleich habe ich eine Reihe von didaktischen und analytischen Mitteln bereitgestellt, um die Gegenwart von allen Vorurteilen zu befreien und unsere Studenten unabhängig zu machen, das heißt, einen neuen Ansatz

aus alten Ideen hervorzulocken, wobei sich Schelskys Anti-Soziologie nicht etwa als Ausweg, sondern einzig als Ausdruck einer reaktionären Ratlosigkeit darstellt, die die jüngste Vergangenheit nicht vergessen kann."

König hat, wie er auch selber schreibt, der Versuchung widerstanden, die ursprünglichen Konzeptionen der zehn Abhandlungen allzusehr zu überarbeiten, in seinen Worten „das Ganze auf heute umzuschreiben“.

Die Zusammenstellung enthält zum überwiegenden Teil Texte, die für Sozialwissenschaftler schon des öfteren Lektüre und Hilfe waren: „Vom dreifachen Ursprung der Soziologie“ / „Soziologie heute — Die Eschatologie des Karl Marx/ Ferdinand Tönnies“ / „Die Frage der ‚Werturteilsfreiheit‘ bei Max Weber“ / „Zur Soziologie der Zwanziger Jahre“ / „Soziologie in Berlin um 1930“ / „Die Situation der emigrierten deutschen Soziologen in Europa“ / „Die Juden und die Soziologie“ / „Vom vermeintlichen Ende der deutschen Soziologie vor der Machtergreifung des Nationalsozialismus“ / „Kontinuität oder Unterbrechung. Ein neuer Blick auf ein altes Problem“.

Auffallend ist dabei sicherlich die besonders hohe Bewertung der wissenschaftsgeschichtlichen Studien, die Pflege und Suche der Traditionen soziologischen Denkens, die allerdings immer mit dem analytischen Blick in die Fragen und Probleme der Gegenwartswissenschaft gerichtet ist. Sie wird künftigen Soziologehistorikern auch die Einordnung von Person und Werk des großen René König erleichtern. Für eine Geschichte, die auch heute schon ohne ihn nicht geschrieben werden kann.

Hannes Haas

HERIBERT HUSINSKY: 40 Jahre Volkspartei. Vierzig gute Jahre für Niederösterreich. St. Pölten, Wien: Verlag Niederösterreichisches Pressehaus 1985. 303 Seiten, öS 340.-

Weshalb dieses Buch in die Rezensionsspalten von *Medien & Zeit* gerät, ist rasch erklärt: Wenn ein Mann der Medienpraxis und dieses Kalibers, wie es Heribert Husinsky zweifellos ist, eine historische Arbeit vorlegt, stellen sich fast zwangsläufig Fragen nach seiner Motivation und ihrer Verwirklichung ein. Oder noch deutlicher formuliert: Wie verfaßt ein politisch aktiver Mann Geschichte, die er durch Jahre hindurch in seiner Praxis als ehemaliger Journalist täglich geschrieben hat?

Heribert Husinskys Beziehungen zur Presse sind verschiedener Natur. Da ist einmal sein Vater Leopold: Er war vor 1938 Redakteur bei der katholischen Tageszeitung *Reichspost* und als Mitarbeiter beim „christlich“ beworbenen *Wiener Montagblatt* tätig, in dem er unter dem Deckmantel des Pseudonyms oft wüst antisemitisch und aggressiv antimarxistisch schrieb. (Vgl. dazu Fritz Hausjell: *Antisemitischer Antinazi*. In: *Neue Arbeiter-Zeitung*, 17. Juni 1988, S. 8). 1938 trotz seines Bemühens um Weiterarbeit als „Halb Jude“ aus dem Journalismus ausgesperrt, wurde er 1945 stellvertretender Chefredakteur beim Dreiparteienblatt *Neues Österreich*, dann Chefredakteur des *Kleinen Volksblatts* sowie ÖVP-Vertreter in jenem Gremium der Journalistengewerkschaft, das die Entnazifizierung der Journalisten durchgeführt hat. Heribert, das älteste von sechs Kindern, fand seine eigene Nähe zur Medienpraxis als Pressereferent der Österreichischen Hochschülerenschaft. Als solcher verdiente er sich in der Zeit von 1945 bis 1947 seine ersten Sporen als Herausgeber und Chefredakteur des Wochenblatts *Akademische Rundschau*, des Organs der Österreichischen Hochschülerenschaft. Ab 1945 war er zur gleichen Zeit bereits als Reporter für das *Neue Österreich* tätig. Nach Abschluß seines Hauptstudiums der Geschichte im Jahre 1947 war er von 1948 bis 1967 Redakteur des *Neuen Österreich*; danach arbeitete er einhalb Jahre im Pressereferat der oberösterreichischen Volkspartei. Seit 1968 ist er Leiter des Pressereferats der niederösterreichischen Volkspartei.

Husinskys Grundmotiv für die vorliegende historische Arbeit *40 Jahre Volkspartei* ist einfach und kompliziert zugleich: Seine Absicht ist es — wie der Klappentext kundtut —, durch eine Mischung von historischer Akribie und journalistischer Diktion diese vier Jahrzehnte wieder lebendig werden zu lassen — und zwar so, „wie sie wirklich waren“. Diese Position ist bekannt, schon seit mehr als 100 Jahren bekannt. Sie geht auf Leopold von Ranke zurück und seine Propagierung einer positivistischen Geschichtsbeurteilung. Nichts gegen einen wissenschaftlich begründeten „adfontes-Eifer“! Aber wie will es einem Historiker dieser Schule gelingen, die Vergangenheit „objektiv“ zu uns „sprechen“ zu lassen, so als wäre er als Vermittler bloß „Chronist“? Stets ist er doch Erzeuger. Selbst als „Chronist“ ist er aufgrund der Wahl seiner Fakten immer wieder Autor.

Die von Husinsky gewählte Zwischenüberschrift „Hilfstruppen des Bolschewismus“ (S. 28) bekundet, in welcher Weise sich der Wunsch erfüllt, Geschichte zu schreiben, „so wie sie wirklich war“: Diese Formulierung entstammt einer Aussage von Julius Raab über die politischen Gegner vor der zweiten Landtagswahl im Oktober 1949, aus einer Zeit also, in der bereits der „Kalte Krieg“ voll auf Österreich durchgeschlagen hatte. Raab hatte die politischen Gegner damals unisono wie folgt definiert: „Alle, die außerhalb der ÖVP marschieren, sind Hilfstruppen des Bolschewismus.“ (S. 29) Nun, der Wahleifer von Julius Raab soll hier nicht Gegenstand der Kritik sein, wohl aber die Hervorstreichung, die „Auszeichnung“ durch Husinsky in Form der genannten Zwischenüberschrift. Zunächst muß dem Verfasser des vorliegenden Buches wohl konzediert werden, daß er damit versucht hat, einen gewissen, in jüngerer Zeit besonders spürbaren Trend aufzugreifen, als Überschrift für einen Beitrag prägnante historische Aussagen zu wählen. Dahinter liegt allerdings eine „Tücke“, die Husinsky übersehen hat — oder? Solche Aussagen können nämlich nur nach zwei Gesichtspunkten eingesetzt werden: Entweder soll damit auf markante Weise Konsonanz oder wenigstens geistige Nähe als Einstimmung für nachfolgende Ausführungen ausgedrückt werden, oder es soll damit eine Distanz eingeleitet werden, um kritische Positionen gleich eingangs zu festigen. Husinsky führt eine solche Distanz nicht an. Er fügt der Aussage von Julius Raab keine Erklärung an, sondern stellt sie bloß „in den Raum“. Die Möglichkeit, zu einem eigenen Befund zu kommen, ist dem Leser jedoch nur scheinbar gegeben. Indem Husinsky die „Hilfstruppen des Bolschewismus“ betont, läuft der gesamte Abschnitt schnurgerade auf eine Affirmation der damaligen Kurzformel von Raab hinaus, die hier, wie bereits betont, nicht weiter diskutiert werden soll. An einer Frage wird man allerdings nur schwer vorbeigehen können: Was wollte diese kommentarlos wiedergegebene Aussage im Jahre 1985 bewirken, als bereits deutlich neokonservative Strömungen sichtbar wurden? Ist da die Wegstrecke zu Slogans der Gegenwart noch weit, die Grüne und Kommunisten als Vorfeldorganisatoren linksextremistischer Terrororganisationen „an den Mann“ bringen wollen? Kann es da noch weiters verwundern, daß Husinsky im Anschluß an den erwähnten Spruch des damaligen Landesparteiobmanns Raab stracks, doch undifferenziert, behauptet, daß die Kommunisten, „unterstützt von der sowjetischen Besatzungsmacht“, in ihren „Expansionsgelüsten“ die „totale Macht an sich zu reißen“ versucht haben? (S. 30)

Noch ist der Höhepunkt dieser Story aber nicht erreicht. Als nächstes muß der *Archipel Gulag* her: Er steht zwar bekanntlich erst seit dem Roman Solschenyziens (erschieden Anfang der siebziger Jahre) als Symbol für die stalinistische Ära. Dessenungeachtet will Husinsky glaubhaft machen, es seien 95% der Österreicherinnen und Österreicher schon 1950 überzeugt gewesen, daß sich Auschwitz und Archipel Gulag — ebenso wie Nationalsozialismus und Kommunismus sowie Gestapo und NKWD — nur dem Namen nach unterschieden. Abgesehen davon, daß er auf diese Weise nahezu die gesamte Population Österreichs mit bemerkenswerter Schergabe auszustatten beliebt, unterstellt er damit eigentlich,

unbeabsichtigt wohl, gleichzeitig ein Einbekenntnis der österreichischen Mitschuld an nationalsozialistischer Barbarei. Daß schließlich eine simple Gleichstellung von nationalsozialistischen Verbrechen mit stalinistischen keinerlei Erkenntnisgewinn in sich birgt oder nach sich ziehen kann, bedarf allein schon deshalb keiner langen Erörterung, weil sie nach dem Muster der Aufrechnung gestrickt ist. Solche Anwendung führt allemal zur Beliebigkeit. Läßt es Husinsky dabei aber „bewenden“? Beileibe nicht: Nach seinem Verweis auf den *Archipel Gulag* steuert er vielmehr einen entrückten Gipfelpunkt an, dessen Erinnerung er freilich „scheu“ zwischen syntaktische Klammern setzt: „(Nebenbei: Daher ist auch heute noch jede Gemeinsamkeit zwischen wirklichen Demokraten und Kommunisten bzw. kommunistisch dominierten Gruppen — etwa der aus Moskau ferngesteuerten Friedensbewegung — völlig indiskutabel.)“ (S. 30)

Mit einem derartigen Attribut sollen die „Vierzig guten Jahre für Niederösterreich“ nicht versehen werden. Das Buch Husinskys ist zweifellos ein interessantes Zeitdokument für eine inhaltliche Selbstbestimmung gemäß dem parteipolitischen Hintergrund. Dies bedeutet keine Abwertung. Vielmehr erscheint so mancher aufgegriffene Vorfall und dessen Interpretation einer wissenschaftlichen Analyse wert, z. B. im Hinblick auf das Kapitel „Alfäre Müllner“, die vor mehr als zwanzig Jahren vom *Express* aufgedeckt worden ist, zu einer Zeit, in der es zwar den Begriff „Enthüllungsjournalismus“ nicht gegeben hat, ihn selbst aber schon. Ansatzpunkt für eine historische Auseinandersetzung könnte die Doppelfrage sein: Wie sah damals Enthüllungsjournalismus aus, und wie sieht dies Husinsky im Rückblick heute? Für ihn sind es bloß „Indiskretionen“, über die der geschäftsführende Landeshauptmann Viktor Müllner gestolpert ist. (S. 57) Ein anderer Komplex könnte mit der Frage eröffnet werden: Zu welchen Mitteln griff die politische Propaganda? Der Abbildung des ÖVP-Plakats „Land der roten Grenze. Österreich darf nicht rot werden!“ legt Husinsky nämlich folgenden simplen und nebenbei undatierten Text unter: „Drastische Plakate waren früher einmal sehr gefragt.“ (S. 132)

Daß dieses „früher einmal“ für Husinsky einen ganz exzeptionellen Wertbestand genießt, beweist er an vielen Stellen seines Buchs, ebenso wie ihm Drastik weit mehr als nur journalistisches Stilmittel bedeutet. Erinnert der Titel des ersten Kapitels, „Am Anfang war das Wort“, an die Einleitung einer Heilsgeschichte, so dämmert im Schlußabschnitt des zweiten Teils die Schweigespirale Elisabeth Noelle-Neumanns herein: „Selbst in der katholischen Kirche ist die Linke hoffähig geworden. Sie scheint sogar mitunter den Ton anzugeben. Und zwar deshalb, weil sie, obwohl Minderheit, es versteht, sich demonstrativ in Szene zu setzen, die Mehrheit jedoch, zumeist aus Feigheit, schweigt.“ Husinsky selbst kann man einen solchen Vorwurf nicht machen. Er nimmt sich kein Blatt vor den Mund. „Ist Niederösterreich vielleicht ein politischer Anachronismus? Sonst deuten die Zeichen doch eher darauf hin, daß links Trumpf sei. Ist dem wirklich so? Gehen auch die freien Völker — einschließlich der Österreicher — einer sozialistischen Zukunft entgegen? Sollte der Eisener Vorhang in absehbarer Zeit nur noch eine staatliche, jedoch nicht mehr eine ideologische Trennungslinie sein?“ (260) Eine starke Frage für wahr! Nach einer Demaskierung und zugleich Diskreditierung, die offener als diese ist, muß man erst suchen. Endlich ist sie herausgehüpft, die „rote Katze“, aus dem Sack! Kulturkämpferisch gibt sich Husinsky schließlich im Zusammenhang mit Massenmedien. Ihrer Schützenhilfe sei es zuzuschreiben, daß „die Linke relativ wenigen Zeitgenossen als echte Gefahr erscheint“. Den eigentlichen linken „Ungeist“ ortet er in Unterhaltungssendungen sowie Illustrierten. Weittragende Perspektiven für die Kommunikationsforschung, aber auch für Parteschulen jeglichen Couleurs eröffnen die folgenden Merksätze: „Diese [= Massenmedien, Erg. des Rez.] verkaufen nämlich nur zu oft als modern, als fortschrittlich, was in Wirklichkeit ideologisches und politisches Gerümpel von gestern ist. Manipulierte Nachrichtensendungen oder Reportagen sind dabei weit harmloser als der linke

Ungeist, der in den Unterhaltungssendungen des Fernsehens oder in den meisten Illustrierten fast täglich angepriesen und verkauft wird.“

Und wer's nicht glaubt, der weiß schon, was er zu tun hat: Er zahlt einen Taler!

Husinsky ist sich im Hinblick auf die „Ideen des März 1938“ im *Neuen Volksblatt* vom 5. April 1988 zweierlei Dinge sicher, erstens des „Versuchs der vereinigten Linken unseres Landes, die Österreicher in ein geradezu widerliches Schuldbewußtsein zu treiben, gegenüber dem Ausland den Eindruck zu erwecken, als ob alle unsere Landsleute auch heute noch unverbesserliche Nazis und Antisemiten wären, sowie die Geschichte Österreichs für die erste Hälfte dieses Jahrhunderts eindeutig mit roter Tinte zu schreiben“, sowie zweitens: „Die Österreicher wissen jetzt zur Genüge, daß mit dem Blick in die Vergangenheit Schluß sein muß.“ Ob Husinsky, der schon die Österreicher/innen des Jahres 1950 genau zu kennen glaubt, damit auch seinen eigenen Blick in die Vergangenheit meint? Vermutlich nicht, obwohl es für die Rezeption dieser „40 Jahre Volkspartei“ unerheblich ist, ob er auch ihn gemeint hat.

Wolfgang Duchkowitsch

Leitfaden der deutschsprachigen Presse im Ausland. Hrsg. vom Verein für das Deutschtum im Ausland e. V. Gegründet 1881 als Allgemeiner Deutscher Schulverein. Berlin, Bonn: Westkreuz-Verlag o. J., 84 Seiten.

Die Zahl der deutschsprachigen Zeitungen und Zeitschriften im Ausland sinkt kontinuierlich. Anfang der dreißiger Jahre verzeichnete das Bibliographische Institut in Leipzig mehr als 1600 auslandsdeutsche Periodika. Allein in den USA hatte es um die Jahrhundertwende mehr als 700 Zeitungen und Zeitschriften in deutscher Sprache gegeben. Heute sind es noch 48. Ihre Blattköpfe und Adressen finden sich unter den fast 400 weltweit erscheinenden Titeln, die im vorliegenden *Leitfaden* aufgelistet sind.

Hannes Haas

CEIJA STOJKA: *Wir leben im Verborgenen.* Hrsg. Karin Berger. Wien: Picus-Verlag 1988. ÖS 198.—.

Die Kultur des Erzählens hat sich fast verloren, wenn sie auch im Mikrokosmos der dörflichen Gesellschaftsstruktur noch gegenwärtiger ist als im städtischen Sozialgefüge. Menschen, die in dieser Tradition aufgewachsen sind, die der mündlichen Überlieferung noch mächtig sind, sollen, ja müssen erzählen, um das zu erhalten, was nicht aufgezeichnet wurde.

Ceija Stojka hat mit der nun aufgeschriebenen Schilderung ihrer Erinnerung an das Vegetieren, den Kampf ums Überleben im KZ einen wichtigen Schritt in die Öffentlichkeit gemacht. Erstmals erzählt hier eine „Zigeunerin“ ihre Geschichte. Auschwitz, Ravensbrück, Bergen-Belsen: Viele haben darüber geschrieben, in den letzten Jahren auch immer mehr Frauen, aber Ceija Stojkas Perspektive ist neu. Roma oder Sinti wurden bisher nur in den Erzählungen der anderen erwähnt.

Als Kind wurde sie aus der Schule verbannt, durfte diese nicht mehr besuchen. Nach dem Krieg holte Ceija aus eigener Initiative recht mühsam Versäumtes nach, lernte lesen und schreiben. Lange hat es gedauert, bis ihre Geschichte aufgeschrieben war — die Verwandten zeigten kein Verständnis für ihr Bedürfnis, sich mitzuteilen. Man muß ihr danken dafür, daß sie sich nicht hindern ließ. In einem Gespräch mit der Herausgeberin des Buches, Karin Berger, spricht Ceija Stojka über die Probleme beim Schreiben: „... Aber Auschwitz habe ich ein zweites Mal erlebt. Manchesmal habe ich sogar aufgeschaut und mir gedacht: Hilfe, der kommt jetzt auf mich zu mit seinen Stiefeln. Hoffentlich sieht er mich nicht. Hast schon müssen eine Künstlerin sein, dort drinnen in der Baracke. Da

sind 500 Leut' drin, und alles stöhnt, alles ist krank, wenn nicht körperlich, dann seelisch. Und diese armen Kinder! Der eine hat keinen Fuß gehabt, er war wie abgefressen. Eine Frau hat ihn behandelt, aber die Schmerzen, die das arme Kind gehabt hat! Bis zum Schluß haben wir ihn durchgezogen, den Buben, wir haben ihn hergezogen. Was dann mit ihm passiert ist, weiß ich nicht. Sicher ist er vergast worden. Und die Toten haben sie oft liegen gelassen bis zum Geht-nicht-mehr, der Geruch und der Gestank ..."

Die einfache Sprache, mit der die Autorin ihre Erlebnisse schildert, geht unter die Haut, weil das Erzähltalent, über das diese Frau verfügt, sehr deutlich zu vermitteln weiß, wie gegenwärtig all dies Grauen, all diese Ängste in ihr noch sind. Sie versteht es, einfach zu erzählen, indem sie ihre Gefühle schildert: Eine Frau erinnert sich an ihre Kindheit, die geprägt ist von einem familiären Zusammengehörigkeitsgefühl, das vielen von uns heute vielleicht unverständlich erscheinen mag. Als ihr kleiner Bruder an Bauchtyphus erkrankt, schleicht sie sich heimlich zu ihm in den Krankenblock, um ihn zu trösten: „... ich sagte zu meinem kleinen Liebling: ‚Ossi, wir können bald nach Hause gehen, und dann gehen wir ins Kongreßbad. Freust du dich?‘ Er antwortete mir: ‚Schau mich doch an, ich komme bestimmt nicht mehr nach Hause‘, und dann sagte er noch: ‚Wenn du wieder zu Hause bist, dann denkst du an mich, ja?‘ Zwei Tage später ist mein kleiner Bruder mit sieben Jahren gestorben.“

Nachdem der Vater schon vor ihnen abgeholt worden war — er ist nicht einfach auf der Straße gestorben, er ist vernichtet worden —, ist es die Mutter, die die Familie zusammenzuhalten versucht, sie immer wieder mit irgendwelchen „Überlebens-Mitteln“ zu versorgen weiß: Irgendwo ist ein Baum, dessen Blätter man essen kann, irgendjemand läßt eine Erdapfelschale fallen, die dann unter den Kindern gerecht aufgeteilt wird. Die „Kleinigkeiten“, die überlebensnotwendig sind, die wieder Hoffnung bringen, entgehen der Mutter nicht. Die familiären Bindungen haben einen anderen Charakter als jene der politisch Engagierten, die wir als kämpferi-

sche Solidarität aus der bisherigen Literatur kennen, auch das Gottvertrauen der sympathischen Mutter Ceijas ist, so wie es ge- und erlebt wurde, so wie die Autorin es schildert, ein Aspekt, der nicht vergessen werden sollte.

Elisabeth Hohl-Jahn

CLAUDIA MAYERHOFER: *Die Dorfzigeuner*. Wien: Picus-Verlag 1988 (2. Aufl.). ÖS 298.—.

Das Buch *Die Dorfzigeuner* ist im selben Verlag erschienen. Es ist dies die erste ausführlich recherchierte und mit zahlreichen Fotografien dokumentierte Kultur- und Sozialgeschichte der Burgenland-Roma. Der historische Überblick, den die Autorin ihrer Arbeit voranstellt, reicht zurück bis zum ersten urkundlich festgehaltenen Auftreten von „Zigunern“ im Gebiet des heutigen Burgenlandes. Der Schwerpunkt des Buches behandelt den Zeitraum von 1921 — der Angliederung des Burgenlandes an Österreich — bis zur Gegenwart. Und hier beschreibt Claudia Mayerhofer sehr detailliert die Lebensformen und -umstände dieser durch jahrhundertelangen Assimilierungsdruck „seßhaft“ gemachten ethnischen Minderheit. Wovon lebten die Roma, wovon leben sie heute? Wie hat sich ihre Sprache entwickelt? Welche Lieder singen, welche Tänze tanzen sie und auf welchen Festen? Wie wohnten sie früher, wie leben sie heute? Die Familien- und Gesellschaftsstrukturen sind ebenso in ihrer historischen Entwicklung berücksichtigt wie Bekleidungs- und Ernährungsgewohnheiten.

Auch das umfangreiche Wissen der Roma um die Heilkräfte von Pflanzen und tierischen Substanzen wird ausführlich beschrieben. All diese Aspekte ermöglichen dem Leser ein realistisches Verständnis für das keineswegs leichte oder gar „romantische“ Leben der Roma im Burgenland

Elisabeth Hohl-Jahn

„Medien & Zeit“ lesen.

Bei einer kostenlose Schale Melange
im „Zwillings-Gewölb“.

Gleich neben dem NIG.

Für diesen Gutschein
erhalten Sie eine Melange gratis.

1 Melange gratis

M & Z 3/89

Im „Zwillings-Gewölb“, Universitätsstraße 5.

